



LEUCOREA
Sitzung des öffentlichen Rechts an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Peer Pasternack (Hg.)

**Weit verbreitet und
kaum erforscht**

Wissenschaftliche Beiräte
in der Wissenschaft

121

HoF-ARBEITSBERICHTE

Peer Pasternack (Hg.): **Weit verbreitet und kaum erforscht: Wissenschaftliche Beiräte in der Wissenschaft** (HoF-Arbeitsbericht 121), Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg 2022, 86 S. ISSN 1436-3550. ISBN 978-3-937573-88-5. Online unter https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/ab_121.pdf

Seit Qualitätssicherung und -entwicklung (QS/QE) im 20. Jahrhundert ein Thema der Wissenschaftsorganisation geworden war, sind sämtliche QS/QE-Instrumente vielfach untersucht worden. Nur eines nicht: Wissenschaftliche Beiräte, in denen Wissenschaftler.innen andere Wissenschaftler.innen in wissenschaftlichen Angelegenheiten wissenschaftlich beraten. Doch obwohl nahezu kein systematisches Wissen dazu vorliegt, ob solche Beiräte hilfreich sind, genießen sie allgemein eine positive Bewertung: Sie sind ein Instrument des Nachfragens, das keinen Nachfragen ausgesetzt ist. Daher wird hier erstmals die Verbreitung und Verteilung wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem untersucht. Verbunden ist dies mit der Erhebung von Mitgliedercharakteristika, Mitgliedschaftszahlen und einer Ermittlung des systemischen Personalaufwands, der durch das Beiratswesen entsteht.

Ever since the assessment and development of quality emerged as topics for the organisation of science in the 20th century, it seems that all related instruments have been studied profoundly and repeatedly. All but one: scientific advisory boards, i.e. boards in which scientists advise other scientists on scientific matters. Although there is almost no systematic knowledge on whether such advisory boards are helpful, they are generally perceived in a positive light. Thus, they are instruments of enquiry that have so far escaped enquiries. This study examines the dissemination and distribution of scientific advisory boards in the German science system for the first time, additionally offering a survey of membership figures and characteristics as well as an approximation of the systemic costs for academic personnel arising from maintaining the advisory board system.

Der Bericht entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Der Wissenschaftliche Beirat – Das unaufgeklärte Qualitätsentwicklungsinstrument“. Dieses Projekt wird unter dem Förderkennzeichen 01PW18002 durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor.innen.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	4
-----------------------------	---

Zentrale Ergebnisse	5
----------------------------------	---

Weitgehend unbeobachtet: Wissenschaftliche Beiräte als unbefragte Instrumente des Nachfragens	9
--	---

Peer Pasternack, Daniel Hechler

Gremiengebundene wissenschaftliche Beratung: der Forschungsstand	14
---	----

Andreas Beer, Daniel Hechler, Peer Pasternack, Rocio Ramirez

1. Qualitätsentwicklung	14
2. Wissenschaftliche Beratung der Wissenschaft durch Wissenschaft	17
3. Die Anderen: Beiräte zur wissenschaftlichen Beratung der Praxis und zur praktischen Beratung der Wissenschaft	18
3.1. Wissenschaft als Beraterin professioneller Praxis	19
3.2. Wissenschaftliche Politikberatung	20
3.3. Hochschulräte	22
4. Fazit	24

Landschaftskartierung: Vorkommen und Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte in der Wissenschaft	26
--	----

Andreas Beer, Rocio Ramirez, Daniel Hechler, Peer Pasternack

(unter Mitarbeit von Melanie Augustin, Gudrun Calow, Sophie Korthase und Sabine Lucks)

1. Vorgehen	26
2. Beiräte in permanenten Einrichtungen des Wissenschaftssystems	29
2.1. Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen	29
Max-Planck-Institute (30). Leibniz-Institute (31). Helmholtz-Einrichtungen (32). Fraunhofer-Institute (33). Mitgliedschaftscharakteristika der Beiräte von MPI-, WGL-, HGF- und Fraunhofer-Einrichtungen (33). Forschungsmuseen, -sammlungen und -bibliotheken (34). Landesforschungseinrichtungen (35)	
2.2. Hochschulen	37
Hochschulinstiute (37). Studiengänge (39)	
2.3. Wissenschaftliche Fachzeitschriften	42
Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe (42). Ergebnisse (46)	
2.4. Wissenschaftliche Fachgesellschaften	48
Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe (49). Ergebnisse (50)	
2.5. Wissenschaftliche Preise	53
Eingrenzung des Untersuchungsbereichs (53). Ergebnisse (55)	

3.	Beiräte in temporären Einrichtungen des Wissenschaftssystems	57
3.1.	Förderprogramme	57
	Eingrenzung des Untersuchungsbereichs (57). Ergebnisse (58)	
3.2.	Forschungsprojekte	60
	Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe (60). Ergebnisse (61)	

Wissenschaftliche Beiräte in den Lieferketten wissenschaftlicher Expertise und Reputation:

Fazit und Diskussion	65	
<i>Andreas Beer, Daniel Hechler, Peer Pasternack</i>	65	
1.	Verbreitung und Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte	65
1.1.	Das Vorkommen von Beiräten in den Segmenten des Wissenschaftssystems	65
1.2.	Beiratsmerkmale, Zahl der Beteiligten, Mitgliedschaftscharakteristika.....	68
1.3.	Systemischer Aufwand	71
2.	Ein Auswertungsraster: Organisationsformen wissenschaftlicher Akteure und die Funktion und Ressourcen ihrer Wissenschaftlichen Beiräte	73
2.1.	Dimensionen.....	73
2.2.	Anwendung.....	75
3.	Ausblick.....	78
Verzeichnis der Tafeln.....	81	
Literatur.....	83	

Abkürzungsverzeichnis

ADF	Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Forschung	GERIT	German Research Institutions
AiF	Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen „Otto von Guericke“	GRS	Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit
AuFE	Außeruniversitäre Forschungseinrichtung	HAW	Hochschule für angewandte Wissenschaften
AWMF	Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften	HGF	Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren
BBAW	Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften	ICOM	International Council of Museums
BFI	Bildungs-, Forschungs- und Innovationspolitik	IfB	Institut für politikwissenschaftliche Forschung und Beratung Eberswalde
BLE	Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung	JRF	Johannes-Rau-Forschungsgemeinschaft
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung	ISO	International Organization for Standardization
BMEL	Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft	ISSN	International Standard Serial Number
BMWi	Bundesministerium für Wirtschaft und Energie	MPG	Max-Planck-Gesellschaft
COPE	Committee on Publication Ethics	MPI	Max-Planck-Institut
DDC	Dewey Decimal Classification	OECD	Organization for Economic Cooperation and Development
DESY	Deutsches Elektronen-Synchrotron	PTJ	Projektträger Jülich
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft	QE	Qualitätsentwicklung
DIN	Deutsches Institut für Normung	QM	Qualitätsmanagement
DLR	Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt	SWIR	Schweizerischer Wissenschafts- und Innovationsrat
DNFS	Deutsche Naturwissenschaftliche Forschungssammlungen	VDI/VDE	Verein Deutscher Ingenieure/Verband der Elektrotechnik, Elektronik und Informationstechnik
DOAJ	Directory of Open Access Journals	WBP	Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie
DOI	Digital Object Identifier	WGL	Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz
FhG	Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung	WR	Wissenschaftsrat
FU	Freie Universität Berlin	ZDB	Zeitschriftendatenbank der Deutschen Nationalbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin
GEPRIS	Geförderte Projekte Informationssystem		

Zentrale Ergebnisse

Wissenschaft wird zumeist als ein gesellschaftliches Subsystem beschrieben, dessen Entwicklung und Qualitätssicherung primär durch interne Selbstkontrolle erfolgt. Die Kontrollmechanismen und Instrumente – etwa das Peer-Review-Verfahren, Zitationsanalysen, Evaluationen von Forschungseinrichtungen oder die Aussagekraft von Drittmittelwerbungen – sind seit langem Gegenstand von Debatten und Auseinandersetzungen. Vor diesem Hintergrund muss eines überraschen: Zu einem expandierenden Instrument, das gleichermaßen der wissenschaftlichen Selbstkontrolle wie der Qualitätsentwicklung dienen soll, findet bisher keine Debatte statt und fehlen Untersuchungen nahezu vollständig – den Wissenschaftlichen Beiräten innerhalb der Wissenschaft.

Wissenschaftliche Beiräte werden hier verstanden als kollegiale Gremien, die (a) Beratungsleistungen für wissenschaftliche Einheiten bzw. Akteure erbringen, (b) mehrheitlich aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammengesetzt sind, wobei (c) die Rolle als Wissenschaftler.in dadurch definiert ist, dass nicht nur eine akademische Ausbildung durchlaufen und Forschungserfahrung erworben wurde, sondern gegenwärtig – neben der Beiratsmitgliedschaft – bzw. bis vor der Pensionierung eine Position im Wissenschaftsbetrieb besetzt wird/wurde.

In diesen Beiräten werden Wissenschaftler.innen von anderen Wissenschaftler.innen in wissenschaftlichen Fragen wissenschaftlich beraten. Es findet mithin eine Selbstberatung des Wissenschaftssystems statt. Solche Beiräte genießen allgemein eine positive Bewertung, sind aber zugleich ein vor Beobachtung gleichsam geschützter Bereich: Zum einen liegen kein systematisches Wissen oder empirische Daten dazu vor, ob die Beiräte die an sie gerichteten Erwartungen einlösen oder andere produktive Wirkungen haben. Sie tauchen in Untersuchungen allein als ‚Beifang‘ von wissenschaftlichen Einheiten auf, die solche Beiräte unterhalten. Zum anderen liegt die Selbstberatung der Wissenschaft vollständig außerhalb einer Erörterung, die auch Problematisierungen Raum gibt. Wissenschaftliche Beiräte innerhalb der Wissenschaft sind insofern eine doppelte Einzigartigkeit:

- Sie sind das einzige verbliebene Qualitätssicherungsinstrument in der Wissenschaft, das als fraglos funktionierend gilt.

- Und sie sind die einzige Beratungsform, die keinerlei Anlässe erzeugt, das tatsächliche Maß der Funktionserfüllung zu prüfen.

Beides wiederum ist bei einem Instrument, das auf nachfragebasierter Beratung beruht, überraschend: ein Instrument des Nachfragens, das keinen Nachfragen ausgesetzt ist.

Zugleich entstehen durch Beiräte auf der Ebene der Organisationen und der beteiligten Personen nicht unerhebliche Kosten:

- unmittelbare Kosten, welche die Logistik der Beiratstätigkeiten absichern
- der Zeitaufwand der Beiratsmitglieder
- die Transaktionskosten, die in der Pflege des Verhältnisses von Beratenen zu den Beratenden entstehen

Es sind vor allem indirekte oder Opportunitätskosten: Die durch Beiratstätigkeit verbrauchten zeitlichen Ressourcen können nicht für alternative Aufgaben eingesetzt werden, d.h. idealerweise für die Arbeit in Forschung oder Lehre. Da Wissenschaftliche Beiräte heute ein sehr verbreiteter Bestandteil des Wissenschaftssystems sind, muss auch von einem bedeutenden Ressourcenaufwand vor allem in Gestalt von Arbeitsstunden ausgegangen werden. Summiert ergeben sich so systemische Kosten. Insgesamt stehen bislang ungeklärte Kosten einem bislang ungeklärten Nutzen gegenüber. Fehlallokationen müssen nicht, können aber die Folge sein.

Vor diesem Hintergrund wurde erstmals eine Untersuchung zur Verbreitung und Verteilung wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem unternommen. Die empirische Erhebung zeigt, dass die Verbreitung stark variiert: zwischen null und 100 Prozent (z.T. sind sie obligatorisch). Eine hochrechnungsbasierte Abschätzung für das gesamte deutsche Wissenschaftssystem ergibt:

- Bei Fachzeitschriften sind 1.184 Beiräte aktiv,
- 463 bei Forschungsprojekten (der DFG ohne Einzelförderungen, der vom Bund finanzierten Projektforschung, der forschungsfördernden Stiftungen sowie die Langzeitprojekte der Akademienunion),
- bei außeruniversitären Forschungseinrichtungen (die Einrichtungen der HGF, MPG, WGL und FhG, Landesforschungsinstitute sowie Forschungsmu-

seen, -sammlungen und -bibliotheken) 292 Beiräte,

- 163 bei hochschulischen Instituten und Zentren,
- 141 als Jurys bei wissenschaftlichen Preisen,
- 139 bei Studiengängen,
- bei Fachgesellschaften 112 sowie
- 13 bei Förderprogrammen des Bundes oder der Länder.

Tentativ kann abgeschätzt werden, dass circa 2.500 Wissenschaftliche Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem aktiv sind. Dabei zeigt sich, dass es Bereiche innerhalb des Wissenschaftssystems gibt, die stark, und solche, die in geringem Maße mit Wissenschaftlichen Beiräten operieren:

■ Die erste Gruppe umfasst Fachgesellschaften (23 % Wissenschaftlicher Beiräte), Fachzeitschriften mit 46 Prozent Verbreitungsgrad sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, bei denen – mit Ausnahme der Institute der Fraunhofer-Gesellschaft – Wissenschaftliche Beiräte mit Werten zwischen 40 und 100 Prozent vertreten sind. Ebenfalls zu 100 Prozent werden die Langzeitforschungsprojekte der Union deutscher Akademien der Wissenschaften und wissenschaftliche Preise durch Beiräte (hier: die Auswahljurs) unterstützt. In der Gesamtbetrachtung weisen die Einheiten dieser Gruppe eine durchschnittliche Verbreitung von 50 Prozent Wissenschaftlicher Beiräte auf.

■ Im Vergleich dazu findet sich eine geringe Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte bei Studiengängen und vom Bund geförderten Forschungsprojekten (jeweils 1 %), bei stiftungsgeförderten Forschungsprojekten, hochschulischen Instituten, Forschungseinrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft, Förderprogrammen von Bund und Ländern (zwischen drei und sechs Prozent) sowie bei DFG-geförderten Forschungseinheiten (Forschungsgruppen und -zentren, Schwerpunktprogramme, SFBs, Exzellenzstrategie-Förderungen, ohne Einzelförderungen) mit zehn Prozent. Im Durchschnitt ergibt sich für diese Gruppe eine Durchsetzung mit Wissenschaftlichen Beiräten von zwei Prozent.

Zwei Auffälligkeiten können dem abgelesen werden:

■ Sowohl Studiengänge als auch hochschulische Institute sind stärker bzw. häufiger der akademischen Lehre als der Forschung zuzuordnen, und beide gehören zu den Einheiten, welche die geringsten Verbreitungsgrade an Beiräten aufweisen. Dagegen sind es vor allem Forschungs- bzw. der Forschung verbundene Einheiten, die ein hohes Beiratsaufkommen haben. Das lässt sich so deuten, dass das Beiratswesen stärker in der Forschung als in der Lehre verbreitet ist.

■ Zugleich sind aber Beiräte auch bei Forschungsprojekten (mit Ausnahme der Langzeitprojekte der Akademienunion) eher selten. Hier könnte die zeitliche Begrenztheit der Forschungsstruktur eine Rolle spielen. Dafür spräche, dass auch Förderprogramme als gleichfalls temporäre Einheiten eine geringe Beiratsdichte aufweisen. Der Sonderfall Fraunhofer-Einrichtungen – sowohl dauerhaft als auch forschend – erklärt sich daraus, dass dort aufgrund der Aufgabenspezifika stärker Praxisbeiräte als Wissenschaftliche Beiräte im hier zugrundegelegten Verständnis verbreitet sind.

Kurz: Je näher eine wissenschaftliche Einheit der Forschung ist und zugleich je dauerhafter sie angelegt ist, desto beiratsaffiner ist sie. Dagegen sind Wissenschaftliche Beiräte bei Einheiten, die stärker lehrorientiert sind, und solchen, die von vornherein nur temporär existieren, eher selten.

Die Mitgliedercharakteristika weisen übergreifende Gemeinsamkeiten auf: Das typische Beiratsmitglied ist Professor, männlich, älter als 40 Jahre, hat jedoch das Pensionsalter noch nicht erreicht. Dabei dominieren zwar habilitierte Männer die Beiratsmitgliedschaften, allerdings mit Anteilen zwischen 58 Prozent und 68 Prozent weniger, als es der Anteil der Frauen an den Habilitierten nahelegen könnte.

Die Altersstrukturbetrachtung ergibt, dass die Beiräte in der übergroßen Mehrzahl aus Mitgliedern bestehen, die aktiv im akademischen Berufsleben stehen:

- In allen Einzelerhebungen befindet sich die Mehrzahl der Mitglieder (stets mehr als 60 Prozent) in der Alterskohorte zwischen 40 und 70 Jahren.
- Der Anteil der Über-Siebzighjährigen bewegt sich größtenteils zwischen drei und fünf Prozent.

Die Internationalität variiert je nach Funktion des Beirats:

- Fachzeitschriften, die meist international ausgerichtet sind und deren Beiräte – wenn überhaupt – auch bereits vor der Corona-Pandemie oftmals online tagten, rekrutieren ihre Mitglieder überwiegend international, so dass 98 Prozent ihrer Wissenschaftlichen Beiräte mindestens ein internationales Mitglied aufweisen.
- Einrichtungen wie hochschulische Institute, bei denen Beiräte neben wissenschaftlicher Expertise auch Kenntnisse lokaler oder nationaler organisationaler Rahmenbedingungen mitbringen müssen, und deren Beiratstreffen (auch) physisch durchgeführt werden, rekrutieren stärker aus dem deutschen Wissenschaftssystem.
- Im Durchschnitt aller Wissenschaftlichen Beiräte haben 61 Prozent auch internationale Mitglieder.

- 64 Prozent aller Beiratsmitglieder sind Wissenschaftler.innen mit ausländischer Heimateinrichtung. Ohne die Beiräte der Fachzeitschriften sind es 27 Prozent.

Die Mitgliederzahlen der Beiräte sind gleichfalls recht differenziert. Doch lassen sich drei Gruppen identifizieren:

- Für fast alle Arten beberateter Einheiten gilt, dass ihre Beiräte im Mittel fünf bis zehn Mitglieder aufweisen.
- Die Beiräte von Förderprogrammen und Fachgesellschaften haben durchschnittlich zehn bis zwanzig Mitglieder.
- Die Mitgliederzahl von Wissenschaftlichen Beiräten der Fachzeitschriften liegt gemittelt bei 25.

Auf dieser Grundlage lässt sich abschätzen, wie viele Wissenschaftler.innen im deutschen Wissenschaftssystem als Beiratsmitglieder tätig sind. Ausgehend von den hochgerechnet 2.500 Wissenschaftlichen Beiräten ergibt sich eine Gesamtzahl von gerundet 40.500 Beiratsmitgliedern.

Werden die ausländischen Mitglieder herausgerechnet (da deren individueller Aufwand nicht im deutschen Wissenschaftssystem anfällt) und wird vereinfachend angenommen, dass jede Person mit Professur nur jeweils einem Beirat angehört, dann lässt sich festhalten: 40 Prozent der 25.643 in Deutsch-

land tätigen Universitätsprofessor.innen sind aktiv in das Wissenschaftliche Beiratswesen involviert (ohne Zeitschriften-Beiräte 21 Prozent) – und 60 Prozent nicht (ohne Zeitschriften-Beiräte 79 %).

Dem Aufwand, der so durch das Beiratswesen entsteht, steht gegenüber, dass die Wissenschaftlichen Beiräte im Regelfall auch Nutzen stiften. Im Vordergrund steht für beratene Einheiten wohl der Nutzen der Beratung durch ‚kritische Freunde‘. Erwartet und geleistet wird eine Beratung durch Peers, welche zugleich die nötige Distanz zum Tagesgeschäft der Einrichtung haben, um strategisch und/oder konzeptionell innovative Vorschläge zur Qualitätsentwicklung zu formulieren, auf Trends im Forschungsfeld bzw. der -disziplin hinzuweisen etc. Bei einigen Einheiten sind Beiräte auch evaluativ tätig, d.h. hier dienen Beiräte qua Leistungsbewertung als Steuerungsinstrumente für die Leitungsebenen der übergeordneten Forschungsgemeinschaften.

Für Beiratsmitglieder changiert der Nutzen je nach Beiratsausprägung: Durch Peer-Beratung sowie evaluative Tätigkeiten ergeben sich Vernetzungseffekte. Aufgrund der Anregungen, die man durch Beiratsmitarbeit erhält, können Ideen weiterentwickelt werden, oder man erlangt durch die Beiratsarbeit Kenntnis von diesen. Erfahrungen, z.B. über erfolgreiche Antragsstrategien oder aktuell aufkommende Themen, werden ausgetauscht. All das wiederum ist der eigenen Forschungsarbeit dienlich. Im übrigen

Tafel 1: Datenblatt Wissenschaftliche Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem

Anzahl und Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte			
Anzahl	Forschungsprojekte, auFE, hochschulische Institute/Zentren, Preisjurs, Studiengänge, Fachgesellschaften, Forschungsförderprogramme		1.323
	Fachzeitschriften		1.184
			Gesamt: rund 2.500
Gruppierung nach Anteilen Wissenschaftlicher Beiräte	Hohe Verbreitung	auFE, Fachgesellschaften, Fachzeitschriften, Akademienunion-Langzeitprojekte, Preisjurs	∅ 50 %
	Niedrige Verbreitung	Förderprogramme (Bund/Länder), Forschungsprojekte, auFE: FhG, Hochschulen, Studiengänge	∅ 2 %
Mitgliedschaftscharakteristika			
Altersstruktur	40–70 Jahre: jeweils mehr als 60 %		Ü70: 3–5 %
Geschlechterverhältnis (habilitierte Mitglieder)	Männer:	58–68 %	Sonderfall Fachzeitschriften: 82 : 18 %
	Frauen:	32–42 %	
Internationalität	≥ ein internationales Mitglied	Durchschnitt aller Beiräte:	61 %
		Fachzeitschriften-Beiräte:	98 %
	Internationale Mitglieder	alle Beiräte:	64 %
		ohne Fachzeitschriften:	27 %
Beanspruchung Personalressourcen			
Mitgliederzahl pro Beirat	Förderprogramme/Fachgesellschaften: ∅ 10–20	Fachzeitschriften: ∅ 25	Alle anderen: ∅ 5–10
Beiratsmitglieder	Anzahl bundesweit		40.500
	Anteile der in Beiräten tätigen deutschen Universitätsprofessor.innen*		Gesamt: 40 % Ohne Zeitschriften-Beiräte: 21 %

* vereinfachende Annahme: jede Person mit Professur gehört nur jeweils einem Beirat an

spielt wohl das professionelle Ethos eine gewichtige Rolle und kann Nutzenüberlegungen teilweise sus- | pendieren: Die Peer-Beratung stellt einen integralen Teil der Rolle einer Wissenschaftlerin dar.

Weitgehend unbeobachtet: Wissenschaftliche Beiräte als unbefragte Instrumente des Nachfragens

Peer Pasternack, Daniel Hechler

Wissenschaft wird zumeist als ein gesellschaftliches Subsystem beschrieben, dessen Entwicklung und Qualitätssicherung primär durch interne Selbstkontrolle erfolgt (Luhmann 1990). Die Kontrollmechanismen, etwa das Peer-Review-Verfahren, sind seit langem Gegenstand von Debatten und Auseinandersetzungen. Dabei geht es zum einen um strukturelle Defizite, bei der Peer Review etwa die unter Umständen fehlende Neutralität der Gutachter:innen. Zum anderen wird auch auf Probleme aufmerksam gemacht, die sich der Expansion der Wissenschaft verdanken. So wird diskutiert, ob angesichts der Zunahme von Zeitschriften und Articleinreichungen die Qualitätssicherung noch umfassend durch Review-Verfahren erfolgen könne (Starck 2018: 39). Vergleichbare Problematisierungen und Untersuchungen gibt es für Zitationsanalysen, Evaluationen von Forschungseinrichtungen oder die Aussagekraft von Drittmittelwerbungen.

Eines überrascht vor diesem Hintergrund: Zu einem expandierenden Instrument, das gleichermaßen der wissenschaftlichen Selbstkontrolle wie der Qualitätsentwicklung dienen soll, findet bisher keine Debatte statt und fehlen Untersuchungen nahezu vollständig¹ – den Wissenschaftlichen Beiräten innerhalb der Wissenschaft. In diesen Beiräten werden Wissenschaftler:innen von anderen Wissenschaftler:innen in wissenschaftlichen Fragen wissenschaftlich beraten. Es findet mithin eine Selbstberatung des Wissenschaftssystems statt. Solche Beiräte genießen allgemein eine positive Bewertung, gleichwohl kein systematisches Wissen oder empirische Daten dazu vorliegen, ob sie die an sie gerichteten Erwartungen einlösen oder andere produktive Wirkungen haben.

Während z.B. die Peer Review zwar nach wie vor als unersetzlich gilt, dies aber nicht mehr deshalb, weil sie passabel funktioniere, sondern weil bislang kein besseres Instrument zur Verfügung steht, sind Wissenschaftliche Beiräte ein weitgehend unbeobachteter Bereich. Diese Wahrnehmung ergibt sich auch, wenn Wissenschaftliche Beiräte, die innerhalb der Wissenschaft wirken, mit Beiräten verglichen werden, deren Adressaten außerhalb der Wissenschaft angesiedelt sind. Während etwa über wissenschaftliche Politikberatung intensive Diskussionen stattfinden,² liegt die Selbstberatung der Wissenschaft vollständig außerhalb einer Erörterung, die auch Problematisierungen Raum gibt.

Wissenschaftliche Beiräte innerhalb der Wissenschaft sind insofern eine doppelte Einzigartigkeit:

- Sie sind das einzige verbliebene Qualitätssicherungsinstrument in der Wissenschaft, das als fraglos funktionierend gilt.
- Und sie sind die einzige Beratungsform, die keinerlei Anlässe erzeugt, das tatsächliche Maß der Funktionserfüllung zu prüfen.

Beides wiederum ist bei einem Instrument, das auf nachfragebasierter Beratung beruht, überraschend: ein Instrument des Nachfragens, das keinen Nachfragen ausgesetzt ist.

¹ s.u. Gremiengebundene wissenschaftliche Beratung: der Forschungsstand >> 2. Wissenschaftliche Beratung der Wissenschaft durch Wissenschaft

² s.u. Gremiengebundene wissenschaftliche Beratung: der Forschungsstand >> 3.2. Wissenschaftliche Politikberatung

Sein ungebrochen positives Image wäre dann nachvollziehbar, wenn man wüsste, worauf dieses Image jenseits ungeprüfter Annahmen beruht. Einstweilen ist jedoch unbekannt, in welchem Maße Wissenschaftliche Beiräte innerhalb der Wissenschaft inhaltliche Entwicklungen beeinflussen und inwieweit dies ggf. positive Wirkungen auf die Qualitätsentwicklung entfaltet. Ebenso ist unklar, ob und ggf. welche Funktionen (für die beratenen Einheiten) und Zwecke (für ihre Mitglieder) sie zusätzlich zur Qualitätsentwicklung offerieren. Zudem entstehen durch Beiräte auf der Ebene der Organisationen und der beteiligten Personen nicht unerhebliche Kosten. Dies sind weniger direkte finanzielle Mittel (z.B. Reise- und Tagungskosten), sondern vor allem indirekte oder Opportunitätskosten: zeitliche Ressourcen, die nicht für alternative Aufgaben eingesetzt werden können, d.h. idealerweise für die Arbeit in Forschung oder Lehre. Summiert ergeben sich so systemische Kosten.

Wissenschaftliche Beiräte dienen – so auch ihre Selbstbeschreibung – der wissenschaftlichen Beratung wissenschaftlicher Einheiten³ (Institute, Forschungsprojekte, Förderprogramme, Zeitschriften, Studiengänge usw.) durch externe Wissenschaftler.innen. Sie dienen mithin nicht der Selbstverwaltung (wie interne Forschungsräte) und repräsentieren nicht die Interessen anderer gesellschaftlicher Subsysteme (wie stakeholderdominierte Fachbeiräte oder Hochschulräte). In der Realität kommt es zwar auch zu Mischformen, etwa wenn einzelne Vertreter.innen nichtwissenschaftlicher Organisationen Mitglieder eines Wissenschaftlichen Beirats sind. Ebenso ist darauf hinzuweisen, dass sich die Bezeichnung „Wissenschaftlicher Beirat“ im Sprachgebrauch auch für andere Beiratsformen durchgesetzt hat. Deshalb werden für den Zweck der hiesigen Untersuchung zwei Vorentscheidungen getroffen: Als Wissenschaftliche Beiräte gelten hier

- erstens ausschließlich Gremien wissenschaftlicher Einrichtungen,
- die zweitens mehrheitlich mit Wissenschaftler.innen besetzt sind.

Tafel 2 veranschaulicht die Gesamtlandschaft von Beratungsgremien in und aus der Wissenschaft und markiert farbig den Gegenstandsbereich der Untersuchung. Dabei wird zwischen permanenten und temporären Gremien unterschieden. Diese Differenzierung bezieht sich auf die beratenen Einheiten, nicht auf die Wissenschaftlichen Beiräte. Ein außeruniversitäres Forschungsinstitut ist demnach permanent, könnte aber durchaus einen lediglich temporären Wissenschaftlichen Beirat besitzen.

Tafel 2: Beratungsgremien in und aus der Wissenschaft*

Beratene Einheit \ Gremientyp	dominant wissenschaftsintern	dominant wissenschaftsextern
Permanent		
Außeruniversitäres Forschungsinstitut	Wissenschaftlicher Beirat	Kuratorium
Hochschulinstitut	Wissenschaftlicher Beirat	Praxisbeirat
Fachgesellschaft	Wissenschaftlicher Beirat	Praxisbeirat
Fachzeitschrift	Wissenschaftlicher Beirat	
Studiengang	Wissenschaftlicher Beirat	Praxisbeirat
Wissenschaftliche Preise	Auswahljury	
Hochschule		Hochschulrat, Kuratorium
Temporär		
Förderprogramm	Wissenschaftlicher Beirat	
Forschungsprojekt	Wissenschaftlicher Beirat	Stakeholder-Gremium
Permanent oder temporär		
Ministerium, Stiftung, Verband u.ä.	Wissenschaftlicher Beirat	Stakeholder-Gremium

* farbig markiert: Teil des Gegenstandes in der hier vorgelegten Untersuchung

³ Die etwas technisch anmutende Bezeichnung „Einheit“ wird hier als Sammelbegriff verwendet, um keinen (potenziellen) Untersuchungsfall auszuschließen.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir Wissenschaftliche Beiräte als kollegiale Gremien, die (a) Beratungsleistungen für wissenschaftliche Einheiten bzw. Akteure erbringen, (b) mehrheitlich aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammengesetzt sind, wobei (c) die Rolle als Wissenschaftler.in dadurch definiert ist, dass nicht nur eine akademische Ausbildung durchlaufen und Forschungserfahrung erworben wurde, sondern gegenwärtig – neben der Beiratsmitgliedschaft – bzw. bis vor der Pensionierung eine Position im Wissenschaftsbetrieb besetzt wird/wurde.

Festlegung (a) unterstellt, dass Beiräte im Kern stets mit Beratungsaufgaben betraut sind, was nicht ausschließt, dass sie auch andere Funktionen übernehmen können, z.B. Stärkung der Legitimation im Falle einer institutionellen Krise. Die konkreten Beratungsleistungen variieren je nach beratener Einheit: So ist unmittelbar einsichtig, dass – bedingt durch unterschiedliche Funktionen im Wissenschaftssystem – die Redaktion einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift einem Beirat andere Beratungshorizonte setzt als ein außeruniversitäres Forschungsinstitut.

Mit Festlegung (a) unterstreichen wir, dass wir den Aspekt der wissenschaftlichen Beratung für Wissenschaftliche Beiräte als zentral erachten. Als Ergebnis der empirischen Untersuchung werden einzelne Qualifizierungen erfolgen. Doch kann davon ausgegangen werden, dass sich die Einrichtung und Praxis Wissenschaftlicher Beiräte an genuinen wissenschaftlichen Fragestellungen orientieren und nicht primär an wissenschaftsbezogener Kontextsteuerung, welche höchstens indirekt Qualitätsverbesserungen erzeugen will.⁴

Festlegung (b) wurde getroffen, um in der empirischen Erhebung Wissenschaftliche Beiräte von Praxisbeiräten, Hochschulräten und anderen Beiratsformen abzugrenzen, die zwar auch Wissenschaftler.innen umfassen, in denen diese jedoch in der Minderheit sind. Im wissenschaftlichen Beiratswesen werden Ressourcen innerhalb desselben Systems in Anspruch genommen und genutzt. Stammen hingegen die Beiratsmitglieder nicht aus der Wissenschaft, sondern z.B. aus Wirtschaft, Politik oder (organisierter) Zivilgesellschaft, fallen diese Kosten nur teilweise im Wissenschaftssystem an. Hier wird der zeitliche Aufwand für die Organisation und Durchführung einer Beiratssitzung zwar teilweise von wissenschaftlichen Akteuren geleistet, doch die zeitlichen Ressourcen für die Teilnahme gehen zulasten des Entsendesystems der Beiratsmitglieder. Wenn Wissenschaftler.innen wissenschaftliche Einrichtungen oder Akteure beraten, fallen die Zeitkosten dagegen komplett im Wissenschaftssystem an.

Neben zeitlichen fallen auch monetäre Kosten an. Diese werden ebenfalls weitestgehend durch das Wissenschaftssystem erbracht. Lediglich bei Förderprogrammbeiräten, deren Kosten von Bundesministerien übernommen werden, ergibt sich eine Externalisierung der monetären Kosten.

Festlegung (c) grenzt Wissenschaftliche Beiräte von Akteuren ab, welche sich hauptberuflich der Beratung innerhalb des Wissenschaftssystems widmen. Diese Akteure können durchaus Wissenschaftler.innen sein, welche jedoch mit eigenen Beratungseinrichtungen (teil-)selbstständig ein Beratungsportfolio anbieten. Die Inanspruchnahme solcher Beratungsleistungen, auch wenn sie von mehreren Mitgliedern der wissenschaftlichen Gemeinschaft erbracht werden, bleibt in unserer Erhebung außen vor, da sie zusammen mit den Praxisbeiräten zum erweiterten Feld wissenschaftlicher Beratung gehören. Wesentlicher Grund für diesen Ausschluss ist, dass es sich dabei um kommerzielle Angebote handelt, bei denen Beratende nicht in ihrer Rolle als Wissenschaftler.innen auftreten. Im Zentrum stehen jedoch, wie erwähnt, die Instanzen, in denen sich Wissenschaft selbst berät, d.h. Beiräte, die aus Wissenschaftler.innen zusammengesetzt sind, welche ihre wissenschaftlichen Aufgaben mit der Beiratsarbeit in Einklang bringen müssen.

⁴ Ähnlich formuliert Christiane Joerk (2009: 307) in Bezug auf die Fachbeiräte der MPG: Es sei nicht Aufgabe des Beirats, „Management- und Organisationsfragen zu beurteilen, doch zeigt sich, dass der Beirat vielfach auf diese Fragen stößt, weil Forschungsinhalte immer auch einen forschungsorganisatorischen Aspekt haben.“

Diese Unterscheidungen zwischen Wissenschaftlichen Beiräten und Praxisbeiräten werden – zusammen mit weiteren für die vorliegende Untersuchung zentralen Begriffsklärungen – in Tafel 3 zusammengefasst.

Tafel 3: Begriffsverwendungen in vorliegender Studie

Wissenschaftlicher Beirat: Beratungsgremium, das innerhalb wissenschaftlicher Strukturen tätig ist. Es ist mehrheitlich, also zu mehr als 50 Prozent, oder vollständig mit Wissenschaftler.innen besetzt. Die beteiligten Wissenschaftler.innen beschäftigen sich nicht schwerpunktmäßig mit Beratung, d.h. sie leisten die Beiratsarbeit zusätzlich zu ihren wissenschaftlichen Tätigkeiten. Die Wissenschaftler.innen gehören nicht der beratenden Einrichtung an. Wird aus sprachökonomischen Gründen die Kurzform „Beirat“ verwendet, bezieht sich diese stets auf einen Wissenschaftlichen Beirat.

Praxisbeirat: Beratungsgremien, die innerhalb der Wissenschaft tätig sind, in welchen der Anteil der Wissenschaftler.innen geringer als 50 Prozent ist. Praxisbeiräte bestehen also mehrheitlich aus Praktiker.innen des jeweiligen Feldes und/oder aus Politiker.innen, Akteuren aus Wirtschaft, Kultur, organisierter Zivilgesellschaft etc.

Wissenschaftliche Einheit mit Beirat: Jede wissenschaftliche Struktureinheit, die einen Wissenschaftlichen Beirats oder Praxisbeirat unterhält.

Beiratsmitglieder: Alle natürlichen Personen, die als Mitglieder eines Wissenschaftlichen Beirats oder Praxisbeirats wirken.

Koordinator.in: Person(en), die auf Seiten der beratenen wissenschaftlichen Einheit hauptsächlich für den Kontakt mit dem Wissenschaftlichen Beirat verantwortlich sind, hauptsächlich für Vorbereitung, Durchführung und/oder Nachbereitung der Beiratssitzungen.

Entsprechend der professionellen Normen der Wissenschaft erfolgt die Tätigkeit Wissenschaftlicher Beiräte meist in der Form der Peer-Beratung, also einer Begutachtung durch möglichst anerkannte Kolleg.innen desselben oder eines angrenzenden Fachgebiets. Dies impliziert, dass sich hier – wie auch in vielen anderen wissenschaftlichen Kontexten – Beratende und Beratene in anderer Konstellation jederzeit in der jeweils anderen Rolle begegnen können. Daher besteht die Möglichkeit, dass im Beiratswesen über die Norm der Kollegialität hinaus einem durchaus menschlichen reziproken Bindungsverhalten eine wesentliche Bedeutung zukommt (Luhmann 1990: 351). Auch der Umstand, dass große Teile der Beratung als Kommunikation unter Anwesenden stattfinden, dürfte der Norm der Kollegialität besondere Geltung verschaffen.

Der Zweck der Beratung ist – wiederum gemäß gängiger Selbstbeschreibungen – die Qualitätsentwicklung, entweder mittels des Modells der ‚kritischen Freundschaft‘, d.h. einer Beratung, welche die Beratenen annehmen oder ablehnen können (1), oder mittels strukturierter Bewertungen (2).

(1) Diese Art der Beratung setzt voraus, dass die beratenden Wissenschaftler.innen keine Angehörigen der beratenen Einheit, wohl aber der Disziplin, des Feldes oder mindestens des Wissenschaftssystems sind. Das stellt eine Sonderform der Beratung dar, denn Beratung basiert ‚eigentlich‘ auf einer klaren Trennung von Berater- und Klientensystem (Ahlemeyer 1996: 82; Kahlert 2011: 132–133; Lentsch 2016: 321): Die Berater sollen die „Wirklichkeitskonstruktionen“ der Beratenen „mit anderen Vorstellungen und Erfahrungen beobachten und aus der Differenz geeignete Interventionen ableiten“ können (Ahlemeyer 1996: 79). Diese Interventionen können „Problemlösung durch Kommunikation und Interaktion“, „Transfer von Informationen“ oder „Bestätigung bzw. Legitimation von Handlungen“ umfassen (Kahlert 2011: 124). Sie können aber auch einfach Zeitgewinn für die (zeitaufwendig) beratene Organisation bieten (Calle 1996: 151). Stets nötig ist dabei eines: Die Grenzen der „Sozialsysteme“ (Ahlemeyer 1996: 79–80) bzw. „Handlungssysteme“ (Kahlert 2011: 132) des Klienten und des Beraters müssen überschritten werden, um die Herausbildung eines temporären

Beratungssysteme als *middle ground* (Ahlemeyer 1996: 80) zu ermöglichen, in dem unterschiedliche Logiken und Relevanzgesichtspunkte aufeinandertreffen.⁵ Beiräte, die sich mehrheitlich aus Wissenschaftler:innen zusammensetzen und im eigenen wissenschaftlichen System beraten, stellen vor diesem Hintergrund eine Anomalie dar, wobei aber solch eine Anomalie auch in anderen Beratungskontexten zu finden ist, z.B. bei praxisnaher Wirtschaftsberatung.

(2) Eine Besonderheit Wissenschaftlicher Beiräte ist ihre ostentative Beschränkung auf Beratung ohne direktes Sanktionspotenzial. Selbst evaluativ tätige Beiräte richten ihre Empfehlungen an dritte Akteure, welche in der Umsetzung der Empfehlungen frei sind. Gerade die Entkopplung der Leistungsbeurteilung von darauf basierenden (Ressourcen-)Entscheidungen sowie die Orientierung auf fachliche Fragen ist zumeist Voraussetzung der Bereitschaft, an solchen Beiräten mitzuwirken (Schimank 2004). Diese Konstellation wird vor allem in der direkten Kommunikation kenntlich, wenn Kommunikationskreisläufe getrennt werden: Auf informeller Ebene steht hier oft eine harte fachliche Beurteilung der Kolleg:innen einer schonenden Berichterstattung an die Entscheidungsinstanzen gegenüber. In eine ähnliche Richtung argumentiert Barlösius (2016), die die Bedeutung der informellen Abstimmung bei der Aushandlungsgelegenheit des gemeinsamen Essens zwischen Beratenen und Gutachtern beschreibt.

Da Wissenschaftliche Beiräte heute ein sehr verbreiteter Bestandteil des Wissenschaftssystems sind, muss auch von einem bedeutenden Ressourcenaufwand vor allem in Gestalt von Arbeitsstunden ausgegangen werden. Diese Arbeitsstunden fallen sowohl bei den Mitgliedern eines Beirats als auch bei den Personen, welche die Beiratsarbeit organisieren bzw. den Beiräten zur Verfügung stehen müssen. Insgesamt stehen daher bislang ungeklärte Kosten einem bislang ungeklärten Nutzen gegenüber. Fehlallokationen müssen nicht, können aber die Folge sein. Die Problematisierung und Untersuchung des Nutzens und der Kosten bilden die Voraussetzung, um dieses Instrument informiert einsetzen zu können. Kurz: Die bislang bestehende Unkenntnis hinsichtlich Zielerreichung und Kosten ist in hohem Maße unbefriedigend.

⁵ Zu den dabei nicht hintergehbaren Problemen struktureller Kopplung siehe Buchholz (2008).

Gremiengebundene wissenschaftliche Beratung: der Forschungsstand

Andreas Beer, Daniel Hechler, Peer Pasternack, Rocio Ramirez

Um eines vorweg zu nehmen: Die Forschungsliteratur zu Wissenschaftlichen Beiräten ist nicht von solchem Umfange, dass man schnell den Überblick verlöre. Angesichts der zahlreichen Doppel- und Mehrfacherforschungen von Phänomen des Wissenschaftssystems, die ungleich weniger als Wissenschaftliche Beiräte verbreitet sind, kann die schmale Literaturlage zu Wissenschaftlichen Beiräten erstaunen. Wir machen dies im folgenden in drei Schritten nachvollziehbar:

- Da Wissenschaftliche Beiräte als Instrumente der Qualitätssicherung gelten, wird in aller Kürze die Wissenschaftsqualitätsdebatte resümiert (nachfolgend 1.).
- In Untersuchungen tauchen Wissenschaftliche Beiräte meist nur als Beifang anderer Fragestellungen auf. Das wenige, das sich daraus an Erkenntnissen gewinnen lässt, wird sodann zusammengefasst (2.).
- Schließlich resümieren wir unter dem Titel „Die Anderen“ die Literatur, die es zu Nachbarschaftsphänomenen im Bereich „Wissenschaft und Beratung“ gibt. Dabei ergibt sich durchaus der eine oder andere Gedanken, der auch für die Betrachtung Wissenschaftlicher Beiräte instruktiv ist. Doch vor allem lässt sich verdeutlichen, dass Wissenschaftliche Beiräte, in denen Wissenschaftler.innen andere Wissenschaftler.innen wissenschaftlich beraten, deutlich anders funktionieren als wissenschaftliche Praxisberatungen oder Hochschulräte – also keine kurzschlüssigen Übertragungen vorgenommen werden dürfen (3.).

1. Qualitätsentwicklung

Die Selbstbeschreibung Wissenschaftlicher Beiräte verortet sie als Instrument zur Qualitätsentwicklung der jeweils beratenen Einheit. Qualität ist jedoch ein Containerbegriff, der höchst unterschiedlich gefüllt wird. Auch in der Wissenschafts- und Hochschulforschung wird der Begriff aufgrund seiner vielschichtigen Dimensionen ebenso häufig verwendet wie problematisiert.¹ Die Debatte kann an dieser Stelle daher nicht im Detail nachgezeichnet werden; stattdessen stellen wir einzelne Schwerpunkte heraus, die für den hiesigen Untersuchungsansatz zentral sind.

Während in den 1980er Jahren Qualität vornehmlich in den Wirtschaftswissenschaften und dort wirtschaftsbezogen produkt- bzw. prozessgebunden untersucht wurde (Garvin 1984), wanderte das Konzept seit den frühen 1990er Jahren in die Bereiche Bildung und Hochschule. Erste Hinweise auf problematische Aspekte eines solchen Transfers liefern Lee Harvey und Diana Green (1993). Sie betonen, dass Qualität nicht nur ein höchst wertbesetzter und gleichzeitig schwer fassbarer Begriff ist,² sondern auch, dass einige der ökonomischen

¹ So existieren unter anderem mit der englischsprachigen „Quality in Higher Education“ (erscheint seit 1995) und der deutschsprachigen „Qualität in der Wissenschaft“ (seit 2007) zwei wissenschaftliche Fachzeitschriften, die sich in ihrer Programmatik dezidiert und dauerhaft mit der Qualität im Wissenschaftssystem befassen.

² Die Autor.innen verweisen auf mindestens fünf Dimensionen von Qualität: „Quality as exceptional, quality as perfection or consistency, quality as fitness for purpose, quality as value for money, quality as transfor-

Grundannahmen im Feld der Hochschulbildung nicht greifen. So sei nicht eindeutig, ob Studierende „Kunden“ des Systems oder eher deren „Produkte“ seien, auf welche dann private und staatliche Beschäftigte angewiesen sind.³

Harvey/Green zeichnen zudem Grundunterscheidungen verschiedener Arten der Qualitätsmessung nach, die bis heute diskussionsleitend sind. Als basal konstatieren sie ein Schwan-ken zwischen einer inhärenten Nichtdarstellbarkeit des Begriffs einerseits und seiner Abbildung bzw. Ermittlung anhand von Surrogaten andererseits. Die erste Position vertritt die Überzeugung, dass man Qualität zwar wahrnehmen könne, diese jedoch so komplex sei, dass eine Analyse stets verkürzend und damit verzerrend ausfallen müsse. Qualität wird in dieser – wie Harvey/Green es nennen: klassischen – Sicht meist im Singular gebraucht. Qualität steht dabei für ‚Güte‘, d.h. diejenige Dimension eines Gegenstands, Prozesses oder einer Person, die sich aus verschiedenen Komponenten zusammensetzt, aber in ihrer Kombinatorik über die Einzelelemente hinausgeht. Gemäß dieser Auffassung wird Qualität höchst subjektiv erfahren, eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Qualität damit erschwert bis verunmöglicht. Letztendlich muss sich Qualitätsmessung hier mit Deskription zufriedengeben.

Auf der anderen Seite stehen Annahmen zur Qualitätsmessung, die zwar auch von einer gewissen Inkommensurabilität ausgehen, sich der Qualität jedoch durch Kriterien- oder Kategorienbildung zumindest annähern möchten. Zwar findet sich durchgehend der Hinweis, dass jedes Kriterium lediglich ein Surrogat – also ein behelfsmäßiger Ersatz – für die nicht komplett fassbare Qualität sein kann. Doch wird davon ausgegangen, dass durch Erhebung einer Vielzahl geeigneter Faktoren dennoch Aussagen zu Qualität getroffen werden können. Dies gelte zumindest für einen Vergleich mit anderen Untersuchungseinheiten, für welche die gleichen Faktoren erhoben worden sind.

In der Wissenschafts- und Hochschulforschung hat sich letztere Auffassung auf breiter Front durchgesetzt (Teichler 2005). Die Diskussionen innerhalb des Feldes fokussieren daher meist auf die Auswahl der Surrogate: Welche sind unter welchen Umständen und bis zu welchem Grad geeignet, um weiterführende Aussagen und Vergleichbarkeit zuzulassen? Gleichgültig, über welche Surrogate und auf welchem Wege, wird Qualität vergleichsweise festgestellt. Qualität kann zumindest in einem Vergleich von mindestens zwei Sachverhalten, Einheiten, Prozessen oder ähnlichem bestimmt werden, der mit den Operatoren „besser“, „gleich“ oder „schlechter“ (bzw. Äquivalenten) arbeitet. Die Relevanz der zu vergleichenden Komponenten ergibt sich dabei aus der zweckgebundenen Nützlichkeit. Ob eine Einheit qualitativ besser ist als die andere, lässt sich aber nicht ohne die Beantwortung der Frage angehen, was die Wissenschaft von sich selbst und die Gesellschaft von einer konkreten wissenschaftlichen Einheit im jeweiligen Kontext erwartet.

Taina Saarinen (2010) bietet einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Qualitätsdebatten seit der sogenannten „quality revolution“ im anglophonen Raum Ende der 1980er Jahre. Mittels einer Diskursanalyse von Beiträgen in einer der führenden Fachzeitschriften des Gebiets, der britischen „Quality in Higher Education“,⁴ zeichnet die Verfasserin nach, dass zwischen den 1980er Jahren und dem Jahr 2000 Definitionsversuche des Begriffs Qualität die Diskussion bestimmten. Forscher:innen nahmen die aufkommende Zentrierung auf Qualität als wissenschaftlich zu untersuchendes Objekt auf und arbeiteten auf eine Begriffsbestimmung hin. In dieser Phase entstanden noch heute einflussreiche Beiträge wie der

mation“ (Harvey/Green 1993: 10). Im Anschluss an diese Mehrdimensionalität wird daher oft von kontextgebundenen („situated“) Dimensionen von Qualität gesprochen (vgl. Newton 2010).

³ Weitere „Produkte“ bzw. Ergebnisse hochschulischer Bildung können – je nach Sichtweise – allgemeines Bildungsniveau, angewandte und Grundlagenforschung, gute Lehre, Kunst und Kultur oder gesellschaftliche Kritikfähigkeit sein. Siehe hierzu Harvey (1995), welcher dementsprechend auch weitere „Kunden“ benennt: Forschende, akademische Disziplinen, Eltern, Regierungen oder die Gesellschaft allgemein.

⁴ <https://www.tandfonline.com/action/journalInformation?journalCode=cqhe20> (12.1.2023)

oben zitierte Artikel von Lee Harvey und Diana Green. Zudem war dies die Hochzeit von Übernahmen von Qualitätsbegriffen aus anderen Disziplinen oder Praxisfeldern, insbesondere der Wirtschaft (vgl. Garvin 1984).

Im Anschluss an diese Phase hätten sich zwei Tendenzen herauskristallisiert. Einerseits erlaubte die Offenheit des Qualitätsbegriffs das Nebeneinander verschiedener Definitionen, wobei aber deren praktische Anwendbarkeit stark eingeschränkt blieb: Jeder folgte dem individuell attraktivsten Erklärungsangebot und setzte dieses als absoluten Maßstab. Zum anderen entwickelten einzelne Wissenschaftler.innen eine Abwehrhaltung gegenüber der Erforschung und Implementierung von Qualitätskonzepten an ihren wissenschaftlichen Einrichtungen, da diese als extern aufgenötigt empfunden wurden. Als Beispiel nennt Saarinen die außerhochschulischen Erwartungen im Zuge des Bologna-Prozesses.

Im neuen Millennium erfolgte laut Saarinen ein Schwenk zu „impliziten Definitionen“, d.h. einer Ausrichtung der Qualitätsforschung an Umsetzbarkeitskriterien und Operationalisierbarkeit (Qualitätssicherung). Auf Definitionsarbeit sei umgekehrt zunehmend verzichtet worden. Seit ungefähr 2010 – dem Erscheinungsjahr von Saarinens Beitrag – sei dann ein kritischer Rückbezug auf frühere Definitionsversuche wahrnehmbar.⁵ Die Multivaldität des Qualitätsbegriffs werde seither nicht nur anerkannt, sondern positiv genutzt. Nun werde Qualität sowohl von Forscher.innen als auch von Akteuren zunehmend als situiert bzw. kontextualisiert begriffen: Verschiedene Stakeholder bringen verschiedene normativ grundierte Auffassungen von Qualität(en) ein. Diese müssen empirisch erfasst und möglichst wertfrei diskutiert werden, um für eine gegebene Situation die bestmögliche Umsetzung sicherzustellen. Das geschehe mittels Zieldefinitionen, Auswahl passgenauer Erhebungsinstrumente etc.⁶

Mit Ulrich Teichler (2005: 132) kann man somit vom Übergang von einem vor-evaluativen zu einem evaluativen Qualitätsverständnis sprechen. Vor-evaluativ galt als Qualität das Gute und Exzellente, was man nicht definieren, aber konsensual feststellen könne. Im evaluativen Sinne gilt als Qualität, was sich messen, klassifizieren und vergleichen lasse und dabei möglichst überdurchschnittlich abschneide. blieb also das traditionelle Qualitätsverständnis implizit, so will das evaluative explizit sein.

Dieser pragmatische Ansatz leitet auch die vorliegende Untersuchung. Er erlaubt, Wissenschaftliche Beiräte als ein Instrument zu konzeptionalisieren, das von verschiedenen Prozessbeteiligten mit verschiedenen Zielsetzungen genutzt werden kann. Dabei können sich alle diese Zielsetzungen auf jeweils unterschiedliche Wahrnehmungen von Qualität beziehen. Im Zusammenhang mit Wissenschaftlichen Beiräten wird so z.B. Interdisziplinarität wirkmächtig: Unterschiedliche Fachkulturen verfechten unterschiedliche Ausprägungen von Qualität. Je stärker ein Beirat interdisziplinär zusammengesetzt ist, desto wahrscheinlicher ist eine Binnendifferenzierung des Qualitätsverständnisses, welches die Beiratsarbeit beeinflusst.

Wie ersichtlich, ist Qualitätssicherung und -entwicklung in der Wissenschaft ein seit langem intensiv beforschtes Feld (vgl. zum 20. Jahrhundert zusammenfassend Daniel/Fisch 1986). Die Forschung befasst sich dabei ebenfalls mit den Instrumenten der Sicherung und Entwicklung von Qualität. Diese lassen sich in drei Gruppen unterscheiden (vgl. Pasternack 2006: 368–488):

⁵ Eine 2017 veröffentlichte Diskursanalyse von Khaled Alzafari unterstreicht indirekt diesen Befund. Nach einer Auswertung von 2.289 Publikationen der Jahre 1965–2015 aus dem Feld „Qualität und/in der Hochschule“ kommt der Autor unter anderem zu dem Befund, dass bis „um das Jahr 2005 herum“ viele neue Themen in dem Feld untersucht worden seien. Danach hätte sich der Fokus jedoch auf wenige Themenstränge verengt. Der Autor führt dies auf eine Konsolidierung des Forschungsfeldes zurück, welches es gleichzeitig nötig mache, einzelne Themen in größerer Tiefe zu untersuchen. (Alzafari 2017: 273, 275).

⁶ Saarinens Diagnose wird sieben Jahre später von Bendixen/Jacobsen (2017: 29) bestätigt, wobei die Autoren davor warnen, dass solch ein situativer Ansatz die Durchschlagskraft von Qualitätsbestrebungen annulliere und so Qualitätsentwicklungsdebatten vermehrt Einflüssen politischer Entscheidungsträger.innen öffne.

- *traditionelle Instrumente*: Darunter fällt all das, was sich in der organisierten Wissenschaft und an wissenschaftlichen Einrichtungen wie Hochschulen seit dem 19. Jahrhundert sukzessive als Standard durchgesetzt hat, um Qualität zu sichern, ohne dass es explizit Qualitätssicherung genannt worden wäre: Methodenbindung, fachkulturelle Standards, Forschungskommunikation, wissenschaftliche Kritik, Reputationsverteilung, Hodegetik bzw. Hochschuldidaktik, Curriculumsgestaltung, Prüfungs- und Qualifikationsverfahren als frühe Formen der Zertifizierung sowie die damit zusammenhängende akademische Symbolverwaltung.
- Instrumente, die auf die dargestellte Verschiebung hin zu einem evaluativen Verständnis von Qualität reagieren und mittlerweile *kulturell integriert* sind: Das sind Maßnahmen zur Qualitätsbewertung, die zwar nicht traditionell akademisch sind, aber – zuerst im angloamerikanischen Raum, inzwischen auch im deutschsprachigen – in der Wissenschaft weitgehend akzeptiert werden (ohne zwingend Begeisterung auszulösen), die also in die akademische Kultur integriert sind. Deren wichtigste sind die Evaluation, die Akkreditierung, das Ranking und das Monitoring. Diese Instrumente dienen der Messung, Protokollierung und/oder Dokumentation von Zielerreichungsgraden bzw. Zielverfehlungen.
- *bislang kulturfremde Instrumente*: Dabei handelt es sich um Instrumente, die aus anderen, meist ökonomischen Kontexten in den Wissenschaftsbereich transferiert wurden bzw. werden. Diese wurden vor allem im Zuge des New Public Management zur Steuerung des Wissenschaftssystems erprobt. Sie sind auf sehr unterschiedlichen Handlungsebenen angesiedelt: Leitbildformulierung, Qualitätszirkel, Benchmarking, Zielvereinbarungen, Leistungsanreizmodelle, Qualitätscontrolling, Schwachstellenanalyse, Stärken-Schwächen-Analyse, Wissensmanagement und Lernende Organisation oder Balanced Scorecard.

Die in jüngerer Zeit erfolgten Neuaufnahmen in den Werkzeugkasten der hochschulischen Qualitätsorientierung spiegeln somit die Wandlungen des Qualitätsverständnisses. Es fällt auf, dass immer dann, wenn das Instrumentarium der Qualitätssicherung und -entwicklung in der Wissenschaft aufgezählt wird, Wissenschaftliche Beiräte nicht vorkommen – obgleich sie sich selbst, wie eingangs erwähnt, als Instrument zur Qualitätsentwicklung der jeweils beratenen Einheit beschreiben.

2. Wissenschaftliche Beratung der Wissenschaft durch Wissenschaft

Forschungsarbeiten zu Beiräten mit Wissenschaftsbezug wurden bislang nur in überschaubarer Anzahl vorgelegt. Diese entfallen allerdings fast ausnahmslos auf Fälle wie Praxisbeiräte in der Wissenschaft, Hochschulräte sowie Organe der wissenschaftlichen Selbstverwaltung.⁷ Hinzu treten Untersuchungen von Wissenschaftlichen Beiräten als ‚Beifang‘ in Untersuchungen von wissenschaftlichen Einheiten, die solche Beiräte unterhalten. Diese Tendenz zeigt sich sowohl auf nationaler wie internationaler (hier: englischsprachiger) Ebene.

Beiratsstrukturen wurden z.B. peripher in Christiane Joerks Studie (2009) zum Wissenschaftsmanagement in der Leibniz-Gemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft analysiert, ebenso wie in Martina Röbbekes und Dagmar Simons (1999) Untersuchung zu Evaluationsverfahren bei außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Eine indirekte Fallstudie zu Wissenschaftlichen Beiräten stellt die Dissertation von Annika Maria Beck (2013) zu Wissenschaftspreisen in der Medizin dar, da auch deren Vergabegremien – die Preisjurys – in den Blick kommen. Beck konstatiert eine wachsende Verbreitung oder gar eine „Inflation“ von Forschungs- und Wissenschaftspreisen (in Deutschland und in-

⁷ s.u. Gremiengebundene wissenschaftliche Beratung: der Forschungsstand >> 3. Die Anderen: Beiräte zur wissenschaftlichen Beratung der Praxis und zur praktischen Beratung der Wissenschaft

ternational).⁸ Laut Verfasserin ist der Wissenschaftssektor derjenige, in dem am zweithäufigsten Preise vergeben werden. Die Jurytätigkeiten absorbieren folglich etliche Zeitrressourcen von Wissenschaftler.innen. (Ebd.: 1, 21, 33)

Dieser Aufwand wird zum Reputationstransfer betrieben, denn wissenschaftliche Ehrungen transferieren Reputation einerseits auf die Geehrten, andererseits auf den Preisverleiher durch eine reputierlich besetzte Jury sowie die Person des bzw. der Geehrten (ebd.: 17). Doch muss auch Beck konstatieren, dass konkrete Erhebungen zum Wirken der wissenschaftlichen Juries ein Desiderat darstellen (ebd.: 16).

Beiräte von Forschungsförderprogrammen – hier des BMBF in den Bereichen Bildungs-, Wissenschafts- und Hochschulforschung – haben Andreas Beer, Justus Henke und Peer Pasternack (2019; 2020) untersucht. Dabei war zunächst eine beträchtliche Fülle an organisatorischen Formaten zu ermitteln gewesen: wissenschaftliche Begleitungen, Netzwerkkoordinierungen, innerhalb und außerhalb von Forschungseinrichtungen angesiedelte Koordinierungsstellen, Beiräte, Begleitforschung – ohne dass sich aus den verschiedenen Benennungen immer klar unterscheidbare Aufgaben ergaben. Insgesamt wurden 14 solcher Förderprogrammbegleitungen aus den Jahren 2015 bis 2019 untersucht (Beer/Henke/Pasternack 2019: 37–62).

Meist hatten diese eine doppelte Aufgabenstellung: Innerhalb des Förderprogramms sollte Austausch zwischen den Programmprojekten erzeugt werden; nach außen sollte das produzierte Wissen bekannt gemacht werden. Im Ergebnis konnten förderliche und hemmende Faktoren in drei Bereichen ermitteln werden: (a) Faktoren, die unmittelbar die Befassung mit den geförderten Projekten betreffen, (b) Faktoren, die sich auf die internen Arbeitsbedingungen der Koordinierungen beziehen, und (c) Faktoren, die externe Rahmenbedingungen für die Arbeit der Koordinierungen berühren (ebd.: 104–106).

Daneben existieren Arbeiten, die einzelne Aspekte kollegialer wissenschaftlicher Arbeit untersuchen, welche auch für Wissenschaftliche Beiräte geltend gemacht werden können, wie beispielsweise Eva Barlösius' Studie zur Bedeutung von Essenspausen in Begutachtungssituationen (Barlösius 2014). Die Notwendigkeit informeller Settings für Gruppendynamiken muss auch bei der Arbeit Wissenschaftlicher Beiräte beachtet werden – sowohl evaluativ tätiger als auch solcher, die beratend tätig sind.

Essayistisch zu nennen ist hingegen Axel Michaels Beobachtung der Begehungen von Sonderforschungsbereichen als Rituale (Michaels 2010). Der Autor fokussiert auf den Zweck eines Rituals als prozedurale Inkorporation von Misstrauen, welches inszeniert, durch die Begehung jedoch gleichzeitig wieder in (erneuertes) Vertrauen aufgelöst werde. Da Evaluierende und Evaluierende „der gleichen Kaste“ angehörten (ebd.), sei diese Inszenierung folgenlos, da stets eine Bestätigung erfolge. Der Autor scheint es für lässlich zu halten, dass nach Begehungen regelmäßig Sonderforschungsbereiche auch negativ evaluiert werden. Trotz dieses Makels bleibt der Hinweis auf die Spannung zwischen oft hoch formalisierten Strukturen bei evaluativ tätigen Beiräten und den nicht formalisierbaren Gemengelagen zwischen Gutachter.innen untereinander sowie Begutachteten. Dass solche Informalia nicht in Formalia wie Satzungen oder Geschäftsordnungen zu finden sind, versteht sich von selbst.

3. Die Anderen: Beiräte zur wissenschaftlichen Beratung der Praxis und zur praktischen Beratung der Wissenschaft

Wissenschaftliche Beratung findet nicht nur zwischen Peers statt, sondern auch für gesellschaftliche Gruppen, Politik auf unterschiedlichen Ebenen oder für Akteure der Hochschul-

⁸ Eine andere Studie machte bereits 1995 einen „Anstieg um 500 Prozent innerhalb von 20 Jahren“, also seit Mitte der 1970er, aus (Zuckerman 1996, zitiert nach Beck 2013: 31).

organisationspraxis. Hier sind entweder die Beiratsmitglieder nur in der Minderheit Wissenschaftler:innen, oder der Adressat ihrer Beratungsleistung ist außerhalb der Wissenschaft verortet.

3.1. *Wissenschaft als Beraterin professioneller Praxis*

Eine Literaturlauswertung zur US-amerikanischen und europäischen Forschung über Beiräte, die außerhalb der Wissenschaft tätig sind, haben Gaëlle Groux, Steven Hoffman und Trygve Ottersen (2018) vorgelegt, wobei hier vor allem der abschließende Versuch einer Typologie interessiert. Einleitend wird festgestellt, dass systematische Forschung zu Beiräten kaum vorhanden ist. Er beschreibt drei Typologieansätze zu außerwissenschaftlich tätigen Beiräten, um davon ausgehend eine erweiterte Typologie zu entwickeln. Die sechs Unterscheidungskriterien dieser neuen Typologie umfassen

- den Tätigkeitssektor des Beirats,
- ob auf sub-, supra- oder nationaler Ebene tätig,
- die Dauerhaftigkeit (begrenzt oder unbegrenzt angelegt),
- die Zielgruppe der Beratung,
- den Autonomiegrad sowie
- ob die Beratung deskriptiv oder präskriptiv (d.h. ohne oder mit Entscheidungsgewalt ausgestattet) ist. (Ebd.: 1–5)

Diese Typologie nimmt also verschiedenste Beiratsausformungen in den Blick. Beiräte innerhalb der Wissenschaft bleiben jedoch ein blinder Fleck. Man kann sich den Autor:innen daher nur anschließen, wenn sie unterstreichen, dass die Forschung zu Beiräten „von einem besseren Verständnis profitieren würde, wie Faktoren wie Beiratsgröße, Zusammensetzung und Entscheidungsfindung die Effektivität eines wissenschaftlichen Beirats beeinflussen“ (ebd.: 5, eigene Übersetzung).

Stets wird in der Literatur auf die multiplen Funktionen Wissenschaftlicher Beiräte für die beratenen außerwissenschaftlichen Organisationen verwiesen. Als eine Funktion wird in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur auch der ‚knowledge capture‘ hochschulisch erzeugten Wissens über Beiratsmitarbeit und anschließende Patentierung dort geäußerter Produktideen genannt (Chok 2009: 2, 12f.).

Ein Beispiel für die Untersuchung eines konkreten Wissenschaftlichen Beirats im professionellen Kontext findet sich bei Jochen Eckert (2001, 2019). Der Autor evaluiert mit dem Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP) ein Qualitätssicherungsinstrument, das aufgrund einer gesetzlichen Beschlusslage konstituiert wurde und einheitliche Qualitätsstandards der Ausbildung sowie Behandlung für die psychologische und die ärztliche Psychotherapie implementieren soll. Mit dieser klaren Agenda sowie seiner Zuständigkeit für eine gesamte wissenschaftliche Disziplin bzw. Ausbildungspraxis ist der WBP ein Sonderfall der Beiratsberatung. Trotz seiner mehrheitlich wissenschaftlichen Mitglieder und seiner Wirkung sowohl in die Wissenschaft als auch in die Praxis, fällt der WBP durch seine Rolle als reines Gutachtergremium, das die wissenschaftliche Anerkennung von Psychotherapieverfahren in Deutschland prüfen soll, aus dem Raster der vorliegenden Untersuchung, welche auf Beratungsgremien für die Wissenschaft fokussiert.⁹

Der Bereich dezidierter Community Advisory Boards kommt vornehmlich in den Sozialwissenschaften in den Blick, wenn Querschnittsthemen beleuchtet werden, zu denen eine oder

⁹ Erwähnt sei, dass Eckert, pensionierter Professor, Mitbegründer einer Therapieform ist, die vom WBP erst anerkannt, in einem zweiten Verfahren jedoch nicht zur Ausbildung empfohlen (und damit indirekt wissenschaftlich diskreditiert) wurde. Der Autor attestiert dem Gremium „berufspolitische Interessen unter dem Mantel der Wissenschaft“ (Eckert 2019: 424).

mehrere außerwissenschaftliche Gemeinschaften einbezogen werden (z.B. Silvestre/Quinn/Rinaldo 2010; Wolferman et al. 2019).

3.2. *Wissenschaftliche Politikberatung*

Zentrales Thema der deutschsprachigen Forschung zu Beiräten ist die Beratung politischer Einrichtungen und Akteure. Diese liefert Expertise, die praktisches – hier: politisches – Handeln unterstützt, auslöst oder ermöglicht. Die Spannbreite der Expertise reicht von der Bearbeitung praktischer Problemlagen durch die Bereitstellung oder Erzeugung wissenschaftlichen Wissens bis hin zur Definition und Vermittlung von Problemlagen in der Praxis auf Basis wissenschaftlicher Wissensbestände. Eine zentrale Funktion solcher Beratung wird auch unabhängig von konkreten Beratungswirkungen oder -nichtwirkungen erfüllt: Allein, dass Beratung stattfindet, ist bereits Legitimitätsspendend. Folgen muss daraus nichts. Der Rat verpflichtet nicht zwingend zur Tat, aber was man tut, lässt sich überzeugender vertreten, wenn es als Resultat des Klugberatenseins darstellbar ist.

Scheinbar am nächsten liegt unserem Gegenstand – der wissenschaftlichen Beratung der Wissenschaft – die wissenschaftliche Beratung der Wissenschaftspolitik. Einrichtungen wie der Wissenschaftsrat z.B. werden bei Justus Lentsch (2016) unter die Kategorie „Kollegiale Beratungsgremien“ sortiert (unter den wiederum auch Wissenschaftliche Beiräte subsumiert werden) (ebd.: 325f.). Als solche sind sie jedoch nicht von wissenschaftsexternen Beratungsgremien wie parlamentarischen Enquêtekommissionen zu unterscheiden.

Zu einem ähnlichen Gremium, dem Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrat (SWIR, heute Schweizerischer Wissenschaftsrat), haben Peer Pasternack und Henning Schulze eine Analyse vorgelegt, die auf dessen Rolle in der Policy-Arena Bildung, Forschung und Innovationspolitik (BFI) fokussiert. Demnach könne es sich die politische Ebene, obgleich ihre eigene Agenda verfolgend, einerseits nicht leisten, die Voten des SWIR komplett zu ignorieren. Andererseits sei der SWIR in der BFI-Policy-Arena durch eine „fragile Unabhängigkeit, gepaart mit einer profitablen Unbestimmtheit hinsichtlich Funktion und Auftrag“ gekennzeichnet. Begegnet werde dieser ambivalenten Situation mit einer Kombination aus Diskretion und Fachlichkeit. Absichtsvoll dezent wirke der SWIR im Hintergrund der BFI-politischen Bühne und müsse Akteure, die durch die Verfassungsordnung und/oder durch ihre Beteiligung an der Finanzmittelverteilung privilegiert sind, mit inhaltlichen Argumenten zu irritieren suchen. (Pasternack/Schulze 2016: 215)

Als Standardwerk zur allgemeinen Politikberatung in Deutschland kann die Studie „Wissen – Beraten – Entscheiden. Form und Funktion wissenschaftlicher Politikberatung in Deutschland“ von Peter Weingart und Justus Lentsch (2008) gelten.¹⁰ In dieser werden sechs typische Organisationen wissenschaftlicher Politikberatung analysiert. Dabei stehen der Beirat eines ministerialen Ressorts sowie ressortungebundene Sachverständigenräte¹¹ einem wissenschaftlichen Beirat in der Organisationslogik nahe. Auch bei diesen Beiratstypen zeige sich, dass es (a) einen eklatanten Mangel an Literatur gibt und (b) Kontrolle, Erhebung von Daten und damit Wirksamkeitsanalysen bisher noch ausstehen. Eine Qualitätssicherung sei nur „indirekt durch die Reputation und die Beobachtung der Gutachten in der jeweiligen Fachgemeinschaft der Beiratsmitglieder“ gegeben. (Ebd.: 53, 60)

Die Verfasser konstatieren, dass Beratungswissen „nicht identisch mit wissenschaftlichem Wissen“ ist (ebd.: 40), und identifizieren drei Faktoren, welche die Effektivität und Wirksamkeit des Einflusses wissenschaftlicher Expertise auf politische Entscheidungsträger bestimmen: Relevanz (salience), Glaubwürdigkeit (credibility) und Legitimität (legitimacy) (ebd.:

¹⁰ Eine pointierte Aktualisierung bietet Lentsch (2016).

¹¹ Bekanntestes Beispiel ist der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, umgangssprachlich auch „Rat der fünf Wirtschaftsweisen“ genannt.

33). Da im Interessenspiel verschiedener Akteure die jeweiligen Beratungsinstanzen direkte und latente („strategische“) Funktionen erfüllten, müssten in der Politikberatung Wissenschaftler:innen Aushandlungsstrategien anwenden, um wissenschaftliches Wissen im außerwissenschaftlichen Kontext erfolgreich platzieren zu können (ebd.: 10).

Diese Anforderung fällt, so unsere Vermutung, bei wissenschaftlicher Beratung der Wissenschaft ebenfalls an. Es kann gewiss angenommen werden, dass in Beiräten, die eine hohe Passung zur beratenen Einrichtung aufweisen, eine reibungsarme Kommunikation möglich ist. Abgesehen von dem Umstand, dass auch hier partikulare Interessen durchaus eine Rolle spielen dürften, stellt sich aber die Frage, ob mit ‚handverlesenen‘ Beiräten die Funktion der Beratung noch erbracht werden kann, ist doch eine gewisse Distanz zwischen Beratenden und Beratenen Voraussetzung, um produktive Irritationen erzeugen zu können.

Dabei stellen Weingart/Lentsch fest, dass die Rekrutierung von Beiratsmitgliedern stets gefährdet ist, denn sie bedarf motivierender Faktoren, etwa öffentlicher Anerkennung, Ausübung gesellschaftlichen Einflusses sowie des Austausches mit wissenschaftlichen Kolleg:innen (ebd.: 68). Bei wissenschaftlicher Politikberatung sind diese Anerkennungseffekte geringer als bei einer Betätigung im wissenschaftlichen Feld. Hier könnten wahrgenommene Einflussmöglichkeiten auf die beratenen politischen Organisationseinheiten Anreizefaktoren für die Mitwirkung von Wissenschaftler:innen sein.

Diesen Anreizen stehen laut Weingart/Lentsch Nachteile entgegen, müssen doch insbesondere Mitglieder von Sachverständigenräten aufgrund geringerer Zeitressourcen reduzierte Publikationsaktivitäten in Kauf nehmen. Dies sei ein typisches Problem von Schnittstellenkommunikation: „Die Sachverständigenräte leiden ... unter dem Konflikt zwischen konkurrierenden Reputationssystemen. Die Anreize einer Mitgliedschaft in den Räten sind offensichtlich von der Art, dass sich daraus ein ernst zu nehmendes Problem für die Rekrutierung hervorragender Wissenschaftler für die Politikberatung ergibt“. (Ebd.: 106, 114)

Den gleichen Befund vermerken Maya Göser, Stefan Wimmer und Johannes Sauer (2021: 10–11) in ihrer Vergleichsstudie zu Wissenschaftlichen Beiräten in der US-amerikanischen und deutschen Umweltpolitik. Da Veröffentlichungen im Wissenschaftssystem ein zentraler Faktor der Karriereförderung sind, kann geschlossen werden: Außerwissenschaftliche Beratung behindert die wissenschaftliche Karriere. Diese Feststellung lässt sich jedoch nur bedingt auf innerwissenschaftlich tätige Beiräte übertragen. Auch deren Mitglieder können zwar nicht gleichzeitig beraten und forschen. Doch kann Beiratstätigkeit mit (inner- oder außerfachlichen) Kolleg:innen zum einen indirekt der eigenen Forschung dienen, z.B. durch Netzwerkbildung oder Generierung neuer wissenschaftlicher Forschungsideen. Zum anderen kann sie Zugänge zu Feldwissen ebnen, das der Forschung andernfalls verschlossen bliebe.

Ebenfalls unterscheiden sich Wissenschaftliche Beiräte wissenschaftlicher Einrichtungen von Beiräten, die Politik beraten, hinsichtlich des Verwendungszusammenhangs der Beratungsleistung. Die Frage, wie wissenschaftliche Politikberatung erfolgen könne, ohne in politisierte Wissenschaft abzudriften oder als Legitimationsfassadenmaler – „Es ist alles entschieden, jetzt brauchen wir Beratung“ (Kaube 2014) – benutzt zu werden, spielt in der Beratung der Wissenschaft durch Wissenschaftler:innen allenfalls eine untergeordnete, meist wohl keine Rolle.

Wenn Rudolf Stichweh (2021) für die Politikberatung anmerkt, die Erwartungen an die einzelnen Wissenschaftler:innen seien nicht Politikferne oder Werturteilsfreiheit, sondern Rollendistanz, dann lässt sich für Wissenschaftliche Beiräte in der Wissenschaft sagen: Nicht einmal diese Rollendistanz ist dort nötig, da der „Vorrang der Werte, Normen und Institutionen des Wissenschaftssystems gegenüber politischen Wertsetzungen“ (ebd.) in dieser Beratungsform nicht gegen ein potenziell übergreifiges Gegenüber behauptet werden muss, sondern schlicht Konsens ist. Mehr noch: Dies ist das Kennzeichen von Peer-Beratung, die gerade dann zielführend erscheint, wenn keine adäquate Bewertung von anderer Seite und entsprechend auch keine Akzeptanz für diese zu erwarten ist.

Aus der umfangreichen Literatur zu außerwissenschaftlicher Beratung durch Wissenschaftler:innen sei beispielhaft – da mit Fokus auf (Organisations-)Soziologie – der Sammelband von Degele et al. (2001) genannt, der in seinen Beiträgen die Crux wissenschaftlicher Beratung in außerwissenschaftlichen Kontexten gut einfängt: Sozialwissenschaftler:innen müssen die Rolle hin zum Beratenden wechseln, da sie sonst Gefahr laufen, die Anforderungen der sie engagierenden Institution bzw. Organisation nicht erfüllen zu können. Dies beinhaltet auch die Präferenz für Methoden, „die nicht in erster Linie den Anforderungen wissenschaftlicher Gütekriterien, sondern denen der Praxis (bspw. viability, manageability) zu genügen haben“ (Howaldt/Kopp 2001: 160). Solch ein Rollenwechsel gefährdet oder verunmöglicht jedoch die gleichzeitige analytische (Selbst-)Reflexion, die für Wissensgenerierung im Kontext sozialer Prozesse unabdingbar ist. Justus Lentsch verweist unter Rückgriff auf Jürgen Habermas' pragmatisches Modell kommunikativer Aushandlungsprozesse auf die dauerhafte Herausforderung, die unterschiedlichen Systemlogiken auszutarieren (Lentsch 2016: 321, 331).

Diese schwierige Vereinbarkeit von Anforderungen an Beratungstätigkeit und an wissenschaftliches Erkenntnisse – welche sich z.B. durch die Leitlinien Politikberatung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zieht (BBAW 2008) – ist bei der wissenschaftlichen Beratung in wissenschaftlichen Institutionen oder Organisationen noch ausgeprägter. Dies rührt daher, dass die Beratenen Kolleg:innen sind, oft sogar derselben Hierarchieebene angehören und ähnlich gelagerte Erkenntnisinteressen verfolgen. Dies kann die Klärung der Rolle zwischen Beratung und Wissensgenerierung erschweren (Röbbecke/Simon 1999: 70–71).

Hermann Iding (2001) unterstreicht diesen Befund, indem er die Abhängigkeiten und Machtverhältnisse wissenschaftlicher Beratungsprozesse fokussiert. Ein Ausweg aus diesem Dilemma bietet laut Iding nicht die Beratung, sondern die Forschung, was im Zusammenhang z.B. mit Forschungsprojekten unabhängige Begleitforschung darstellen würde. Mittels Begleitforschung seien sowohl für das Klienten- als auch das Beratersystem Einsichten generierbar, die im Beratungsprozess nicht möglich sind (ebd.: 73).¹²

3.3. Hochschulräte

Relativ stark beforscht sind auch die Hochschulräte, welche seit einer Novelle des Hochschulrahmengesetzes 1998 großflächig eingeführt wurden.¹³ In den zwei Jahrzehnten seit ihrer Einführung standen Debatten im Zentrum, welche Funktionen diese als neues Steuerungsinstrument übernehmen könnten oder sollten, welchen Zuschnitt ihre Mitgliedschaft haben sollte und ob sie zu einer Aushöhlung oder eher zu einer Ausweitung hochschuldemokratischer Teilhabe führen: entweder durch Einschränkung der Kompetenzen anderer Hochschulgremien oder durch eine stärkere Einbeziehung weiterer gesellschaftlicher Kreise in hochschulische Entscheidungsfindung.

Als Zusammenfassung dieser Debatten im ersten Jahrzehnt kann ein Bericht von Angela Borgwardt (2013) gelten. Ersichtlich wird darin, dass sich die Hochschulräte zum Veröffentlichungszeitpunkt mehrheitlich aus Wissenschaftler:innen zusammensetzten, die nicht der beratenen Hochschule angehörten oder pensioniert waren. Die Mitglieder sahen die strategische Beratung der Hochschulleitung als zentrale Aufgabe des Hochschulrats an. Ihre nach außen stark kommunizierten Aufgaben einer erweiterten Einbeziehung gesellschaftlicher

¹² In eine ähnliche Richtung argumentierte Lee Harvey bereits 1995, als er der Wissenschaft einen „new collegialism“ als Lösung für externe Qualitätssicherungsanforderungen empfahl (Harvey 1995: 136ff.).

¹³ Als Beispiele seien genannt: Kretek/Dragsic (2012), Nienhüser/Jacob (2008); Nienhüser (2019); Meyer-Guckel/Winde/Ziegele (2010); Stifterverband (2019). Weitere Literaturhinweise für die Jahre bis 2012 finden sich in Röbbken/Schütz (2013: 97).

Teilhabegruppen in Hochschulentwicklungsfragen und die verstärkte Kontrolle der Hochschulleitung nehmen sie mit diesem Fokus nur eingeschränkt wahr.

Nadja Bieletzkis (2017) Studie zu Führungsstilen von Universitätspräsident.innen in Deutschland kommt gar – basierend auf Aussagen eben dieser Hochschulleiter.innen – zu der Einschätzung, dass Hochschulräte einen äußerst marginalen Einfluss auf die Leitungsebene ausüben. Sie würden meist als reines Bestätigungsgremium wahrgenommen, welches lediglich zuvor in anderen Gremien beschlossene Entscheidungen abnicke. Dies erfülle jedoch die Funktion, die ihnen Hochschulpräsident.innen zugedenken (ebd.: 155–157): Akademische Belange sollen weiterhin im Senat der Hochschule entschieden werden, weshalb die Mitglieder des Hochschulrats nicht Angehörige der Hochschule sein sollten. Mit dieser Trennung sicherten sich die Präsident.innen als einziges Verbindungsglied zwischen Senat und Hochschulrat auch gleichzeitig die Informationshoheit.

Der Aufwand, den die Unterhaltung von Hochschulräten fordert, wurde in einer Studie vom Stifterverband (2019) analysiert. Hier seien zentrale Ergebnisse im Hinblick auf die Kontrastierung mit Wissenschaftlichen Beiräten genannt: Die 216 Hochschulräte in Deutschland mit ihren 2.161 Mitgliedern (ebd.: 13) bestehen im Durchschnitt aus fünf bis elf Personen und tagen viermal pro Jahr. Durch unterschiedliche Aufgabenzuschnitte der Räte variiert der Gesamtaufwand pro Mitglied stark zwischen den Bundesländern; die Studie arbeitet jedoch einen individuellen zeitlichen Aufwand von durchschnittlich fast neun Tagen pro Jahr heraus. Aufwandsentschädigungen werden lediglich in 30 Prozent der Fälle gezahlt, wobei auch hier mit 200 bis 5.000 Euro (gemittelt: 1.700 Euro) eine große Spanne besteht, ebenso wie beim Sitzungsgeld, das von 24 bis 1.500 Euro reicht (ebd.: 44–47). Immerhin 85 Prozent der Hochschulratsmitglieder profitieren bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit von einer institutionellen Unterstützungsstruktur. Die Beiräte selbst jedoch verfügen nur in wenigen Ausnahmen (7 %) über ein eigenes Budget. (Ebd.: 48–50)

Vor dem Hintergrund teilweise massiver Kritik an der Einführung der Hochschulräte, welche diese als ein potenzielles Einfallstor privatwirtschaftlicher Umgestaltung der Hochschulen identifizierte, vermag die Zusammensetzung der Mitgliedschaft überraschen. Mit 52 Prozent gehört die Mehrzahl der Mitglieder wissenschaftlichen Einrichtungen an. Aus der Wirtschaft stammen 30 Prozent (HAW: 35 %) weitere 18 Prozent aus Politik und organisierter Zivilgesellschaft. (Ebd.: 36–37) Ob Hochschulräte damit von wissenschaftsinternen Logiken dominiert werden oder die Vorsitzenden – welche zu 40 Prozent aus der Wirtschaft stammen (ebd.: 36) – mit ihren Gestaltungsmöglichkeiten bei Tagesordnungen und Entscheidungen doch eine dominante Rolle spielen, müsste im Einzelfall untersucht werden.

Jacob Nienhüser (2012) argumentiert zum Beispiel, dass das Einflusspotenzial der Wirtschaftsvertreter.innen durch den Vorsitz erheblich sei (ebd.: 108), wobei die Ressourcenabhängigkeit entscheidend sei: Bei Hochschulen, die stark auf (lokale) Wirtschaftsressourcen angewiesen sind, dominierten Wirtschaftsvertreter.innen, bei besonders drittmittelabhängigen Einrichtungen Personen aus der (Hochschul-)Politik. Kurzum: Es seien diejenigen vertreten, „die für die Hochschule wichtige Ressourcen kontrollieren bzw. denen man eine entsprechende Ressourcenkontrolle zuschreibt“. (Ebd.: 110)

Ein deutlicher Unterschied zu Wissenschaftlichen Beiräten wird bei der Rekrutierung sichtbar: Diese ist bei Hochschulräten aufgrund der rechtlichen Verankerung in den Landeshochschulgesetzen ein oftmals recht aufwendiger Prozess zwischen Senat, Hochschulleitung sowie Akteuren der Landes(hochschul)politik. Dennoch ist die Gewinnung geeigneter Mitglieder auch bei Hochschulräten als Problem stark präsent. In der Befragung des Stifterverbandes rangiert dies als Herausforderung prominent an zweiter Stelle, hinter dem Megathema Digitalisierung und noch vor Dauerbrennern wie Steigerung der Grundfinanzierung, Internationalisierung oder Qualitätsentwicklung (Stifterverband 2019: 16–17).

Lange wurde die Debatte um die Hochschulräte von der Befürchtung einer Entdemokratisierung durch fehlende Transparenz der Hochschulratsarbeit getragen, da die Räte mit weitrei-

chenden Kompetenzen ausgestattet und von Wirtschaftsvertreter:innen dominiert seien.¹⁴ Dies scheint sich nicht bewahrheitet zu haben. Damit ist die Debatte um die Hochschulräte und infolgedessen auch deren Erforschung deutlich zurückgegangen.

Auch auf internationaler Ebene sind Äquivalente zu Hochschulräten vielfach untersucht worden. Oftmals deskriptive Studien zu Advisory Boards, Panels oder Committees finden sich verstärkt für das US-amerikanische Hochschulsystem. Diese Studien unterscheiden meist nicht trennscharf zwischen Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen als Mitgliedern, so dass mit der Bezeichnung als Advisor nicht deutlich wird, ob eine wissenschafts- oder eine rein praxisgestützte Beratung stattfindet. Doch scheint letzteres zu überwiegen.

Wenn Advisory Boards an Hochschulen in ökonomische Studien einbezogen werden, geschieht dies meist im Zusammenhang mit „Accountability“, d.h. Rechenschaftspflichten des Hochschulmanagements (Pattaro/Moura e Sá/Kruijff 2022). Auch hier liegt das Augenmerk der Untersuchungen auf Beratungsgremien, die im signifikanten Umfang Nichtwissenschaftler:innen einbeziehen, mithin auf dem Äquivalent deutscher Hochschulräte.

Ein Beispiel ist die Studie von Kim Nehls und Judy Ann Nagai (2013), die ein International Advisory Board an einem industrienahen College (vergleichbar einer deutschen HAW) untersucht. Keines der 27 Board-Mitglieder ist aktuell in der Wissenschaft tätig (ebd.: 42), wodurch sich die Rahmenbedingungen, Interessen sowie die Beteiligungsmotivation der Mitglieder von denen Wissenschaftlicher Beiräte unterscheiden: Nicht nur erhalten die Mitglieder keinerlei Kostenzuschüsse für ihre Teilnahme an den Treffen, vielmehr wird ihnen eine Zuwendung in Höhe von mindestens 1.000 Dollar pro Jahr bzw. Unterstützung bei Fundraising-Aktivitäten abverlangt (ebd.). Im Gegenzug bieten die halbtägigen Treffen Möglichkeiten zur Kontaktpflege innerhalb der Industrie und den Nimbus der ‚charity‘ sowie die Assoziation mit einer wissenschaftlichen Einrichtung (ebd.: 46). Allerdings macht die Studie auch deutlich, dass die Wirtschaftsvertreter:innen Ambitionen haben, die Einrichtung auch inhaltlich zu beeinflussen, konkret stärker in die wissenschaftlichen Belange des Colleges (insbesondere in die Lehre) eingebunden zu werden. Da sie oft aus dem lokalen Nahfeld stammen, für welches das College auch schwerpunktmäßig ausbildet, wird dieser Aspekt als Teil des ‚community engagement‘ angesehen.

4. Fazit

Zusammenfassend kann zum Forschungsstand konstatiert werden: In der deutsch- und englischsprachigen Forschungsliteratur finden sich sehr wenige Analysen zu Wissenschaftlichen Beiräten, die *innerhalb* von Wissenschaftssystemen wirken. Der Schwerpunkt der meisten Arbeiten zu Wissenschaftlichen Beiräten liegt auf der wissenschaftlichen Beratung von Akteuren außerhalb der wissenschaftlichen Sphäre, sei es in der nationalen Politik (Chok 2009), sei es auf internationaler Ebene (Marchant/White 2011) oder im Bereich der Privatwirtschaft (Isaacson/Mitchell/Starr 1994; Reiter 2003). Damit gerät die Konstellation, die das Thema vorliegender Studie ist, selten in den Blick. Viele Analysen fokussieren zudem auf Beratungsgremien, die in unserer Untersuchung als Praxisbeiräte eingeordnet werden, da sie überwiegend mit Nicht-Wissenschaftler:innen besetzt sind.

Die wenigen Untersuchungen zu Wissenschaftlichen Beiräten zielen zudem in ihrer Mehrzahl auf die Beschreibung eines einzelnen Beirats und seines Kontextes ab. Seltener wird zusätzlich die disziplinäre Einbettung analysiert. Ein inter- oder multidisziplinärer Zugang fehlt augenscheinlich in der Forschungsliteratur, was dazu führt, dass eine Systematik unterschiedlicher Beiratstypen – und ihrer Effekte auf die von ihnen beratenen Einheiten oder Einrichtungen – aussteht.

¹⁴ vgl. Borgwardt (2013: 9–11) für eine Zusammenfassung dieser und weiterer Kritikpunkte

Ein weiteres Desiderat ist die Kontrastierung von Nutzen und Ressourcenaufwand von Beiratsarbeit. Die bisherige Forschung hat zwar beides gelegentlich untersucht, meist jedoch nicht gegenübergestellt. Wo dies geschehen ist, wurde stark auf die monetären Kosten fokussiert, welche zum Teil auch als Arbeitszeit(verluste) quantifiziert wurden. Eine Synthese aus den unterschiedlichen Nutzenszenarien sowohl für die beratenen wissenschaftlichen Einheiten als auch die Beiratsmitglieder sowie den anfallenden systemischen Kosten innerhalb eines Wissenschaftssystem wurde noch nicht versucht.

Landschaftskartierung: Vorkommen und Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte in der Wissenschaft

Andreas Beer, Rocio Ramirez, Daniel Hechler, Peer Pasternack

Unter Mitarbeit von Melanie Augustin, Gudrun Calow, Sophie Korthase und Sabine Lucks

1. Vorgehen

Die Kartierung der Landschaft Wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem beantwortet im Rahmen einer Erstaufklärung des Gegenstandes zunächst zwei Fragen:

- Wie verbreitet sind Wissenschaftliche Beiräte?
- Welche Charakteristika hinsichtlich Aufgaben, Mitgliedschaft und Zusammensetzung sowie etwaiger Besonderheiten werden von den beberateten Einheiten über ihre Beiräte mitgeteilt?

Um dafür zwar den Status lediglich anekdotischer Evidenz zu verlassen, aber auch forschungsökonomische Leistbarkeit sicherzustellen, waren einige Entscheidungen zu treffen. Diese basierten zunächst auf allgemeinem Feldwissen hinsichtlich der Frage, wo mit dem Vorkommen von Wissenschaftlichen Beiräten zu rechnen ist. Untersucht wurde daher zum ersten, in welchem Maße solche Beiräte in außeruniversitären Forschungseinrichtungen, wissenschaftlichen Fachzeitschriften und Fachgesellschaften als auf Dauer angelegten Strukturen innerhalb des Wissenschaftssystems vorkommen. Zum zweiten wurde untersucht, wie sich das in temporären Strukturen des Wissenschaftssystems verhält: Förderprogrammen, Forschungsprojekten (inklusive Forschungsverbänden) und bei wissenschaftlichen Preisen. Da Wissenschaftliche Beiräte aber auch von Einheiten unterhalten werden könnten, bei denen allgemeines Feldwissen nur sehr unklare Auskünfte zu ihrem Vorkommen gibt, wurden zum dritten auch Hochschulinstitute und Studiengänge untersucht, auch dies auf Dauer angelegte Strukturen.

Als eine wesentliche Unterscheidungsachse der Untersuchung wird also zwischen permanenten und temporären Einheiten differenziert. Bei permanenten Einheiten sind auch die Beiräte im Regelfall auf Permanenz angelegt. Das bedeutet zwar nicht, dass die Amtszeiten der Mitglieder endlos, aber doch, dass mehrere Amtszeiten möglich sind. Es existieren somit Chancen für Lerneffekte innerhalb eines Beirats. Die Dauerhaftigkeit eines Beirats bietet aber auch ohne mitgliedschaftliche Kontinuität Lernchancen, etwa bei der Gestaltung des Verhältnisses von Beirat und beratener Einheit. In temporären Beiräten dagegen hängt es stärker von der Professionalität der Akteure in der berufenden Einheit ab, ob Wissen über optimale Arbeitsweisen usw. aus anderen (Beirats-)Erfahrungen eingebracht werden kann.

Für alle so ermittelten Beiräte wurden Detailinformationen erhoben. Auf diese Weise wird zum ersten Mal ein Bild zur Verbreitung und zu Strukturmerkmalen von Wissenschaftlichen Beiräten im deutschen Wissenschaftssystem erzeugt.¹

Zur Ermittlung der jeweiligen Grundgesamtheit konnten je nach Untersuchungseinheit verschiedene Quellen herangezogen werden. Während dann bei kleinen Grundgesamtheiten Vollerhebungen möglich waren, musste bei großen Grundgesamtheiten mit Stichproben gearbeitet werden, die teils zufällig, teils kriteriengeleitet gezogen worden. Die Arbeit mit

¹ Weitergehende qualitative Analysen zu Details sind in der Bearbeitung und werden voraussichtlich im Laufe des Jahres 2023 publiziert.

Stichproben erfolgte aus forschungsökonomischen Gründen, da es in der zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich war, z.B. alle 20.000 Studiengänge in Deutschland einzeln zu betrachten. Für die Samples wurden per Desktop Research alle Beiratsstrukturen – zunächst ohne Unterscheidung zwischen Wissenschaftlichen und Praxisbeiräten – erfasst. Wenn vorhanden, ließen sich zudem über die Suchfunktion der jeweiligen Internetauftritte Sekundärquellen erschließen, z.B. Hinweise auf weitere Beiräte, die in den Lebensläufen einzelner Wissenschaftler.innen angegeben wurden.

Wo nötig, wurden Großeinheiten binnendifferenziert. So umfasst die Kategorie „Außeruniversitäre Forschungsinstitute“ Einrichtungen der vier Forschungsorganisationen Max-Planck-Gesellschaft (MPG), Fraunhofer-Gesellschaft (FhG), Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL) sowie Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF). Zusätzlich wurden die Institute der nordrhein-westfälischen Johannes Rau Forschungsgemeinschaft (JRF) als Beispiele für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen auf Landesebene aufgenommen sowie Forschungsmuseen, -sammlungen und -bibliotheken als Spezialausprägungen forschender Einrichtungen. Förderprogramme wurden unterschieden nach Fördermittelgebern, konkret nach Bundes- oder Landesförderung.

Bei Forschungsprojekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wurden die im Erhebungszeitraum laufenden Förderungen aus den Koordinierten Programmen (Forschungsgruppen, Forschungszentren, Graduiertenkollegs und Schwerpunktprogramme), Transregionförderungen, Sonderforschungsbereiche, Infrastrukturförderungen sowie die Förderungen um Rahmen von Exzellenzinitiative und -strategie einbezogen. Zusätzlich wurden Forschungsprojekte, die vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) und dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) gefördert wurden, aufgenommen, desweiteren Forschungsprojekte der nach ausgeschütteten Fördermitteln größten forschungsfördernden Stiftungen in Deutschland: Fritz-Thyssen-Stiftung, Gerda Henkel Stiftung, Hans-Böckler-Stiftung, Robert-Bosch-Stiftung, Stiftung Mercator und die Volkswagenstiftung. Einbezogen wurden zudem die Langzeitprojekte der Union deutscher Akademien der Wissenschaften.

Ein zweiter Schritt widmete sich der Ermittlung von Detailinformationen zu den Beiratsmitgliedern. Über alle Untersuchungseinheiten hinweg wurden dabei für die Mitglieder folgende Informationen recherchiert: Namen und Vornamen; Geschlecht: männlich/weiblich/sonstiges;² Staatsangehörigkeit(en); Alter;³ Position im Beirat (Vorsitz, Stellvertretung, Mitglied); höchster akademischer Titel; Forschungsdisziplin(en) nach Frascati-Kategorien,⁴ aktuelle Forschungsinstitution(en), Sitzland der aktuellen Forschungsinstitution(en).

So ließen sich die im folgenden präsentierten Ergebnisse zu den verschiedenen wissenschaftlichen Akteuren, Institutionen und Organisationen, die von Wissenschaftlichen Beirä-

² Die Kodierung umfasste die Kategorien weiblich und männlich. Es wurden im Verlauf der Erhebungen keine Anlässe sichtbar, die binäre Kodierung zu erweitern. Kodiert wurde nach Vornamen.

³ Konnte keine Altersangabe recherchiert werden konnte, wurde auf Grundlage des Lebenslaufes eine Schätzung in Dekadenschritten vorgenommen. Wo auch dies nicht möglich war, wurde auf eine Altersschätzung verzichtet. Zudem wurde der Status pensioniert für Wissenschaftler.innen ab 70 Jahren hinzugefügt, um eine Abschätzung über die Aktivität von Pensionär.innen im Beiratswesen zu ermöglichen. 70 Jahre wurden als Pensionsgrenze gesetzt, da wissenschaftliche Netzwerke und Verpflichtungen meist nicht sofort mit dem Eintritt in den (mehr oder weniger formalen) Ruhestand abbrechen. Um dieses Hineingleiten in den Ruhestand abzubilden, werden hier Wissenschaftler.innen ab 70 Jahren als ‚sicher im Pensionsalter‘ angesehen.

⁴ Genutzt wurde das sogenannte Frascati-Manual der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD 2015). Dieses Handbuch unterscheidet folgende sechs Wissenschaftszweige (*Fields of Science and Technology*): Naturwissenschaften (*Natural Sciences*), Technische Wissenschaften (*Engineering and Technology*), Humanmedizin und Gesundheitswissenschaften (*Medical and Health Sciences*), Agrarwissenschaften und Veterinärmedizin (*Agricultural Sciences*), Sozialwissenschaften (*Social Sciences*) und Geisteswissenschaften (*Humanities*). Die so klassifizierten Wissenschaftszweige umfassen dann dazugehörige Disziplinen, deren Ausdifferenzierung jedoch für die vorliegende Studie nicht genutzt wurde.

ten unterstützt werden, erzeugen. Auf Basis der Ergebnisse des Gesamtsamples können unten Hochrechnungen für die Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte in den einzelnen Analyseeinheiten und anschließend auf die Ebene des Wissenschaftssystems vorgenommen werden.⁵

Tafel 4 dokumentiert die Datengrundlagen und den Erhebungsumfang der Landschaftskartierung im Überblick. Zu Beginn der Darstellungen der einzelnen Untersuchungseinheiten werden dann jeweils noch Details zur Erhebungsmethodik mitgeteilt.

Tafel 4: Datengrundlagen und Erhebungsumfang der Landschaftskartierung

Beratene Einheit	Quelle(n), Datengrundlage(n)	Stichprobe, Vollerhebung
Außeruniversitäre Forschungseinrichtung	Quellenkreuzung: Websites der MPG, FhG, WGL, HGF; Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft; Konsortium Deutsche Naturwissenschaftliche Forschungssammlungen; ¹⁾ eigene Zusammenstellung Forschungsbibliotheken	MPG, FhG, WGL, HGF: Stichproben JRF: Vollerhebung Forschungsmuseen, -sammlungen und -bibliotheken: Vollerhebung
Fachgesellschaft	Quellenkreuzung: Liste zur Fachkollegienwahl 2019 der DFG; Portal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften; ²⁾ Zusammenstellung wissenschaftlicher Fachvereinigungen und Gesellschaften in Deutschland des Instituts für politikwissenschaftliche Forschung und Beratung; ³⁾ Wikipedia-Artikel zu deutschen Fachgesellschaften ⁴⁾	Stichprobe
Fachzeitschrift	Datenbank, bereitgestellt durch die Zeitschriftendatenbank der Deutschen Nationalbibliothek; Scopus; ScImago; DOAJ – Directory of Open Access Journals	Stichprobe
Förderprogramm (Bund/Land)	Förderdatenbank des Bundes ⁵⁾	Stichprobe
Forschungsprojekt	Quellenkreuzung: GEPRIS; ⁶⁾ Förderdatenbank des Bundes; ⁷⁾ eMail-Auskünfte der größten wissenschaftsfördernden Stiftungen Deutschlands (Fritz-Thyssen-Stiftung, Gerda Henkel Stiftung, Hans-Böckler Stiftung, Robert Bosch Stiftung, Stiftung Mercator, VolkswagenStiftung), der Union deutscher Akademien der Wissenschaften sowie der größten forschungsbetreuenden Projektträger (AiF, BLE, DESY, DLR, Euronorm, Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe, GRS, Projektträger Bayern, Projektträger Bodengebundene Verkehrstechnologien, Projektträger Karlsruhe, PTJ, VDI/VDE)	Stichprobe
Hochschulisches Institut	GERIT – German Research Institutions ⁸⁾	Stichprobe
Preisjury (wiss. Preise)	Quellenkreuzung: Liste wissenschaftlicher Preise und Auszeichnungen, zusammengestellt von der FU Berlin, der Universität Bayreuth, Freiburg, Münster und Oldenburg; ⁹⁾ Karriereportal Academics ¹⁰⁾	Vollerhebung
Studiengang	Hochschulkompass ¹¹⁾	Stichprobe

¹⁾ <https://www.mpg.de/institute?tab=institutes>; <https://www.fraunhofer.de/de/institute.html>; <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/institute/leibniz-institute-alle-listen>; <https://www.helmholtz.de/ueber-uns/helmholtz-zentren/>; <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/forschungsmuseen.html>, <http://www.dnfs.de/> (alle: 8.4.2022); ²⁾ <https://www.awmf.org/fachgesellschaften/mitgliedsgesellschaften.html> (8.4.2022); ³⁾ <https://www.institut-politik.de/de/serviceportal/fachvereinigungen> (8.4.2022); ⁴⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Fachgesellschaft>; https://de.wikipedia.org/wiki/Wissenschaftliche_Gesellschaft; https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Medizinische_Fachgesellschaft (8.4.2022); ⁵⁾ <https://www.foerderdatenbank.de> (8.4.2022); ⁶⁾ <https://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS> (8.4.2022); ⁷⁾ <https://www.foerderdatenbank.de/FDB/DE/Home/home.html> (8.4.2022); ⁸⁾ <https://gerit.org/de/> (8.4.2022); ⁹⁾ <https://www.fu-berlin.de/forschung/service/foerderung/foerderer/preise/faechergruppen/index.html>; <https://www.forschungsfoerderung.uni-bayreuth.de/de/foerderprogramme/wissenschaftspreise/index.html>; <https://www.zuv.uni-freiburg.de/service/ehrunen-und-preise/pf>; <https://www.uni-muenster.de/Safir/Preise/index.html>; <https://uol.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche-preise-und-weitere-foerdermassnahmen/preise-und-auszeichnungen/> (alle: 8.4.2022); ¹⁰⁾ <https://www.academics.de/angebote/stipendien-wissenschaftspreis-datenbank> (8.4.2022); ¹¹⁾ <https://www.hochschulkompass.de/home.html> (8.4.2022)

⁵ s.u. Wissenschaftliche Beiräte in den Lieferketten wissenschaftlicher Expertise und Reputation: Fazit und Diskussion >> 1. Verbreitung und Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte

2. Beiräte in permanenten Einrichtungen des Wissenschaftssystems

Wie oben erwähnt: Als permanente Einheiten werden hier außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Hochschulen (genauer: Hochschulinstiute und Studiengänge), Fachzeitschriften, Fachgesellschaften sowie wissenschaftliche Preise erfasst. Entsprechend sind nachfolgend auch die Ergebnisse unserer Erhebungen und Hochrechnungen gegliedert.

2.1. Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen

Als außeruniversitäre Forschungseinrichtungen werden die Einrichtungen bezeichnet, die Forschungsleistungen erbringen, ohne in Hochschulen oder in privatwirtschaftliche Unternehmen integriert zu sein. Die Systematisierung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen erfolgt gemeinhin aufgaben- oder rechtsform- oder finanzierungsorientiert (Löwer 1996: 1220). So werden hier die folgenden außeruniversitären Forschungseinrichtungen einbezogen:

■ *Einrichtungen der dominanten Trägerorganisationen außeruniversitärer Forschung:* Dies umfasst die Institute der Max-Planck-Gesellschaft (MPG), die Forschungseinrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft (FhG), die Forschungszentren der Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF) sowie die Institute der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL). Es wurde eine Grundgesamtheit von 253 Instituten der ‚dominanten Vier‘ ermittelt.⁶ Davon wurde ein zufallsgestütztes Sample von 25 Prozent gezogen, d.h. 62 Instituten. Dabei gilt es zu beachten, dass in der MPG und in der WGL Wissenschaftliche Beiräte obligatorisch sind.

■ *Forschungsmuseen, -sammlungen und -bibliotheken:* Forschungsmuseen sind Museen mit überregional bedeutenden Sammlungen, die an diesen Sammlungen – neben ihren sonstigen Aufgaben der Bestandspflege und -erweiterung sowie der Ausstellungsgestaltung – eigene, überregional bedeutsame Forschungen durchführen. Das heißt: nicht jedes forschende Museum ist ein Forschungsmuseum.⁷ Eine systematische bundesweite Erfassung von Forschungsmuseen existiert nicht.⁸ Für die Zwecke unserer Untersuchung wurde daher auf einen Quellenmix zurückgegriffen: Die WGL versammelte im Rahmen des von 2017–2019 laufenden „Aktionsplans Forschungsmuseum“ acht Einrichtungen unter diesem Begriff.⁹ Den Begriff Forschungssammlungen nutzt der Konsortiumsverein „Deutsche Naturwissenschaftliche Forschungssammlungen“ (DNFS) zur Beschreibung seiner neun Mitgliedereinrichtungen, welche ebenfalls einbezogen wurden. Drei dieser Einrichtungen sind zugleich Forschungsmuseen. Forschungsbibliotheken wiederum sind definiert als „geisteswissenschaftliche Biblio-

⁶ Zum Zeitpunkt der Untersuchung existierten 62 MPI, 81 Forschungseinrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft, 88 der Leibniz-Gemeinschaft sowie 22, die in der Helmholtz-Gemeinschaft zusammengeschlossen waren.

⁷ Nach der Definition des International Council of Museums (ICOM) stellt Forschung eine von vier Grundsäulen musealer Arbeit dar und steht damit gleichberechtigt neben den Aufgaben Sammlung, Vermittlung und Bewahrung von materiellen und immateriellen Kulturgütern. Siehe Thiemeyer (2019) für eine Zusammenfassung der Diskussionen innerhalb des ICOM über eine angedachte Neudefinition sowie <https://icom.museum/en/news/icom-announces-the-alternative-museum-definition-that-will-be-subject-to-a-vote/> und <https://icom-deutschland.de/de/aktuelles/museumsdefinition.html> (25.1.2022) für den Diskussionsstand innerhalb des ICOM.

⁸ schr. Mittlg. Julia Pagel, Deutscher Museumsbund, 8.6.2007. Auch das Institut für Museumsforschung, welches jährlich die „Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland“ erstellt und veröffentlicht, erhebt die Kategorie „Forschungsmuseum“ nicht gesondert, siehe <https://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/institut-fuer-museumsforschung/forschung/publikationen/materialien-aus-dem-institut-fuer-museumsforschung.html> (29.11.2019).

⁹ Diese Förderlinie ist aus der Förderinitiative „Forschung in Museen“ (2008–2015) der VolkswagenStiftung hervorgegangen (<https://www.volkswagenstiftung.de/aktuelles-presse/presse/dem-auftrag-gerecht-werde-n-volkswagenstiftung-fordert-finanzielle-personelle-und-ideelle-stärkung-der-forschung-in-museen>).

theke außerhalb der Hochschulen, die auf der Basis ihrer außerordentlichen Bestände Forschung fördern bzw. eigene Forschungstätigkeit wahrnehmen, z.B. Editionen betreuen, Stipendien vergeben, wiss[enschaftliche] Tagungen durchführen, internat[ional] kooperieren“.¹⁰ Weitere Bedingungen der Kategorisierung als Forschungsbibliothek sind ein Bestand von über 100.000 Bänden, insbesondere historische Publikationen, und die institutionelle Unabhängigkeit. In diesem Sinne existieren fünf Forschungsbibliotheken in Deutschland, die ebenfalls erfasst wurden.¹¹ Die hier vollständig erhobene Grundgesamtheit umfasst somit 19 Einrichtungen.

■ *Landesforschungseinrichtungen*: Hier erfolgte für die empirische Untersuchung eine Begrenzung auf die Institute, die der Johannes Rau Forschungsgemeinschaft (JRF) in Nordrhein-Westfalen angehören. Die JRF ist der einzige Zusammenschluss von Forschungseinrichtungen auf Landesebene, und repräsentiert in unserem Sample die 245 Landeseinrichtungen, die zum Erhebungszeitpunkt existierten.¹² 2014 gegründet, vereint sie 16 Landesforschungseinrichtungen.¹³ Diese gehören unterschiedlichen Forschungsdisziplinen bzw. Fächergruppen an. Da innerhalb der JRF keine Regelungen zur Unterhaltung eines Wissenschaftlichen Beirats bestehen, konnte von zweierlei ausgegangen werden: Es besteht keine Einheitlichkeit hinsichtlich der Existenz von Beiräten wie auch im Blick auf die Funktionen ggf. vorhandener Beiräte. Für die JRF wurde eine Vollerhebung per Desktop Research durchgeführt. Zusätzlich erfolgte eine eMail-Abfrage bei denjenigen Einrichtungen, auf deren Webpräsenzen keine Beiräte verzeichnet sind.

Ausgeklammert aus der Landschaftskartierung wurden Einrichtungen der Ressort- und der Industrieforschung. Ressortforschungseinrichtungen werden vom Wissenschaftsrat als Unterstützungseinrichtungen für das jeweilige Ministerium geführt (WR 2010: 7). Sie arbeiten zwar wissenschaftsbasiert, sind jedoch durch die Weisungsgebundenheit nur teilweise der wissenschaftlichen Sphäre, vielmehr vorrangig derjenigen der wissenschaftlichen Politikberatung zuzuordnen.¹⁴ Industrieforschungseinheiten, d.h. Einrichtungen, die von privatwirtschaftlichen Unternehmen unterhalten werden, nutzen privatwirtschaftliche Ressourcen. Damit bewegen sie sich außerhalb des Fokus dieser Studie, der auf der Beratung von öffentlicher Wissenschaft durch Wissenschaft liegt.

Max-Planck-Institute

Die laut MPG-Satzung „an allen Instituten einzurichtenden und sich aus international anerkannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammensetzenden Fachbeiräte“ werden als „das zentrale Element der begleitenden Evaluation“ und damit der internen Qualitätssicherung hervorgehoben (MPG 2015: 4). Die (mindestens fünf, höchstens 15) Mitglieder der jeweiligen Fachbeiräte sollen selbst nicht der Max-Planck-Gesellschaft angehören und werden für sechs Jahre (mit einer möglichen Verlängerung um drei Jahre) gewählt.

¹⁰ <https://biblio.hypotheses.org/46> (2.12.2022)

¹¹ Das sind die Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen Halle/Saale (Sachsen-Anhalt), die Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar (Thüringen), die Thüringische Landes- und Forschungsbibliothek Gotha, die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Niedersachsen) und die Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N. (Baden-Württemberg).

¹² Die Landeseinrichtungen wurden im Oktober 2019 in der Datenbank GERiT durch den Selektor „Landesforschungseinrichtungen“ erhoben (<https://gerit.org/de/search?display=list&einrichtungstyp=16&q&type=group>, 29.12.2022).

¹³ https://jrf.nrw/institute/#_institute (20.4.2020)

¹⁴ Auch die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften nimmt aufgrund dieser Weisungsbefugnis Ressortforschungseinrichtungen von der grundgesetzlich verankerten Wissenschaftsfreiheit aus (BBAW 2008: 28), ordnet sie also nicht der wissenschaftlichen Sphäre zu. Im Handbuch des Wissenschaftsrechts werden sie süffisant als „fachspezifisch orientierte staatliche Forschungstrabanten“ bezeichnet (Löwer 1996: 1228).

Ein MPI-Fachbeirat tagt in der Regel alle zwei bis drei Jahre. Dabei begeht er das ihm zugeordnete Institut, führt Gespräche mit dem Personal und evaluiert die Forschungsleistung. Alle sechs Jahre findet turnusmäßig eine erweiterte Evaluation statt. Der daraus entstandene Bericht wird sowohl dem Institut zur Kenntnis gebracht als auch dem Präsidenten der MPG vorgelegt. Zu ggf. wahrgenommenen Problemen, Unzulänglichkeiten oder gar Verstößen gegen Normen oder Richtlinien sprechen die Fachbeiräte im Bericht Empfehlungen aus. Wenn diese vom Präsidenten der MPG abgesegnet werden, begutachtet der Beirat in seinen folgenden Sitzungen die Entwicklungen des Instituts und berichtet auch darüber. Dieser Evaluierungsprozess mit direktem Zugang zur Leitungsebene macht die Fachbeiräte zu zentralen Akteuren im Qualitätssicherungs- und -entwicklungsprozess der Max-Planck-Gesellschaft.¹⁵

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass alle 13 im Sample enthaltenen Institute der MPG einen Fachbeirat auf ihrer Website ausweisen. Die Namen der Beiratsmitglieder werden stets in einem separaten PDF zur Verfügung gestellt. Da sich die Aufgaben der Beiräte aus der Satzung der MPG ergeben, werden sie nicht gesondert benannt.

Diese Fachbeiräte sind zu 92 Prozent rein wissenschaftlich besetzt. Die acht Prozent nicht-wissenschaftlichen Mitglieder finden sich alle im Beirat eines MPI für molekulare Physiologie, welcher Personen aus der Politikberatung, der lokalen Wirtschaft sowie der örtlichen Industrie- und Handelskammer umfasst. Der Kerngedanke des MPG-Fachbeiratswesens ist die Begutachtung durch fachliche Kolleg:innen. Entsprechend sind 54 Prozent der ermittelten Beiräte monodisziplinär ausgerichtet.

Leibniz-Institute

Die 17 Forschungsinstitute der Leibniz-Gemeinschaft im Untersuchungssample der außeruniversitären Forschungseinrichtungen weisen ebenfalls alle auf ihre obligatorischen Beiräte hin. Auf den Websites werden die Mitglieder der Beiräte genannt. Zur Amtsdauer macht dort lediglich ein Institut Angaben: Sie wird mit vier Jahren angegeben, bei einer Sitzungshäufigkeit von einer Sitzung pro Jahr.¹⁶

Die Beiratsfunktionen finden sich in knappen Worten umrissen (berät „in wissenschaftlichen und strategischen Fragen“,¹⁷ „erarbeitet Empfehlungen zu den vom Institut zu bearbeitenden Forschungsfeldern“,¹⁸ „unterstützt bei der Erarbeitung und Umsetzung der Forschungsprogramme“¹⁹). In drei Fällen kann dem Beirat durch die Beschreibung eine evaluative Funktion zugesprochen werden: Einmal „bewertet [er] die Forschungs- und Serviceleistungen“,²⁰ ein andermal trifft er sich „zur Evaluierung und Beratung“ der übergeordneten Strategie,²¹ und in einem dritten Fall heißt es, der Beirat solle „die Forschungstätigkeit des Instituts regelmäßig begleiten, beratend im Dialog mit dem Vorstand und den bewerteten Forschungseinheiten unterstützen und bewerten.“²² Allerdings bedarf es noch genauerer Prüfung, ob

¹⁵ Um diese Machtfülle wiederum selbst zu kontrollieren, wird dem Fachbeirat im Rahmen der erweiterten Institutsevaluation ein Team von mindestens zwei externen Berichtersteller:innen beigelegt. Diese Berichtersteller:innen begutachten wiederum die Arbeit des Fachbeirats im Rahmen der erweiterten Evaluierung, konkret: „Sie verschaffen sich ... durch Teilnahme an allen öffentlichen sowie internen Sitzungen des Fachbeirats bei den einzelnen Begehungen innerhalb eines Forschungsfeldes einen Überblick über die Durchführung und die Ergebnisse der Begutachtungen insgesamt; sie vergleichen dabei auch die Anwendung der Bewertungskriterien durch die beteiligten Fachbeiräte“ (MPG 2015: 12).

¹⁶ <https://www.ipk-gatersleben.de/institut/leitung-und-gremien/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

¹⁷ <https://www.ipk-gatersleben.de/institut/leitung-und-gremien/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

¹⁸ <https://leibniz-irs.de/organisation/organisationsstruktur/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

¹⁹ <https://www.hsfk.de/ueber-uns/organisation/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

²⁰ <https://www.atb-potsdam.de/de/ueber-uns/organisation/wissenschaftlicher-beirat> (9.1.2022)

²¹ <https://ddz.de/ueber-uns/organisation/wissenschaftlicher-beirat/> (9.1.2022)

²² <https://www.iwh-halle.de/ueber-das-iwh/gremien/wissenschaftlicher-beirat/> (9.1.2022)

diese Formulierungen tatsächlich Differenzen zu anderen Instituten und Beiräten markieren – oder ob sie nicht lediglich zupackender zum Ausdruck bringen, was für alle Beiräte von Leibniz-Instituten gilt: Die WGL wünscht nicht nur freundliche Worte, sondern auch Leistungsbewertungen.

Die Leibniz-Beiräte sind zu 71 Prozent rein wissenschaftlich besetzt. Rund ein Drittel der Beiräte, d.h. die Beiräte von fünf WGL-Einrichtungen, haben auch nichtwissenschaftliche Mitglieder. Die Bayer AG stellt an einem Institut für Pflanzengenetik ein Beiratsmitglied,²³ ebenso an einem Institut für Molekulare Pharmakologie.²⁴ Weitere Industrievertreter finden sich an Instituten mit Fokus auf Analyse und Stochastik (aus dem Bereich Fahrzeugbau)²⁵ sowie für Agrartechnik und Bioökonomie (aus den Bereich Maschinenbau und Consulting).²⁶ Ein Leibniz-Institut für Erwachsenenbildung umfasst mehrere Nicht-Wissenschaftler:innen wie die Geschäftsführerin einer Gewerkschaft, einen Referatsleiter des Deutschen Gewerkschaftsbunds und einen Geschäftsführer der Bundesagentur für Arbeit.²⁷

Ein Blick auf die disziplinäre Ausrichtung der fünf nicht rein wissenschaftlichen Beiräte zeigt, dass es sich dabei um jeweils ein Institut mit naturwissenschaftlicher, sozialwissenschaftlicher und medizinischer Ausrichtung sowie um zwei ingenieurwissenschaftliche Institute handelt.

Helmholtz-Einrichtungen

Die Helmholtz-Gemeinschaft war mit vier Forschungszentren im auFE-Zufallssample vertreten. Von diesen verfügen alle über einen Wissenschaftlichen Beirat, obgleich in der HGF ein solcher nicht obligatorisch ist.²⁸ Zwei der Zentren weisen den Beirat lediglich im Organigramm auf, mit Nennung des/der Vorsitzenden, aber ohne weiterführende Informationen. Ein weiteres Zentrum beschreibt den Beirat auf seiner Website als „Beratungsorgan für Aufsichtsrat und Geschäftsführung, dem es auch obliegt, die Arbeit des [Zentrums] zu bewerten“. Zudem wird hier die Mitgliederstärke mit zehn angegeben.²⁹

Das vierte Zentrum, welches als Stiftung organisiert ist, stellt nicht nur den Wissenschaftlichen Beirat auf seiner Website vor, sondern verlinkt auch auf die Satzung der das Zentrum tragenden Stiftung sowie auf die interne Geschäftsordnung des Beirats.³⁰ Die Stiftungssatzung legt die Mitgliederstärke auf zwölf bis 15 fest, mit einer Amtszeit von drei Jahren inklusive der einmaligen Möglichkeit zur direkten Wiederwahl. Daneben sind Ehrenmitgliedschaften auf Lebenszeit möglich – die Mitgliedschaft suggeriert also Prestige. Weiterhin legt die Satzung dar, dass Beiratsmitgliedern neben der Erstattung „notwendiger Auslagen“ auch ein Sitzungsgeld „nach den einschlägigen Richtlinien“ gewährt wird. Aus der Beirats-Geschäftsordnung ist zudem ersichtlich, dass dieser Beirat im auFE-Sample ein Alleinstellungsmerkmal im Sample die Befugnis hat: Er kann Unterausschüsse einberufen, um die eigene Entscheidungsfindung vorzubereiten.

Alle vier Beiräte von Helmholtz-Einrichtungen sind ausschließlich mit Wissenschaftler:innen besetzt. Das kann unter anderem damit zusammenhängen, dass drei der Helmholtz-Zentren im Sample neben den Wissenschaftlichen Beiräten weitere Beratungsgremien aufweisen, die

²³ <https://www.ipk-gatersleben.de/institut/leitung-und-gremien/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

²⁴ <https://leibniz-fmp.de/de/institute/organization/advisory-board> (30.12.2022)

²⁵ <https://www.wias-berlin.de/about/board.jsp?lang=0> (30.12.2022)

²⁶ <https://www.atb-potsdam.de/de/ueber-uns/organisation/wissenschaftlicher-beirat> (30.12.2022)

²⁷ https://www.die-bonn.de/institut/wir-ueber-uns/gremien_organ (30.12.2022)

²⁸ Die Satzung der Helmholtz-Gemeinschaft sieht vor, dass Forschungsbereiche einen „Strategischen Beirat“ aufweisen, der den Bereich sowie den Senat und Präsidenten der Gemeinschaft berät. Für einzelne Forschungseinrichtungen gibt es jedoch keine Vorgabe bezüglich der Beiräte (HGF 2018: 11).

²⁹ <https://www.helmholtz-munich.de/ueber-uns> (30.12.2022)

³⁰ <https://sc.desy.de/> (30.12.2022)

außerwissenschaftliche Expertise versammelt. Dies ist einmal ein Management Committee, welches bei Entscheidungen „wesentlicher finanzieller Bedeutung“ beratend tätig wird,³¹ ein anderes Mal ein Wissenschaftlich-Technischer Rat³² sowie bei dem als Stiftung organisierten Zentrum ein Stiftungsrat.³³ Die Wissenschaftlichen Beiräte umfassen jeweils ausschließlich Forschende eines einzigen Wissenschaftszweigs gemäß Frascati-Kriterien, sind also monodisziplinär ausgestaltet.

Fraunhofer-Institute

Die Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft haben eine grundsätzlich andere Gremienstruktur, sodass Wissenschaftliche Beiräte äußerst selten vertreten sind. Von den 23 Einrichtungen im auFE-Sample weist daher lediglich eine einen Wissenschaftlichen Beirat auf.³⁴ Dieser Advisory Board ist interdisziplinär ausgerichtet und nicht ausschließlich mit Wissenschaftler:innen besetzt (Praxisvertreter sind ein Beamter der Sitzstadt, ein Abteilungsleiter des BMBF sowie ein leitender Angestellter einer IT-Consulting-Firma). Die Mitglieder und das Board werden im Jahresbericht der Einrichtung erwähnt, jedoch nicht auf der Website ausgezeichnet. Über Funktionen, Tagungshäufigkeiten etc. konnten keine Angaben ermittelt werden.

Anstelle von Wissenschaftlichen Beiräten unterhalten die stark anwendungsorientiert forschenden Fraunhofer-Institute meist Kuratorien, d.h. Gremien, die von Partnern aus Politik und Praxis dominiert werden. Zwanzig der 23 Einrichtungen im Sample haben solch ein Kuratorium auf ihrer Website gelistet, wobei die Aufgaben dieser Gremien nur sehr knapp dargestellt werden. Meist sind sie allgemein mit „Unterstützung“ der Institutsarbeit angegeben oder als „Beratung in strategischen Fragen“. Eine mögliche evaluative Funktion wird einmal angedeutet, indem es heißt, dass die Mitglieder sich träfen, „um sich einen Überblick über die Leistungen des Institutes zu verschaffen und um dem Institut wichtige Impulse für seine zukünftige strategische Ausrichtung zu geben“.³⁵ Die Kuratorien der Fraunhofer-Institute sind jedoch ganz klar praxisgebundene Gremien.

Qualitätssicherung ist an Fraunhofer-Einrichtungen vornehmlich Aufgabe eines organisatorisch verankerten Qualitätsmanagements. Dafür besitzen die Einrichtungen oftmals eine dedizierte Qualitätsmanagerin bzw. einen -beauftragten. Diese sind verantwortlich für Zertifizierungen und Anerkennungen nach DIN-ISO-Regularien und weiteren QM-Prozessen, die für die jeweilige Forschungsrichtung bedeutsam sind.

Mitgliedschaftscharakteristika der Beiräte von MPI-, WGL-, HGF- und Fraunhofer-Einrichtungen

Bei der Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaften unterscheiden sich die Beiräte der außeruniversitären Forschungseinrichtungen nur wenig, weshalb wir sie hier zusammenfassend auswerten können:

- Insgesamt werden für die 35 untersuchten Wissenschaftlichen Beiräte 319 Mitglieder namentlich angegeben, was einem arithmetischen Mittel von zehn Mitgliedern je Beirat entspricht. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass bei einigen Beiräten lediglich der/die Vorsitzende vermerkt ist.
- 208 der angegebenen Mitglieder sind männlich (65 %), knapp ein Drittel ist weiblich.

³¹ <https://www.helmholtz-munich.de/ueber-uns> (30.12.2022)

³² https://www.helmholtz-berlin.de/zentrum/forschungszentrum/fakten_de.html (30.12.2022)

³³ https://www.desy.de/ueber_desy/organisation/stiftungsrat/index_ger.html (30.12.2022)

³⁴ https://www.scai.fraunhofer.de/content/dam/scai/de/documents/Mediathek/Jahresberichte/2018-2019/Annual-Report_2018-2019_web.pdf (30.12.2022)

³⁵ <https://www.ist.fraunhofer.de/de/ueber-uns/institutsprofil/kuratorium.html> (30.12.2022)

- Der akademische Status der Mitglieder ist hoch: 87 Prozent sind Professor:innen, nur zehn Prozent haben keine Professur inne, für die restlichen drei Prozent der Mitglieder konnten keine entsprechenden Angaben ermittelt werden.
- Der hohe akademischen Status der Mitglieder spiegelt sich in der Altersverteilung wider: Zwei Prozent der Mitglieder befinden sich in der Alterskohorte unter 40 Jahren, 90 Prozent sind zwischen 40 und 60 Jahren alt, weitere acht Prozent über 70.³⁶ Die geringe Anzahl der Personen im Pensionärsalter deutet darauf hin, dass die außeruniversitären Forschungseinrichtungen überwiegend Beiratsmitglieder mit aktivem Bezug zur aktuellen Forschung rekrutieren.
- Ein Beirat war vollständig mit Mitgliedern besetzt, die an deutschen Einrichtungen forschen. Alle weiteren 34 Beiräte (97 %) wiesen einen international besetzten Beirat auf. Ihre akademische Heimat in Deutschland haben 143 Beiratsmitglieder (45 %), an zweiter Stelle folgen mit Abstand die USA mit 16 Prozent. Daneben sind zehn Prozent der Mitglieder akademisch in Großbritannien, acht Prozent in der Schweiz sowie in Frankreich und den Niederlanden jeweils knapp über drei Prozent verankert.
- 60 Prozent der Beiräte über alle untersuchten Einrichtungen hinweg sind interdisziplinär besetzt, wobei MPG, WGL und FhG unterschiedliche Anteile interdisziplinär zusammengesetzter Beiräte aufweisen, während sich die Beiratsmitglieder der Helmholtz-Zentren jeweils aus einem einzigen Wissenschaftszweig rekrutieren.

Forschungsmuseen, -sammlungen und -bibliotheken

Da Forschungsmuseen herausgehoben sichtbar sind, ließe sich vermuten, dass sie einen erhöhten Anteil an Wissenschaftlichen Beiräten aufweisen, um wissenschaftliche Reputation nachzuweisen sowie um die Verzahnung mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen zu fördern.

Die Leibniz-Gemeinschaft hat acht ihrer Einrichtungen den Titel Forschungsmuseum verliehen;³⁷ die Deutschen Naturwissenschaftlichen Forschungssammlungen (DNFS) umfassen neun Einrichtungen.³⁸ Dabei besitzen drei Einrichtungen eine Doppelmitgliedschaft: Das Museum für Naturkunde (Berlin), das Zoologische Forschungsmuseum Alexander Koenig (Bonn) sowie der Verbund der Senckenberg Naturmuseen (Frankfurt/Oder, Görlitz, Dresden und weiteren kleineren Standorten) sind in beiden Netzwerken vertreten.

Von so insgesamt 14 Museen und Sammlungen, welche unter dem Label Forschungsmuseen/ Forschungssammlungen firmieren, wird die übergroße Anzahl von einem Wissenschaftlichen Beirat unterstützt: Zwölf Einrichtungen besitzen einen solchen Beirat. Lediglich der Botanische Garten und das Botanische Museum in Berlin sowie das Herbarium Hausknecht an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (beide Mitglieder im DNFS) verfügen über keine dezidierte wissenschaftliche Beberatung.

Die Darstellung der Wissenschaftlichen Beiräte variiert bei den Internetauftritten der Forschungsmuseen. Während alle Mitglieder der Leibniz-Gemeinschaft relativ detaillierte Informationen – Funktion des Beirats, Mitgliedszahl, aktuelle Mitglieder sowie bisweilen Amtsdauer und Wiederwahlmöglichkeit – direkt auf den Internetpräsenzen bereitstellen, ist das Bild bei den Mitgliedern der DNFS gemischerter. Hier findet sich lediglich bei einer Einrichtung eine Seite mit Detailinformationen zum Wissenschaftlichen Beirat.³⁹ In drei weiteren Fällen wird der Wissenschaftliche Beirat im Organigramm der Institution aufgeführt, werden aber

³⁶ Bei vier Personen konnte das Alter nicht per Desktop Research ermittelt werden.

³⁷ <https://www.leibniz-forschungsmuseen.de/> (30.12.2022)

³⁸ <http://www.dnfs.de/> (29.11.2019)

³⁹ <https://snsb.de/ueber-uns/beirat/> (30.12.2022)

keine weitergehenden Informationen geliefert. In einem dieser Fälle ist das Organigramm nur als Teil des Jahresberichts einsehbar.

Die angenommene allgemeine Reputationsfunktion des Beirats scheint folglich von den Mitgliedseinrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft stärker wahrgenommen zu werden. Es bliebe zu untersuchen, ob die Einrichtungen, die ihren Beirat weniger prominent sichtbar machen, auf andere Weise von seiner Reputation profitieren oder sie ihm nur eine geringe Reputationsfunktion zuweisen.

Die Mitgliederzahl der Wissenschaftlichen Beiräte in Forschungsmuseen variiert zwischen fünf als kleinster und zwölf Mitgliedern als höchster Zahl. Mehrheitlich sind hier Spannweiten angegeben: „fünf bis sechs“, „mindestens sieben“, „bis zu sieben“ oder auch „sechs bis zwölf“. Dies verweist auf den Wunsch nach Flexibilität bei der Sicherstellung der Arbeitsfähigkeit und könnte ein Hinweis darauf sein, dass Mitglieder der Scientific Community schwer für die Arbeit in einem Beirat zu gewinnen sind.

Die Aufgaben und Funktionen der Wissenschaftlichen Beiräte werden in sehr allgemeiner Ausführung beschrieben, wobei eine große Mehrzahl Beratungsfunktionen bei der strategischen Ausrichtung der Einrichtungen angibt. In zwei Fällen wird auch die Evaluierung als Funktion der Beiräte genannt: in einem Fall dezidiert als Ersteller eines Auditberichts,⁴⁰ im zweiten Fall wird von „Bewertung“ durch den Beirat gesprochen.⁴¹

Wie verhält es sich bei den Forschungsbibliotheken? Hier sind, so vorhanden, die Beiräte sehr heterogen in ihrer organisatorischen Anbindung, jedoch mehrheitlich Teil einer übergeordneten Struktur angegliedert. Aus diesem Grund besitzen die meisten Forschungsbibliotheken keinen eigenen Wissenschaftlichen Beirat.

Von den fünf Forschungsbibliotheken weist lediglich eine – die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel – einen Wissenschaftlichen Beirat auf, der direkt der Bibliothek zugeordnet ist. Dieser besteht aus zehn Mitgliedern, von denen drei an Forschungseinrichtungen bzw. Hochschulen außerhalb Deutschlands beschäftigt sind.⁴² Zum Portfolio des Beirats gehört neben der Beratung der Bibliothek selbst die Beratung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur in allen die Herzog August Bibliothek betreffenden Angelegenheiten. Diese doppelte Beratungsfunktion resultiert daraus, dass die Herzog August Bibliothek als nicht rechtsfähige Anstalt des Landes Niedersachsen der unmittelbaren Dienst- und Fachaufsicht des Ministeriums unterstellt ist (HAB 2014: §1).

Zwei weitere Forschungsbibliotheken profitieren als Untereinheiten einer übergeordneten Forschungsstruktur von Beiräten, die diesen Strukturen angegliedert sind: die Herzogin Anna Amalia Bibliothek durch die Klassik Stiftung Weimar und die Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Schiller-Nationalmuseum durch die Deutsche Schiller-Gesellschaft. Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen sowie die Thüringische Landes- und Forschungsbibliothek Gotha sind ohne Beirat, wobei letztere laut Statut die Möglichkeit besäße, einen Wissenschaftlichen Beirat einzuberufen.

Landesforschungseinrichtungen

Bei der Analyse der Johannes-Rau-Forschungsgemeinschaft – in unserer Untersuchung als Stellvertreterin für 245 Landesforschungseinrichtungen – konnten sechs Institute (40 %) erhoben werden, die einen Wissenschaftlichen Beirat unterhalten, sowie zwölf Einrichtungen, die einen Praxisbeirat aufweisen.⁴³ Fünf der sechs Einrichtungen mit Wissenschaftlichem

⁴⁰ <https://www.gnm.de/museum/team-und-gremien/wissenschaftlicher-beirat/> (30.12.2022)

⁴¹ <https://web.rgzm.de/ueber-uns/gremien/> (30.12.2022)

⁴² <https://www.hab.de/kuratorium-und-wissenschaftlicher-beirat/> (30.12.2022)

⁴³ Erwähnenswert ist das Vorhandensein eines expliziten „Nutzerbeirats“ an einem Institut für Stadt- und Raumforschung. In diesem Beirat sind (Ober-)Bürgermeister.innen, weitere behördliche Vertreter.innen der

Beirat weisen ebenfalls einen Praxisbeirat auf, d.h. hier existiert mehr als eine Beratungsinstanz.

Die Beiräte fungieren in den JRF-Instituten unter verschiedenen Bezeichnungen, die bereits unterschiedliche Zielsetzungen bzw. Ausrichtungen vermuten lassen: Neben „wissenschaftlichem Beirat“ und den „Scientific Advisors“ tragen zwei der sechs Beiräte den Hinweis „international“ in ihrer Bezeichnung (International Board,⁴⁴ internationaler wissenschaftlicher Beirat⁴⁵). Wie bei anderen außeruniversitären Forschungseinrichtungen üblich, scheint auch bei landesgeförderten Forschungseinrichtungen die Besetzung mit internationalen Expert:innen einen hohen Stellenwert einzunehmen. Dass dies nicht nur bei den im Namen bereits dergestalt ausgeflaggten Beiräten der Fall ist, zeigt sich in der Detailbetrachtung der Beiratsmitglieder.⁴⁶ Zu den Mitgliedschaften der Wissenschaftlichen Beiräte von JRF-Instituten ließ sich ermitteln:

- Die Beiräte umfassen mindestens zwei Mitglieder (zweimal im Sample vertreten) und höchstens zehn Personen (ebenfalls zweimal).
- Von den insgesamt 33 Mitgliedern haben 26 Personen eine Professur inne, nur drei Mitglieder sind keine Professor:innen.⁴⁷
- Wie üblich spiegelt sich diese Verteilung in der Alterspyramide wider: Fünf Personen (15 %) sind jünger als 40 Jahre, 23 (70 %) befinden sich in der Altersgruppe 40–60 Jahre.
- Bei der Geschlechterzusammensetzung zeigt sich eine im Vergleich mit anderen Beiräten überraschende Ausgewogenheit: 18 von 33 Beiratsmitgliedern sind männlich (55 %), 15 und damit 45 Prozent weiblich.
- Die Beiräte der JRF sind international besetzt. Zwar forscht mit 58 Prozent die Mehrzahl der Mitglieder an einer Einrichtung in Deutschland, doch sind daneben Forschungsinstitutionen aus zehn weiteren Ländern vertreten. Unter diesen ist die Schweiz dreimal vertreten, Schweden und die USA zweimal, und alle weiteren je einmal. Dies unterstreicht die Bandbreite der Internationalität, insbesondere, weil neben europäischen und nordamerikanischen Forschungsinstitutionen auch weniger stark in das internationale Wissenschaftssystem integrierte Staaten wie Thailand vertreten sind.
- Die Beiräte der landesgeförderten JRF-Institute waren in drei der fünf Fälle (60 %), in denen die Mitglieder ermittelt werden konnten, ausschließlich mit Wissenschaftler:innen besetzt. Ein Wissenschaftlicher Beirat zählte zudem eine Ministerialvertreterin in seinen Reihen. Zwei weitere Beiräte stellen, wie erwähnt, keine oder unzureichende Mitgliederinformationen bereit, um diesen Punkt zu prüfen.
- Abgesehen von den zwei Beiräten mit unzureichender Informationsgrundlage waren alle vier Wissenschaftlichen Beiräte interdisziplinär besetzt, wobei die Sozialwissenschaften mit 58 Prozent dominieren.⁴⁸ Es folgten die Naturwissenschaften mit 19 Prozent, die Ingenieur- und Technikwissenschaften mit 13 Prozent und die Geisteswissenschaften mit sechs Prozent.

kommunalen Ebene sowie Architekt:innen beratend tätig. Der Nutzerbeirat mit seiner Ausrichtung auf die vom Institut angesprochenen Gruppen existiert zusätzlich zu einem Wissenschaftlichen Beirat.

⁴⁴ <https://www.bicc.de/about/boards/> (30.12.2022)

⁴⁵ <https://wupperinst.org/das-institut/organisation/internationaler-beirat> (30.12.2022)

⁴⁶ In die Detailbetrachtung der Mitglieder konnten lediglich fünf Beiräte einbezogen werden. Ein Institut verzeichnete zwar einen Beirat auf seiner Website, jedoch keinerlei Informationen zu den Mitgliedern. Auch eine zweimalige Anfrage per eMail blieb unbeantwortet.

⁴⁷ Bei vier Personen war keine Information zum akademischen Status recherchierbar.

⁴⁸ Diese und die folgenden Zahlen wurden jeweils gerundet und gehen von einer Basis von 31 Personen aus, da bei zwei Beiratsmitgliedern keine Disziplinenzugehörigkeit ermittelt werden konnte.

2.2. Hochschulen

Hochschulinstitutione

Diese Kategorie umfasst Institute öffentlich-rechtlicher Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften/Fachhochschulen sowie künstlerischer Hochschulen. Nicht berücksichtigt sind private Hochschuleinrichtungen, da sie im deutschen Hochschulsystem mit 8,5 Prozent aller Studierenden eine bislang nur untergeordnete Rolle spielen (Frank et al. 2020: 2). Für die Auswahl hochschulischer Institute wurde die Datenbank GERiT – German Research Institutions – der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zugrunde gelegt.⁴⁹ Über diese wurden alle öffentlich-rechtlichen Hochschulen auf Struktureinheiten untersucht, welche eine der folgenden Bezeichnungen im Titel oder der Beschreibung enthalten: Institut, Zentralinstitut, Forschungsinstitut, Zentrum sowie die englischen Bezeichnungen Centre, Center, Institute, Department, Seminar, School. So konnten 5.429 Einheiten ermittelt werden.⁵⁰ Von diesen wurden für die Stichprobe zehn Prozent, d.h. 542 Institute, zufällig ausgewählt. Diese zufällig ausgewählten Einheiten wurden mithilfe von Desktop Research nach der Existenz von Beiratsstrukturen untersucht.⁵¹

Innerhalb des Zufallssamples von 542 Instituten konnten Beiräte an 22 Einrichtungen erfasst werden. Das entspricht gerundet vier Prozent. Diese Institute sind alle an Universitäten angesiedelt. Als Bezeichnungen der Beiräte finden sich Wissenschaftlicher Beirat, (International / Scientific) Advisory Board sowie (Seminar-)Beirat.

Ihre Aufgaben sind auf den Internetpräsenzen in der Mehrzahl der Fälle nur sehr knapp beschrieben. Beispielhaft seien genannt: die Beratung in „strategischen Fragen“, in „allen bedeutsamen wissenschaftlichen Fragen, insbesondere bei der langfristigen Forschungs- und Entwicklungsplanung“, „die Förderung der Arbeit“ des Instituts und die „fachliche Begleitung und Beratung“. Andere Beiräte „begleiten die Arbeit ... kritisch, regen Kooperationen an und fördern wissenschaftliche und methodische Projekte“ oder „nehmen Stellung zur thematischen und strukturellen Entwicklung“ einer Einrichtung.

Lediglich zweimal wird die Amtsdauer der berufenen Wissenschaftler.innen erwähnt, dreimal über Abläufe wie Berufung, Häufigkeit der Treffen oder Pflichten zur Erstellung von Berichten/Berichtspflichten informiert. In weiteren zwei Fällen (an derselben Universität) finden sich öffentlich zugängliche Institutsordnungen, in denen die Rolle des Wissenschaftlichen Beirats im Zusammenspiel mit anderen Verwaltungsorganen geregelt wird.⁵² Diese zwei Beiräte sind die einzigen des Samples, die nicht nur beratende, sondern auch evaluative Funktionen wahrnehmen, was die explizite Aufgabenbeschreibung erklärt.

⁴⁹ Laut Selbstauskunft bietet die Datenbank GERiT „einen Überblick zu rund 28.000 Instituten an deutschen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen nach fachlichen, geografischen und strukturellen Kriterien“ (<https://www.gerit.org/de/about>; 5.8.2019). Die Daten zu den nachgewiesenen Institutionen stammen aus der Institutsdatenbank der DFG. Sie werden dort überwiegend im Rahmen der Antragsbearbeitung generiert. Dieses Verfahren bedeutet, dass die Bezeichnungen der Einheiten auf Selbstauskunft beruhen und inkl. der Einordnung als „forschende Einheit“.

⁵⁰ Im weiteren Verlauf wird zur besseren Lesbarkeit ausschließlich der Begriff „Institut“ verwendet, was alle Benennungen einschließt.

⁵¹ Ausgeschlossen wurden nach Überprüfung Institute der Universitätsmedizin. In diesen fand sich zwar eine Anzahl von Steuerungseinheiten, die Qualitätssicherung betreiben, z.B. ‚Quality Units‘ zur Überwachung verschiedener Protokolle und Standard; sie betreiben jedoch keine Qualitätsentwicklung durch Beratung. Auch die Kuratorien und/oder Aufsichtsräte, die eine wirtschaftliche Kontrollfunktion gegenüber dem Vorstand der Universitätsklinik wahrnehmen, sind keine Beiräte im Sinne der Studie. Ebenfalls ausgeschlossen wurden beratende ärztliche Gremien (Ärztliches Direktorium, Ärztlicher Beirat etc.). Da deren Mitglieder aus dem eigenen Haus kommen, stellen sie im Sinne der vorliegenden Studie ebenfalls keine externe Beratung, d.h. Wissenschaftliche Beiräte, dar.

⁵² https://db.uni-leipzig.de/bekanntmachung/dokudownload.php?dok_id=5899 und https://www.bbz.uni-leipzig.de/fileadmin/Einrichtung_BBZ/Downloads/Ord_BBZ_090127.pdf (30.12.2022)

Die Tagungshäufigkeit ließ sich aus den online zugänglichen Informationen nur in vier Fällen ableiten. Zwei dieser vier Beiräte tagen jährlich, ein weiterer „mindestens einmal pro Jahr“. Der vierte Beirat tagt „mindestens einmal alle zwei Jahre“. Es ist daher – bei aller Vorsicht aufgrund der geringen Fallzahl – anzunehmen, dass eine Zusammenkunft von Wissenschaftlichen Beiräten hochschulischer Subeinheiten mehrheitlich einmal pro Jahr stattfindet.

Die Amtsdauer konnte für die beiden Beiräte bestimmt werden, für deren Einrichtungen Institutsordnungen zugänglich waren. Die eine sieht eine Periode von drei, die andere von vier Jahren vor. Beide ermöglichen die unbegrenzte Wiederwahl. Aus diesem sehr begrenzten Einblick kann man den Wunsch nach personeller Kontinuität in den Beiräten herauslesen.

Zwischen den Disziplinen ergeben sich nur geringe Unterschiede. Jeweils viermal fanden sich Wissenschaftliche Beiräte an geistes- und an naturwissenschaftlichen Instituten, jeweils dreimal an ingenieur- und an sozialwissenschaftlich orientierten sowie zweimal an agrarwissenschaftlichen Instituten. Zudem waren fünf Wissenschaftliche Beiräte an interdisziplinär ausgerichteten Instituten zu verzeichnen, ein weiterer an einer medizinischen Einrichtung.

Aufgrund der geringen Informationsdichte im Sample lassen sich auch nur vorsichtige Aussagen über Mitgliedercharakteristika der Wissenschaftlichen Beiräte an hochschulischen Instituten treffen:⁵³

- In den ermittelten Beiräten schwankt die Mitgliederzahl zwischen einem und zwölf Wissenschaftler.innen. Jeweils viermal waren Beiräte mit einer Durchschnittsgröße von vier, sieben bzw. neun Wissenschaftler.innen zu finden, zweimal umfassten Beiräte fünf Wissenschaftler.innen. Alle weiteren Personalstärken (ein, drei, sechs, acht, zehn und zwölf Wissenschaftler.innen) waren jeweils einmal vertreten. 157 ermittelte Mitglieder in 20 Beiräten entsprechen einem arithmetischen Mittel von acht Mitgliedern. Eine Größe zwischen vier und neun Mitgliedern kann als üblicher Wert für einen Wissenschaftlichen Beirat an hochschulischen Instituten angenommen werden.
- In den 20 Beiräten der Hochschulinstitute, zu deren Mitgliedern Daten recherchiert werden konnten, waren von den insgesamt 157 Mitgliedern 108 männlich. Das entspricht einem Anteil von 69 Prozent, was bedeutet, dass ein knappes Drittel weiblich ist.
- 122 Personen (78 %) sind Professor.innen, 19 Beiratsmitglieder haben keine Professur inne (12 %), bei 16 weiteren konnte der akademische Status nicht ermittelt werden.
- Dieser Status korreliert mit dem Alter der Beiratsmitglieder. Lediglich zwei Personen (1 %) gehören der Altersgruppe bis 40 Jahre an, 121 Personen (77 %) befinden sich im Alter zwischen 40 und 70 Jahren und 24 Personen (15 %) im Pensionärsalter, d.h. sie sind über 70 Jahre alt.⁵⁴
- Das Sample umfasst neben 81 Personen, die an deutschen Einrichtungen beheimatet sind (52 %), Mitglieder aus 19 anderen Ländern.⁵⁵ Die Bundesrepublik Deutschland nimmt bei den Heimateinrichtungen damit erwartungsgemäß den Spitzenplatz ein. Immerhin jedes achte Beiratsmitglied (12 %) hat seine Heimateinrichtung in den USA. Es folgen Großbritannien (7 %), Frankreich (6 %) und die Schweiz (4 %). Fast 80 Prozent der Beiräte an hochschulischen Instituten sind international besetzt, nur jeder fünfte Wissenschaftliche Beirat besteht ausschließlich aus Forschenden deutscher Einrichtungen.
- Die Wissenschaftlichen Beiräte sind zu 75 Prozent interdisziplinär besetzt, im Umkehrschluss umfasst ein Viertel der Beiräte ausschließlich Forschende eines Wissenschaftszweigs gemäß Frascati-Handbuch.

⁵³ Es konnten nur für 20 der 22 ermittelten Beiräte Daten zu den Mitgliedern recherchiert werden, die folgenden Berechnungen zu den Mitgliedercharakteristika gehen entsprechend von diesen 20 Beiräten aus.

⁵⁴ Bei zehn Personen war keine Altersangabe ermittelbar.

⁵⁵ Die Heimatinstitutionen von sechs Personen waren nicht ermittelbar.

■ Bei den Heimatdisziplinen der Beiratsmitglieder dominiert die Gruppe der Naturwissenschaften: 38 Prozent der Mitglieder sind in dieser Kategorie beheimatet, 17 Prozent stammen aus den Sozialwissenschaften, und jeweils 13 Prozent aus den Geisteswissenschaften oder den Technischen Wissenschaften. Acht Prozent der Mitglieder gehören der Humanmedizin/den Gesundheitswissenschaften an und vier Prozent den Agrarwissenschaften.⁵⁶ Von den 20 Beiräten sind 75 Prozent rein wissenschaftlich, d.h. exklusiv mit wissenschaftlichen Mitgliedern besetzt.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass sehr wenige hochschulische Institute einen wissenschaftlichen Beirat besitzen. Wo ein solcher besteht, sind seine Aufgaben in der Außendarstellung relativ vage gehalten. Dies kann verschiedene Ursachen haben: Entweder wird die Außendarstellung als wenig wichtig bewertet, da der Beirat eher als internes Beratungsinstrument verstanden wird, oder die Vagheit dient dazu, die Einbeziehung und die Aufgaben der Mitglieder flexibel zu gestalten – was ggf. auch die Möglichkeit einschließt, den Beirat als inaktive Fassade zu nutzen. Die Mitgliederstruktur entspricht hinsichtlich Alter und Qualifikationsstatus den Wissenschaftlichen Beiräten anderer Untersuchungseinheiten. Die Geschlechterrelation ist zu Ungunsten weiblicher Mitglieder unausgeglichen. Die knappe Mehrheit der Mitglieder hat ihren Forschungsmittelpunkt in Deutschland. Mit über 80 Prozent ist die Internationalität der hochschulischen Beiräte als hoch einzuschätzen.

Studiengänge

Quelle für die Ermittlung der Studiengänge war der Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz.⁵⁷ Diese Datenbank umfasst die grundständigen und weiterführenden Studiengänge aller Hochschulen Deutschlands. Bei Ziehung der Probe waren dort insgesamt 19.839 Studiengänge verzeichnet. Ohne private Hochschulen verblieben 15.566 Studiengänge. Die Aufteilung dieser Studiengänge in neun Fächergruppen, die der Hochschulkompass vorgab, wurde beibehalten. 1.510 Studiengänge waren durch den Hochschulkompass mehr als einer der neun Fächergruppen zugeordnet. Sie wurden mit einem Vermerk über die Mehrfachzuordnung in der Grundgesamtheit nur einmal berücksichtigt. Nach dieser Bereinigung verblieben insgesamt 13.930 Studiengänge. Von dieser Grundgesamtheit wurde eine Stichprobe von einem Prozent, gerundet 150 Studiengängen, erhoben. Die Probe setzt sich aus zwei Gruppen zusammen: 75 Studiengänge wurden zufallsgeleitet ausgewählt, 75 weitere kriteriengeleitet.

Die Kriterien für die Auswahl fußten auf drei Annahmen. Erstens werden Wissenschaftliche Beiräte vornehmlich im Forschungsbereich als Qualitätsentwicklungsinstrument genutzt, da ihre Unterhaltung nicht nur ressourcenintensiv ist, sondern vor allem für die Bewertung von Forschung das Instrument der Peer-Beratung notwendig ist. Zweitens finden Wissenschaftliche Beiräte bei Studiengängen vergleichsweise wenig Anwendung, da in der Lehre andere Qualitätsentwicklungsinstrumente etabliert sind. Drittens dominieren in Studiengängen, soweit es dort Beiräte gibt, Praxisbeiräte, die eine bessere Abstimmung anwendungsorientierter Studieninhalte auf die Anforderungen der relevanten Praxisfelder und die Einbeziehung praxisbezogener Fragestellungen in den Lehrbetrieb ermöglichen sollen.

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen wurde schließlich angenommen, dass Wissenschaftliche Beiräten, wenn überhaupt, für Studiengänge folgender Art berufen werden:

- Studiengänge, die interdisziplinär oder international ausgerichtet sind. In diesen könnte die Expertise eines Wissenschaftlichen Beirats genutzt werden, um den speziellen Anforderungen zu begegnen;

⁵⁶ Bei elf Personen war keine Heimatdisziplin ermittelbar.

⁵⁷ <https://www.hochschulkompass.de/home.html> (15.8.2019).

- neu eingerichtete Studiengänge: Da Wissenschaftliche Beiräte auch evaluatorische Aufgaben übernehmen, könnten Studiengänge in ihrer Anfangszeit verstärkt einen (temporären) Wissenschaftlichen Beirat aufweisen, der Fehlentwicklungen der programmatischen Ausrichtung korrigiert oder *best practices* zu implementieren hilft.

Die kriteriengeleitete Stichprobe umfasste daher 75 Studiengänge, die mindestens eins der folgenden drei Merkmale aufwiesen:

- *Internationalität*: Hierunter fielen Studiengänge, die mindestens einen Studienort außerhalb Deutschlands verzeichnen und/oder im Hochschulkompass als „internationaler Studiengang“ klassifiziert werden. Diese Gruppe umfasst 450 grundständige und 1.133 weiterführende Studiengänge. Von diesen wurden zufällig 25 (1,6 %) für die kriteriengeleitete Analyse ausgewählt: 13 grundständige und zwölf weiterführende.
- *Interdisziplinarität*: Darunter fielen Studiengänge, die vom Hochschulkompass mehr als einer Studienrichtung zugeordnet werden. Dies umfasst 543 grundständige und 776 weiterführende Studiengänge. Von diesen wurden per Zufall wiederum 25 Studiengänge (1,9 %) ausgewählt, davon 13 grundständig und zwölf weiterführend.
- *besonderer Praxisbezug*: Dies umfasst Studiengänge, welche im Hochschulkompass mit den Stichworten „ausbildungsintegrierend“, „berufsbegleitend“, „duales Studium“ oder „praxisintegrierend“ versehen sind. Diese Gruppe umfasst 1.130 grundständige und 749 weiterführende Studiengänge. Für die kriteriengeleitete Analyse wurden auch von diesen 25 (1,3 %) zufällig ausgewählt, davon wiederum 13 grundständig, zwölf weiterführend.⁵⁸

Für die zufällige Ziehung der weiteren 75 Studiengänge wurde – um Dopplungen zu vermeiden – die Gruppe der kriteriengeleiteten Auswahl ausgeschlossen.

Per Desktop Research konnte unter allen 150 untersuchten Studiengängen bei einem Studiengang auf seiner Homepage ein Hinweis auf einen Beirat gefunden werden. Dieser erwies sich als Praxisbeirat. Deshalb wurden zusätzlich zur Desktop Research sowohl die kriteriengeleiteten als auch die zufällig ausgewählten Studiengänge per eMail zur Existenz eines Wissenschaftlichen Berats angefragt. Die standardisierte Nachricht wurde bewusst offen formuliert: So wurde nicht explizit nach einem Wissenschaftlichen Beirat, sondern nach einem Beirat bzw. nach Beratung im allgemeinen gefragt. Der Rücklauf der eMailabfrage betrug 43 Prozent. Dieser breite Rücklauf lässt trotz des relativ kleinen Samples belastbare Aussagen zu.

Per Antwort auf unsere eMail-Anfrage wiesen Studiengangskoordinator.innen in acht Fällen auf Beiräte hin, die nicht auf der jeweiligen Website vermerkt sind. Sechs von diesen waren Praxisbeiräte. In einem Fall wurde zurückgemeldet, dass ein Beirat bestünde. Nach dieser Meldung wurde jedoch von Hochschulseite die Kommunikation abgebrochen, da „keine Kapazitäten zur Beantwortung weiterer Fragen“ bestünden. Die achte Rückmeldung zeigte einen Wissenschaftlichen Beirat auf⁵⁹ – und damit den einzigen des 150 Studiengänge umfassenden Samples.

Dieser 2016 eingerichtete Wissenschaftliche Beirat unterstützt den grundständigen Studiengang „Physiotherapie – Technik und Therapie“ an der Hochschule Trier und ist für insgesamt drei grundständige Studiengänge aus dem Feld der Therapiewissenschaften zuständig. Laut

⁵⁸ Studiengänge, die mehr als eines der genannten Kriterien aufwiesen, wurden nur einmal einbezogen. Bei Dopplungen wurde der nächste Studiengang der kriteriengeleiteten Auswahlgruppe herangezogen. Auch Studiengänge, die zum Zeitpunkt der Abfrage aufgelöst oder umbenannt, jedoch noch nicht auf der Seite des Hochschulkompass' aktualisiert worden waren, wurden durch andere Studiengänge aus der Liste der kriteriengeleiteten Auswahl ersetzt.

⁵⁹ Zudem wies in einem weiteren Fall eine Universitätsangehörige darauf hin, dass es zwar in dem von ihr koordinierten Studiengang keinen Beirat gebe, sie jedoch in einem Studiengang an der örtlichen Fachhochschule Mitglied eines Beirats sei. Dieser Studiengang fand keinen nachträglichen Eingang in unser Sample, da die Koordinatorin des Beirats an der Fachhochschule mitteilte, dass sie „nach Rücksprache mit der Studiengangsleitung“ keine Auskünfte erteilen könne.

Beiratsordnung umfassen seine Aufgaben die Beratung bei der Studiengangsentwicklung und -weiterentwicklung, die kritische Begleitung des Studiengangs sowie die Diskussion der Inhalte und Formen der Lehre.⁶⁰

Diese Beratungsfunktion soll der Beirat unter „Berücksichtigung der Bedürfnisse der beruflichen Praxis sowie der aktuellen fachlichen Standards“ vornehmen. Mit dieser Aufgabenstellung ähnelt er Praxisbeiräten, jedoch ist seine Zusammensetzung wissenschaftlich geprägt: Vertreten sind in diesem „mindestens vier“ Mitglieder umfassenden Beirat eine „externe Hochschulvertretung (professoral)“ und eine „interne Hochschulvertretung (Vertretung des zu betrachtenden Studiengangs mit beratender Stimme)“. Zu diesen zwei wissenschaftlichen Mitgliedern gesellt sich eine Praxisvertretung sowie eine Alumni-Vertretung. Letztere kann sowohl wissenschaftlich als auch praxisorientiert sein.

Die Satzung des Wissenschaftlichen Beirats schreibt die Amtszeit der Mitglieder auf vier Jahre fest, jedoch mit der Möglichkeit unbegrenzter, auch unmittelbarer Wiederwahl. Eine aktive Mitarbeit ist formale Voraussetzung für die Mitgliedschaft im Beirat, da laut Satzung ein Ausschluss nach zweimaligem Versäumen einer Beiratssitzung vorgenommen wird. Die Sitzungen müssen mindestens einmal pro Jahr stattfinden.

Die Beiratsmitglieder erhalten eine Aufwandsentschädigung von 300 Euro sowie eine Erstattung der Reisekosten, da die Sitzungen am Sitzort der Hochschule stattfinden. Der Fachbereich unterstützt die Arbeit des Beirats, indem er die Sitzungen organisiert, die Ergebnisse protokolliert und diese an den Fachbereichsrat kommuniziert.

Die erarbeiteten Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirats finden laut Satzung „in der Diskussion zur (Weiter)Entwicklung der behandelten Studiengänge Berücksichtigung und sind im Qualitätsbericht des jeweiligen Studiengangs zu erfassen“. Entsprechend dem – für Wissenschaftliche Beiräte typischen – empfehlenden Charakter seiner Beratung bleibt damit die Entscheidung über inhaltliche Entwicklungen bei der Studienfachleitung, zwingt diese jedoch zu einer Auseinandersetzung mit den Vorschlägen des Beirats. Dieser Notwendigkeit wird durch die Dokumentationspflicht Nachdruck verliehen, ist doch beim Ignorieren der Empfehlungen auf der nächsten Beiratssitzung oder bei Fehlentwicklungen mit erheblichen Rechtfertigungszwängen zu rechnen.

Der Koordinator des Beirats erläuterte in einem telefonischen Gespräch zudem die Hintergründe für die Einrichtung des Beirats. Demnach wurde der Wissenschaftliche Beirat im Zuge der Systemakkreditierung der Hochschule eingerichtet. Eine Auflage der Akkreditierung war, „externe Expertise“ vorzuweisen, woraufhin der Beirat eingerichtet wurde. Er soll als „Nachbau der Gutachtergruppen bei Akkreditierungen“ fungieren, jedoch nicht mit ständig wechselnden Personen, um Kontinuität zu gewährleisten. Zudem wurde darauf geachtet, dass „die Leute den Laden kennen“. Daher wurden Positionen für Vertreter:innen der Hochschule sowie eine Alumna/einen Alumnus des Studiengangs integriert. Dieser Beirat verdankt seine Existenz also einer klaren externen Forderung.

Bei fast fünf Prozent des Samples stehen hingegen nicht Wissenschaftliche, sondern Praxisbeiräte den Studiengängen zur Seite. Fünf grundständige und zwei weiterführende Studiengänge verfügen über Praxisbeiräte. Diese verteilen sich auf vier HAW und drei Universitäten. Die Praxisbeiräte bestehen in den Wirtschaftswissenschaften, der Informationstechnologie/Informationstechnik, den Ingenieurwissenschaften und den Gesundheitsberufen. Das Verhältnis von einem Wissenschaftlichen Beirat gegenüber sieben Praxisbeiräten in unserem Sample legt nahe, dass gerade die Anforderungen des Wissenstransfers von Hochschulen in das Praxisfeld und umgekehrt für die Einrichtung von Studiengangsbeiräten konstitutiv sind.

⁶⁰ Die Satzung wurde uns freundlicherweise vom Koordinator des Beirats zur Verfügung gestellt. Sie ist lediglich für Hochschulangehörige im Intranet der Fachhochschule einsehbar. Alle Zitate des Abschnitts, so nicht anders gekennzeichnet, beziehen sich auf diese Satzung, die in der zum Untersuchungszeitpunkt gültigen Fassung von 2016 vorlag.

Die von Studiengangskordinator.innen und punktuell auf der Website angegebenen Funktionen der Praxisbeiräte variieren. Erwartungsgemäß wurde die Vernetzung mit der Praxis genannt, aber auch evaluatorische Funktionen sowie die Qualitätssicherung bzw. kritische Begleitung des Studiengangs. Diese letzte, recht weit gefasste Angabe wurde in einem Falle nach einer eMail-Anfrage spezifiziert: Hier wurde dem Studiengang vom Praxisbeirat nahegelegt, Modulbezeichnungen zu ändern sowie neue Themen und Module in das Lehrportfolio zu integrieren. Bei einem internationalen Praxisbeirat standen US-amerikanische Advisory Boards Pate; dieser Beirat besitzt einen starken Fokus auf „community building/outreach“ sowie die Einbeziehung von Alumni. Dieser Praxisbeirat fungiert somit auch als Ressource zur Vernetzung und Karrieregestaltung für Absolvent.innen.

Auf der Studiengangsebene sowie bei der institutionellen Anbindung sind aus dem vorliegenden Sample keine eindeutigen Tendenzen erkennbar: Sowohl Bachelor- als Masterstudiengänge können (wohlgemerkt: selten) über einen Beirat verfügen. Universitäten und HAW sind nahezu gleich häufig mit beberateten Studiengängen vertreten.

Für die eingangs formulierten Annahmen bietet die Stichprobe nur teilweise Belege:

- Die Annahme, dass Wissenschaftliche Beiräte äußerst selten im Zusammenhang mit Studiengängen vorkommen, wurde bestätigt.
- Die Annahme, dass Wissenschaftliche Beiräte gehäuft bei Studiengängen eingerichtet werden, die international oder interdisziplinär ausgerichtet sind und/oder starken Praxisbezug besitzen, kann weder als bestätigt noch widerlegt gelten. Zwar stammt der einzige Wissenschaftliche Beirat des Samples aus einem praxisorientierten Studiengang einer HAW, dies liegt jedoch unterhalb der Signifikanzschwelle.
- Für die Annahme, dass Wissenschaftliche Beiräte bei neu eingerichteten Studiengängen bestehen, finden sich immerhin Hinweise: Der Wissenschaftliche Beirat sowie ein Praxisbeirat wurden bei der Entwicklung des Studiengangs als beratendes Gremium gebildet und danach verstetigt.

2.3. *Wissenschaftliche Fachzeitschriften*

Die Publikation hat sich seit dem 18. Jahrhundert zum Elementarakt wissenschaftlicher Kommunikation entwickelt.⁶¹ Dabei gehören wissenschaftliche Fachzeitschriften neben Monografien, Sammelbänden sowie Lehrbüchern zu den bevorzugten Verbreitungsmedien wissenschaftlichen Wissens.⁶² Die Orientierung an der Kommunikation via Fachzeitschriften scheint auch in Wissenschaften wie Germanistik und Jura, deren Kommunikation lange stärker an Monografien bzw. Handbücher orientiert war, eine immer zentralere Rolle einzunehmen (vgl. Weingart et al. 1991).⁶³

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe

Der Begriff der Fachzeitschrift ist schwer eingrenzbar, umso mehr, wenn ihm die Präzisierung ‚wissenschaftlich‘ vorangestellt wird. Eine Annäherung bietet Jürgen Heinrich (1994: 278),

⁶¹ Die zeitliche Verortung folgt dem eurozentrischen Bild von Wissenschaft. Ein post- bzw. dekolonial inspirierter Zugang zur Entwicklung wissenschaftlichen Publizierens (der z.B. Printtechnologien in den verschiedenen chinesischen Kaiserreichen einbezieht) kann hier nicht geleistet werden.

⁶² Zur Geschichte der Fachzeitschriften siehe unter anderem Franzen (2011: 39–44) und Meinel (1997). Trotz dieser Zentralität für die Wissenschaft liegen über einzelne Aspekte des Zeitschriftenwesens, wie redaktionelle Entscheidungsprozesse, kaum empirisch fundierte Analysen vor (siehe Franzen 2011: 21, 103, 106).

⁶³ Siehe auch die idealtypische Darstellung der Verschiebung wissenschaftlicher Kommunikation von Zeitschriften- hin zu Lehrbuchwissenschaften bei Ludwik Fleck (2012 [1935]: 146–154). Bei Fleck erfolgt diese Bewegung im Zusammenhang mit der Konsolidierung von Wissensbeständen und ist damit Bestandteil der Ausprägung eines Denkkollektivs.

der die Darstellung und kritische Diskussion der aktuellen, ein wissenschaftliches Fach oder eine Disziplin betreffende wissenschaftliche Theorie- und Methodenentwicklung zentral setzt. Eine wissenschaftliche Fachzeitschrift bietet folglich spezielle Informationen zur Anwendung im Beruf als Wissenschaftler.in. Zu strukturellen Merkmalen einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift gehört der Einbezug von wissenschaftlichen Kolleg.innen (*peers*) als Gutachter.innen für eingereichte Texte (Franzen 2011: 42). Diese Begutachtung mittels Peer Review stellt eines der wichtigsten Qualitätssicherungsinstrumente in der Wissenschaft dar.⁶⁴

Heinrichs Eingrenzung trifft nicht nur eine Unterscheidung zwischen Publikums- (engl. *Magazine*) und Fachzeitschriften (engl. *journal*),⁶⁵ sondern auch zwischen wissenschaftlichen und praxisorientierten Fachzeitschriften.⁶⁶ Letztere richten sich ebenfalls an ein Fachpublikum, fokussieren dabei aber auf Anwendungs- und Umsetzungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnisse für Praktiker.innen des Feldes. Diese Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und praxisorientierter Fachzeitschrift wurde nachfolgend zur Bestimmung der Grundgesamtheit wissenschaftlicher Fachzeitschriften genutzt.

Da keine vollständige Liste von deutschsprachigen indexierten und/oder nichtindexierten wissenschaftlichen Fachzeitschriften existiert, wurden folgende Quellen gekreuzt:

- ZDB – Zeitschriftendatenbank der Deutschen Nationalbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin. Die ZDB ist mit mehr als 1.940.000 Titeln die umfangreichste Zeitschriftendatenbank im deutschsprachigen Raum. Sie stellte unsere Hauptquelle dar.⁶⁷
- Scopus – kommerzielle Datenbank, die auf Informationen des Elsevier-Verlags zugreift und nach eigenen Angaben 75 Millionen Einheiten (Artikel, Buchbeiträge etc.) seit 1970 umfasst.⁶⁸
- SCImago Journal Rank – Datenbank, die ein zitationsgestütztes Ranking von Fachzeitschriften ermöglicht. SCImago zählt jedoch nicht nur die Häufigkeit von Zitationen, sondern lässt auch die Reputation des zitierenden Journals in die Bewertung eingehen. Somit liefert SCImago ein ausgewogeneres Bild des Einflusses einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift als rein numerische Zitationszählungen. SCImago greift ebenfalls auf die Datenbank Scopus des Elsevier-Verlags zurück.⁶⁹
- DOAJ – Directory of Open Access Journals. Diese nichtkommerzielle Datenbank ist auf Zeitschriften mit Open Access und Peer Review oder anderen Formen der Qualitätskontrolle spezialisiert (Starck 2018).

Für die Erhebungen wurden in allen Datenbanken folgende Filter gesetzt:

- Format: Zeitschrift;
- Erscheinungsjahr: bis 2019

⁶⁴ Zur aktuellen Wirksamkeit dieses Verfahrens existieren starke Bedenken, siehe unter anderem pointiert zusammenfassend Hanitzsch (2016). Eine ebenso pointierte Verteidigung der Peer Review — zumindest als das beste der derzeit zur Verfügung stehenden Systeme wissenschaftsinterner Qualitätssicherung — liefert Daniel (2006).

⁶⁵ Publikumszeitschriften oder *general-interest*-Zeitschriften (engl. *magazines*) sind auf ein potenziell universelles Massenpublikum ausgerichtet und bedienen dafür verschiedene Themenbereiche, meist Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Sport. Produziert werden Publikumszeitschriften von (Fach-)Journalist.innen, nicht von Wissenschaftler.innen, wie dies bei Fachzeitschriften der Fall ist. Sogenannte populärwissenschaftliche Zeitschriften stellen mitunter einen Grenzfall zwischen Publikums- und Fachzeitschrift dar: Sie transferieren wissenschaftliche Erkenntnisse in die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit, unternehmen also Aktivitäten der Wissenschaftskommunikation. Sie beziehen dazu Wissenschaftler.innen stark in den Produktionsprozess ein.

⁶⁶ für eine ähnliche Unterscheidung siehe Haucap/Hartwich/Uhde (2005: 88–89)

⁶⁷ <https://zdb-katalog.de/index.xhtml> (30.4.2020).

⁶⁸ <https://www.elsevier.com/solutions/scopus> (30.4.2020)

⁶⁹ <https://www.scimagojr.com/aboutus.php> (20.3.2020).

- Erscheinungsort: Deutschland, um auf die Tätigkeit Wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem zu fokussieren;
- Sprache: DE und EN, da diese in deutschen wissenschaftlichen Fachzeitschriften die am häufigsten verwendeten Sprachen sind;
- Erscheinungsfrequenz: monatlich; alle zwei Monate; vierteljährlich; dreimal im Jahr; halbjährlich; jährlich. Letztere Erscheinungsweise ist z.B. bei Jahrbüchern gegeben;
- Medientyp: Druckausgabe, Online-Ausgabe.⁷⁰

Diese Filterung lieferte aus der ZDB-Datenbank 16.331 Einträge, die wir anschließend von Dopplungen und nichtwissenschaftlichen Treffern bereinigten. Der Ausschluss nichtwissenschaftlicher Zeitschriften erfolgte durch Bewertung des Journaltitels inklusive Untertitel. Mittels beider Schritte wurden die Ergebnisse der ZDB auf 482 Treffer reduziert. Diese Treffer wurden mit den Ergebnissen von SCImago (1.705), Scopus (1.533) und DOAJ (263) zusammengeführt.⁷¹

Nach Bereinigung von Dopplungen beinhaltete die zusammengesetzte Datenbank insgesamt 2.573 Titel. Aus dieser Grundgesamtheit wurde eine Zufallsstichprobe von zehn Prozent (gerundet: 250 Einheiten) gezogen. Von den ursprünglichen 250 Einheiten der Stichprobe mussten 47 Titel (19 %) durch weitere zufällig ausgewählte ersetzt werden, da es sich nicht um wissenschaftliche Zeitschriften handelte, keine ausreichenden Informationen gefunden werden konnten oder sie zum Erhebungszeitpunkt nicht mehr erschienen.

Die 250 Zeitschriften des Samples wurden mittels Desktop Research auf die Erfüllung von folgenden Indikatoren für Wissenschaftlichkeit untersucht: Herausgabe und/oder Vertrieb durch einen auf Wissenschaftsliteratur spezialisierten Verlag oder einen Universitätsverlag; Existenz eines Mission Statements, eines Konzepts oder einer gleichwertigen Eigenbeschreibung der Zeitschrift, die wissenschaftliche Qualitätskriterien einfordert; Existenz einer ISSN, DOI oder einer anderen eindeutigen Kennzeichnung; Existenz eines Herausgebergremiums mit wissenschaftlichen Mitgliedern; Verweis auf die Anwendung von Peer Review oder anderen Begutachtungsverfahren. Zudem wurden weitere Informationen erhoben: Fachgebiet und die zugehörige DDC-Nummer aus der ZDB-Datenbank; Verlag und Erscheinungsort; Publikationssprache; Erscheinungshäufigkeit; Gründungsjahr.

Im Sample sind alle Forschungsdisziplinen vertreten, wobei naturwissenschaftliche Journals mit 41 Prozent dominieren. Es folgen mit 24 Prozent sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften, gefolgt von humanmedizinisch-gesundheitswissenschaftlichen (12 %), ingenieur- (11 %), geistes- (9 %) und schließlich agrarwissenschaftlichen Fachzeitschriften (4 %).⁷²

Die Gremien, die Beiratscharakter haben können, sind anhand ihrer Bezeichnung schwer zu bestimmen. Oftmals fehlen auch weiterführende Informationen zu ihren Aufgaben. Entsprechend schwierig gestaltet sich die Bestimmung eines Wissenschaftlichen Beirats per Desktop Research. In vielen Fällen ist nicht ersichtlich, wo die redaktionelle Kerngruppe der Zeitschrift endet und wo die wissenschaftliche Beratung dieser Kerngruppe beginnt.

Die Untersuchung der wissenschaftlichen Zeitschriften hinsichtlich ihrer Beiräte muss mithin zwei Herausforderungen gerecht werden. Zum einen gilt es, die Gruppe der wissenschaftli-

⁷⁰ In keiner Datenbank ließen sich Zeitschriften nach den Kategorien wissenschaftlich vs. nichtwissenschaftlich sortieren, was bei den oben genannten definitorischen Schwierigkeiten auch verwunderlich gewesen wäre. Da alle Datenbanken auch nichtwissenschaftliche Zeitschriften enthielten, musste die Entscheidung über den Ein- oder Ausschluss in das Sample manuell erfolgen. Zudem erhob die Suchfunktion unserer Hauptquelle ZDB alle Einzelausgaben einer Zeitschrift, was die Handhabbarkeit einschränkte. Daher wurde von einem Datenbankverantwortlichen der ZDB am 7.2.2020 ein bereinigter Export der Trefferliste vorgenommen.

⁷¹ Die Unterschiede in den ermittelten Zahlen zeigen die geringe Sichtbarkeit deutscher Zeitschriften in internationalen Datenbanken.

⁷² Die Summe >100 Prozent ergibt sich durch Rundung.

chen Zeitschriften zu bestimmen. Zum anderem müssen unter den sehr heterogen bezeichneten Zeitschriftengremien jene identifiziert werden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit beratende Funktionen ausüben und somit Wissenschaftliche Beiräte im Sinne unserer Untersuchung darstellen.

Editors sowie Chief, Assistant und Associate Editors können zweifelsfrei der redaktionellen Kerngruppe zugeordnet werden, da diesen auf den Internetauftritten meist auch die analoge und digitale Adresse zur Einsendung von Manuskripten zugeordnet ist. Auch die aufgeführten und damit relativ festen Reviewer:innen werden als Teil des redaktionellen Kerns einer Fachzeitschrift gewertet. Da die Untersuchung auf Organe der Beberatung zur Qualitätssicherung abstellt, werden diese Kerngruppen nicht näher betrachtet.⁷³ Nach Ausschluss solcher Gremien verblieben 116 Zeitschriften.

Schwieriger einzuordnen ist besonders das Editorial Board: Es kann der Redaktion angegliedert oder als zusätzliches Beratungsgremium – und damit Wissenschaftlicher Beirat – konzipiert sein. Editorial Boards werden gemeinhin als *governing body*, d.h. als Verwaltungsstruktur der Zeitschrift bezeichnet (COPE et al. 2018). Ihre Aufgaben betreffen dann meist strategische Zielsetzungen (z.B. die Planung von Veröffentlichungsterminen, Themenbänden, Sondernummern), Articleinwerbung sowie Peer Review. Ob diese Boards in die redaktionelle Alltagsarbeit des Journals eingebunden sind oder bereits als Beratungsinstrument dienen, ist die größte Variable, die aufgrund fehlender Informationen per Desktop Research meist nicht geklärt werden kann. Der genaue Zuschnitt kann nur fallabhängig unter Kenntnis der konkreten Aufgaben getroffen werden, was erst über Interviews möglich ist.

Wissenschaftliche Fachverlage geben den Herausgeber:innen teilweise Empfehlungen, welche Organe bzw. Gremien für ein möglichst reibungsloses Funktionieren der Fachzeitschrift von Vorteil sind. Um einen Überblick über solche Empfehlungen zu gewinnen, wurden die Websites aller im Sample vertretenen Verlage per Desktop Research durchsucht. Von den 51 so erfassten Verlagen machten lediglich vier Angaben zu Beratungsgremien (inklusive Editorial Boards aufgrund der genannten Grenzstellung zwischen Redaktion und Beratung). Diese niedrige Anzahl relativiert sich jedoch, wenn man in Rechnung stellt, dass unter ihnen mit Elsevier, Springer Science+Business Media (sowie seiner Imprints wie Springer VS) und De Gruyter die mit Abstand größten europäischen Wissenschaftsverlage zu finden sind.

Die Zwitterstellung des Editorial Boards ist bei Elsevier in dessen verlagsseitiger Aufgabenbeschreibung deutlich zu erkennen.⁷⁴ Die Bezeichnungen Editorial Board und (Editorial) Advisory Board werden synonym verwendet, die Aufgaben decken sowohl redaktionelle als auch beratende Tätigkeiten ab. So heißt es, dass das Board „ein Team von Experten auf dem Fachgebiet der Zeitschrift“ sein soll, das „fachliche Beratung zum Inhalt der Zeitschrift anbietet, neue Autoren anwirbt und zur Einreichung von Beiträgen ermutigt“. Sie „legen Themen für Sonderhefte fest“ und bieten „Unterstützung der Redakteure bei der Entscheidungsfindung, z.B. bei Plagiatsvorwürfen“. Diese eher redaktionellen Aufgaben werden erweitert durch die Funktion, die Redaktion „über die *policy* und den Umfang der Zeitschrift“ zu beraten.

Die Aufgabenbeschreibung des Springer-Verlags zum Editorial Board („manchmal auch als Advisory Board bezeichnet“)⁷⁵ unterstreicht die Wichtigkeit dieses Gremiums für das Prestige der Zeitschrift: Das Board „fungiert als Botschafter für eine Zeitschrift. Die Qualität einer

⁷³ Im angloamerikanischen Sprachraum ist vom *Editor* die Rede, wenn es um das operative Geschäft der Zeitschriften geht. Dies entspricht im Deutschen sowohl dem Redakteur als auch der Herausgeberin (Franzen 2011: 102–103). Daneben existiert oftmals ein *Publisher* (Herausgeber), meist Verlage oder Fachgesellschaften. Die Analogie zum deutschen Chefredakteur ist der *Editor-in-Chief*, welcher organisatorische Aufgaben an untergeordnete *Associate Editors* vergibt (Cormode 2013).

⁷⁴ alle Zitate: <https://www.elsevier.com/editors/editorial-boards> (1.11.2021), eigene Übersetzung

⁷⁵ alle Zitate: <https://www.springer.com/gp/authors-editors/editors/editorial-boards/32688> (1.11.2021), eigene Übersetzung

Zeitschrift wird bis zu einem gewissen Grad anhand der Mitglieder und der akademischen Referenzen des Editorial Boards beurteilt.“ Danach folgen in der Aufgabenbeschreibung redaktionelle Tätigkeiten wie Peer Review und Kontaktaufnahme mit potenziellen Autor.innen, aber auch beratende Funktionen wie „Identifizierung neuer Themen für Artikeleinreichungen, Sonderhefte und Beratung bei der Ausrichtung der Zeitschrift“ sowie die „Bereitstellung von Inhalten durch das Verfassen gelegentlicher Leitartikel (editorials)“.

Es existieren also zwei Möglichkeiten, wie ein Editorial Board zusammengesetzt sein kann. In einem Fall besteht es aus dem bzw. den Editor(s)-in-Chief sowie den Associate Editors. Es bezeichnet die Gesamtheit der redaktionell tätigen Expert.innen. Diese Art von Editorial Board wird im Zuschnitt des vorliegenden Forschungsprojekts nicht als Wissenschaftlicher Beirat gewertet, weil deren Angehörige Kernfunktionen der Redaktionsarbeit leisten.

Eine zweite Art des Editorial Boards fungiert genau in dieser Beratungsfunktion: Es sind ausgewiesene Expert.innen, welche die Kernmannschaft der Zeitschrift bei der Einwerbungs- und Veröffentlichungsstrategie beraten, den Zuschnitt der Zeitschrift diskutieren, in Krisensituationen (z.B. Plagiatsvorwürfen) hinzugezogen werden können, die Reichweite und Bekanntheit der Zeitschrift erweitern sollen und bisweilen auch als Begutachter.innen von Manuskripten herangezogen werden. In diesem Fall ist das Editorial Board ein Wissenschaftlicher Beirat im Sinne unserer Untersuchung, und wird auch als „Editorial Advisory Board“ oder nur „Advisory Board“ bezeichnet. Wenn jedoch lediglich die Bezeichnung Editorial Board verwendet wird, ist der Aufgabenumfang nicht eindeutig ableitbar, besitzt aber mit großer Wahrscheinlichkeit die von den großen Verlagen vergebene Beratungsfunktion. Daher wurden in der Kartierung alle Editorial Boards vorläufig als Wissenschaftliche Beiräte aufgenommen.

Ergebnisse

Bei 116 von 250 Zeitschriften im Sample (46 %) ist mindestens eine Einheit nachweisbar, die neben den Editors bzw. Redakteuren oder Herausgeberinnen aufgeführt wurde und somit der Beratung des redaktionellen Kernteams dienen könnte. Am häufigsten wird diese als Editorial Board, International Editorial Board oder Advisory Board bezeichnet (66 % der Zeitschriften mit Beiräten). Daneben existiert eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen, die mal die Beberatung der Redaktion bzw. der Herausgeber, mal eine Generalzuständigkeit nahelegen.⁷⁶ Bei 17 der beberateten Zeitschriften (15 %) finden sich jeweils zwei Beratungsgremien (wie erwähnt: jeweils ohne Associate Editors oder ähnliches), zweimal (2 %) je vier Gremien. Alle genannten Gremien existieren stets zusätzlich zur regulären Redaktion.

Diese Vielfalt und insbesondere der Umstand, dass zusätzlich zum etablierten Editorial Board Strukturen existieren, die nicht klar davon abgrenzbar sind, könnte auf die vielfach konstatierte Krise der Fachzeitschriften hindeuten. Sei es, dass etablierte Gremien wie das Editorial Board ihren Aufgaben (z.B. Peer Review) nicht mehr in zufriedenstellendem Maße nachkommen können; sei es, dass sich Verantwortlichkeiten multipliziert haben, für die eine Struktur-erweiterung nötig war: Der Umstand, dass eine Vielzahl von Gremien die Qualität von wissenschaftlichen Fachzeitschriften sicherstellt, kann dann ein Symptom von Überforderung sein.

Jedoch ist auch eine weniger alarmierende Lesart möglich: Die Vielfalt der Gremien bildet differenziert die ganze Bandbreite möglichen Engagements ab – von stark und kontinuierlich bis schwach und temporär. In diese Richtung weist die Verwendung von Termini wie „associate“, „consulting“ und „external“. Einzelne Beiräte könnten, wenn die Zeitschrift das offizielle Organ eines Verbandes oder einer Vereinigung darstellt (dies war im Sample 17mal der

⁷⁶ In alphabetischer Reihenfolge sind dies: Advisors, Advisory Editorial Board, Advisory Editors, Beirat, Comité Scientifique, Consulting Editors, External Advisors, International Advisory Board, International Scientific Board, Redaktionsbeirat, Scientific Advisory Board, Technical Advisory Board, Wissenschaftliches Beratungskomitee.

Fall), als Scharnier zwischen Redaktion und Vorstand agieren. Vereinzelt scheinen die Mitgliedschaften in Zeitschriftengremien auch erbrachte Leistungen – sei es in der Disziplin, sei es für die Zeitschrift – zu würdigen. Zumindest weisen Bezeichnungen wie Honorary Board oder Emeritus Board auf eine solche Ehrung hin.

Für die 116 Beiräte konnten insgesamt 3.571 Mitglieder ermittelt werden. Die Mitgliederzahl reicht dabei von mindestens zwei bis hin zu einer erstaunlichen Höchstzahl mehr als 100 Personen. Der Durchschnitt liegt bei 26 Personen je Beirat, die typische Spannbreite der Mitgliedschaft zwischen zehn und 30. Darüber hinaus ließ sich zu den Mitgliedschaften ermitteln:

■ Wenig überraschend rekrutieren sich Beiratsmitglieder überwiegend aus der höchsten Statusgruppe, nämlich den Professor.innen. Im Sample stellten sie – wie erwähnt: jeweils ohne Associate Editors oder ähnliches – 83 Prozent der Mitglieder. 14 Prozent gehörten nicht dieser Statusgruppe an.⁷⁷

■ Der große Anteil von Professor.innen spiegelt sich in der Altersverteilung der Beiräte wider. Mit 73 Prozent befindet sich die deutliche Mehrheit der Mitglieder in der Altersgruppe der 50–70jährigen. Elf Prozent aller Mitglieder sind über 70 Jahre alt. An dritter Stelle stehen mit drei Prozent aller Mitglieder Personen, die bereits das 80. Lebensjahr vollendet haben. Die Gruppe der Nachwuchswissenschaftler.innen im Alter von 20–40 Jahren umfasst lediglich sechs Prozent, so dass die Beiratsmitgliedschaft bei wissenschaftlichen Fachzeitschriften erkennbar an den Qualifikationsstatus und die damit einhergehenden Altersstrukturen gekoppelt ist. Insgesamt stellt die Kohorte der Überfünfzigjährigen mehr als zwei Drittel der Beiratsmitglieder.⁷⁸

■ Bei der Geschlechteraufteilung ergibt sich eine eindeutige Überzahl männlicher Beiratsmitglieder: 80 Prozent Männer stehen 18 Prozent weiblichen Mitgliedern gegenüber.⁷⁹ Dieses Verhältnis von 4:1 bleibt auch dann bestehen, wenn man nur die Beiratsmitglieder einbezieht, die an deutschen Institutionen beschäftigt sind.

■ Die Beiräte Wissenschaftlicher Zeitschriften sind zu 34 Prozent interdisziplinär besetzt. 36 Prozent umfassen ausschließlich Forschende eines einzigen Frascati-Wissenschaftszweigs. Bei den restlichen 30 Prozent konnten die disziplinäre Ausrichtung nicht bestimmt werden.

Die Herkunft der Mitglieder erzeugt besondere Bewertungsprobleme. Zum einen scheinen Bezeichnungen wie „International Scientific Board“ die internationale Verankerung von Zeitschriften besonders unterstreichen zu wollen (Haucap/Hartwich/Uhde 2005: 94). Es gibt Analysen, dass viele der sichtbarsten Journals nach wie vor in den Zentren akademischer Wissensproduktion, also in Europa und Nordamerika, verortet sind (Tight 2018: 613f.). Soweit dies zutrifft, könnten Beiratsstrukturen, die in ihrer Benennung den internationalen Aspekt hervorheben, der Kritik an diesem Umstand dadurch Rechnung tragen, dass sie signalisieren, Personen außerhalb der jeweiligen nationalen Forschungsgemeinschaft zu integrieren.

Zum anderen aber ist die internationale Zusammensetzung der Beiräte generell sehr hoch. Die Internationalität bzw. Transnationalität wissenschaftlicher Fachzeitschriften wird bereits dadurch angezeigt, dass unser angelegtes Suchkriterium „Erscheinungsort: Deutschland“ eine Vielzahl international erscheinender und nichtdeutschsprachiger Titel erbrachte. Die Ursache dafür sind transnational angelegte Verlagsstrukturen. So wurden im Zufallssample Zeitschriften der Verlage De Gruyter und Springer gelistet, deren Erscheinungsort Deutschland ist, da sich die Redaktions- oder Verlagssitze in Berlin befinden. Dies gilt auch für Im-

⁷⁷ Bei den restlichen drei Prozent konnte der Status per Desktop Research nicht ermittelt werden.

⁷⁸ Bei rund acht Prozent aller Mitglieder konnten keine Angaben zum Alter ermittelt werden.

⁷⁹ Bei einem Prozent der Mitglieder konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden, da der Vorname abgekürzt war oder keine eindeutige Geschlechterzuteilung erlaubt. Das fehlende Prozent kommt durch Rundung auf ganze Ziffern zustande.

prints dieser Verlage, die in anderen Ländern beheimatet sind und dort ihren Hauptmarkt haben, z.B. Palgrave Macmillan im Vereinigten Königreich. Damit wird die Kategorisierung der 116 im Sample vertretenen Fachzeitschriften als „in Deutschland herausgegeben“ problematisch.

Trotz des kritischen Status einer nationalstaatlichen Kategorisierung von Fachzeitschriften wurde an dieser festgehalten, nicht zuletzt, weil alternative Selektoren (etwa Sprachgruppe) eigene Probleme der Operationalisierung mit sich bringen. Vor diesem Hintergrund lässt sich festhalten:

- Die Beiratsmitglieder der untersuchten 116 Fachzeitschriften sind in insgesamt 90 Staaten (inklusive Deutschland) beschäftigt. Die Internationalität wurde folglich nicht an der Nationalität der Person gemessen, sondern an der geografischen Verortung der Affiliation bzw. Einrichtung.

- Lediglich vier Zeitschriften weisen einen Beirat mit ausschließlich in Deutschland beschäftigten Wissenschaftler.innen auf. Diese gehören verschiedenen Disziplinen an: Jeweils eine Zeitschrift widmet sich dem Themenfeld Geschichte und Geschichtsdidaktik, der Trauma- und Notfallchirurgie, der Neurologie und Rehabilitation sowie der Datenanalyse und -klassifizierung. Der Beirat eines weiteren Journals aus dem Bereich Sozialwissenschaften ist ausschließlich mit Wissenschaftler.innen aus US-amerikanischen Einrichtungen besetzt. Eine österreichische ingenieurwissenschaftliche Zeitschrift verfügt über einen Beirat, dem exklusiv in Österreich Tätige angehören.

- 98 Prozent aller Zeitschriften weisen – unabhängig vom Mitgliederumfang des Beirats – eine internationale Besetzung auf. Damit werden auch die oben erwähnten International Advisory Boards relativiert: Angesichts des Umstands, dass nahezu alle Beiräte wissenschaftlicher Fachzeitschriften international besetzt sind, markiert diese Bezeichnung kein besonderes Charakteristikum, sondern stellt tendenziell einen Pleonasmus dar, der lediglich gegenüber der Umwelt ein im übrigen gängiges Charakteristikum betont.

- Von den 76 Staaten, die als Sitzland der wissenschaftlichen Einrichtung der Mitglieder verzeichnet sind, nimmt die USA mit 557 Nennungen (16 %) die erste Position ein. An zweiter Stelle steht die Bundesrepublik Deutschland mit 482 Nennungen (14 %). Mit deutlichem Abstand folgt Großbritannien mit 146 Nennungen (4 %). Auf den weiteren Plätzen mit über 100 Nennungen folgen absteigend geordnet China, Türkei, Italien, Australien, Österreich, Frankreich, Schweiz sowie Kanada. Misst man Verbindungen im Wissenschaftssystem unter anderem an Kooperationen zwischen Forschenden und wertet die auf Dauer angelegte Zusammenarbeit in einem Wissenschaftlichen Beirat als einen Indikator für diese Verbindungen, dann unterstreichen die Befunde die starke Kooperation zwischen Deutschland und den USA – zumindest im Hinblick auf wissenschaftliche Fachzeitschriften aus Deutschland.

2.4. *Wissenschaftliche Fachgesellschaften*

Wissenschaftliche Fachgesellschaften sind ein weiterer integraler Bestandteil des deutschen Wissenschaftssystems. Der Wissenschaftsrat definiert sie als „auf Dauer angelegte Zusammenschlüsse von Fachwissenschaftlern, die an Hochschulen oder in anderen Bereichen wissenschaftlich tätig sind“ (WR 1992: 4), d.h. sie vereinen Forschende eines wissenschaftlichen Gegenstandsfeldes (Heckhausen 1987). Sie vertreten die Fachinteressen ihrer Mitglieder innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems, z.B. auch bei politischen Entscheidungsfindungen (Höppel 2018).

Als übergeordnete Ziele von Fachgesellschaften stehen die Förderung von Wissenschaft und Forschung sowie die Beratung von hochschulischen und außerhochschulischen wissenschaftlichen Einheiten heraus. Im einzelnen vollzieht sich das, gemäß einer Charakterisierung durch den Wissenschaftsrat, in acht Handlungsfeldern: Förderung des fachwissenschaftli-

chen Diskurses, der Forschung, der Lehre sowie des wissenschaftlichen Nachwuchses; Verständigung über wissenschaftliche und wissenschaftsethische Standards;⁸⁰ Vertretung des jeweiligen Faches gegenüber der wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit; Förderung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit sowie des Wissensertransfers zwischen Wissenschaft und Praxis (WR 1992: 4f.).

Wissenschaftliche Fachgesellschaften sind oftmals als eingetragene Vereine organisiert, d.h. sie stellen auf Dauerhaftigkeit angelegte Organisationen mit dafür typischen Merkmalen dar. So verfügen sie über Satzungen, in denen Hierarchien, Regeln für die Aufnahme und den Ausschluss von Mitgliedern, interne Strukturen, Sanktionsmöglichkeiten etc. definiert werden.

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe

Trotz ihrer wichtigen Rolle existiert keine systematische Übersicht zu Fachgesellschaften.⁸¹ Eine Erhebung des Wissenschaftsrats aus dem Jahr 1992 untersuchte auf Basis von Daten aus dem Jahr 1990 Fachgesellschaften in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland. Als Ergebnis wurden 188 wissenschaftliche Fachgesellschaften identifiziert (ebd.). Neuere Erhebungen scheinen nicht zu existieren. Darüber hinaus listen zwar auch Meta-Organisationen wie Dachverbände von Fachgesellschaften ihre Mitgliedsorganisationen in Online-Portalen auf, z.B. die Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. (AWMF). Für eine disziplinenübergreifende Erfassung von Fachgesellschaften sind diese Portale jedoch nur begrenzt nutzbar.

Auch hier wurde folglich auf einen Quellenmix zurückgegriffen, der sich aus folgenden Einzelquellen speist:

- Liste der wissenschaftlichen Fachgesellschaften mit Vorschlagsrecht für die Fachkollegienwahl 2019 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG 2018). In dieser Übersicht sind alle in der DFG vorschlagsberechtigten wissenschaftlichen Fachgesellschaften und Fakultätentage verzeichnet. Die um Mehrfachzuordnungen bereinigte Übersicht umfasst 303 Fachgesellschaften und stellte unsere Hauptquelle dar.
- Online-Portal der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF).⁸² Es umfasst alle 179 Mitgliedsgesellschaften der AWMF. Abzüglich der bereits ermittelten Gesellschaften aus der DFG-Liste ergänzte das Portal der AWMF die Grundgesamtheit um weitere 71 Einheiten im Bereich der Medizin und angrenzender Felder.
- Aufstellung wissenschaftlicher Fachvereinigungen und Gesellschaften in Deutschland des Instituts für politikwissenschaftliche Forschung und Beratung (IFB) in Eberswalde.⁸³ Dort sind 169 Gesellschaften verzeichnet. 318 weitere Gesellschaften befinden sich laut Webseite in Bearbeitung, waren jedoch noch nicht einsehbar. Um Mehrfachzuordnungen bereinigt und nach Abzug bereits erfasster Gesellschaften wurden der Grundgesamtheit durch diese Aufstellung 60 Einheiten hinzugefügt.

⁸⁰ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft sieht Fachgesellschaften als einen Akteur der Qualitätssicherung guter wissenschaftlicher Praxis (DFG 2019).

⁸¹ Studien zu wissenschaftlichen Fachgesellschaften monieren diese Leerstelle ebenfalls explizit, siehe Pampel/Strecker (2020) oder Höppel (2018).

⁸² <https://www.awmf.org/fachgesellschaften/mitgliedsgesellschaften.html> (17.10.2021)

⁸³ <https://www.institut-politik.de/de/serviceportal/fachvereinigungen> (17.10.2021). Das Portal erhebt die Fachgesellschaften nicht selbst, sondern bittet Fachgesellschaften um Eigenauskünfte. Alle verwendeten Daten sind daher von den jeweiligen Fachgesellschaften zur Verfügung gestellt.

- Wikipedia-Artikel (deutschsprachige Ausgabe) zu „Fachgesellschaft“, „Wissenschaftliche Gesellschaft“ und „Kategorie: Medizinische Fachgesellschaft“.⁸⁴ Die Artikel listen Beispiele für Fachgesellschaften in Deutschland auf. Nach Bereinigung und abzüglich bereits erhobener Fachgesellschaften ergänzte diese Quelle unsere Grundgesamtheit um weitere 54 Einheiten.

Insgesamt wurden so 488 Einheiten erhoben. Allerdings ergab sich dabei, dass in allen Quellen – mit Ausnahme der DFG-Liste zur Fachkollegienwahl – neben wissenschaftlichen Fachgesellschaften auch professionelle Fachgesellschaften – oder: Berufsverbände – verzeichnet sind. Letztere sind ebenso fachgebundene Interessenvertretungen, widmen sich jedoch nahezu ausschließlich der Interessenvertretung ihrer Mitglieder außerhalb der Wissenschaft. Zur Abgrenzung zwischen beiden Verbandsarten wurden die acht Handlungsfelder einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft des Wissenschaftsrats herangezogen: Engagierte sich die Organisationen erkennbar in mindestens drei der Felder, so wurde sie als wissenschaftliche Fachgesellschaft gewertet.

Zusätzlich wurden die 185 Einheiten, die außerhalb der DFG-Liste erhoben worden waren, per Desktop Research nochmals geprüft. Daraus ergeben sich 169 wissenschaftliche Fachgesellschaften; zusammen mit den 303 der DFG-Liste umfasst die Grundgesamtheit somit 472 Fachgesellschaften.

Auffällig ist die große Zahl medizinischer Fachgesellschaften. Bei der DFG umfassen sie 30 Prozent, in den anderen Quellen lag ihr Anteil im Durchschnitt sogar bei 61 Prozent. Bei der DFG sind die Fächergruppen Geisteswissenschaften (22 %), Ingenieurwesen und Technik (20 %) sowie Naturwissenschaften (17 %) relativ gleich stark vertreten. Dagegen sind Sozialwissenschaften (6 %) und Agrarwissenschaften (5 %) seltener. In den anderen Quellen jedoch sind die Sozialwissenschaften mit 22 Prozent nach den medizinischen Fachgesellschaften am zweitstärksten vertreten. Erst mit einigem Abstand folgen dort Geisteswissenschaften (9 %), Naturwissenschaften (7 %) sowie Ingenieurwesen und Technik (2 %). Die Gruppe der Agrarwissenschaften ist in der bereinigten Nicht-DFG-Zusammenstellung nicht vertreten.

Aus dieser Grundgesamtheit wurde ein Zufallssample von zehn Prozent gezogen, wobei auch hier nach DFG und weiteren Quellen unterschieden wurde, um etwaige Unterschiede besser abbilden zu können. In absoluten Zahlen umfasste somit das DFG-basierte Sample 30 Fachgesellschaften und das Sample aus den drei anderen Quellen 20 Fachgesellschaften. Für die Erhebung des Zufallssamples wurde darauf geachtet, dass alle Disziplinen in ähnlicher Verteilung berücksichtigt sind. Zu diesem Zweck wurden fünf Zufallsstichproben gezogen. Von diesen wurde diejenige verwendet, welche alle Disziplinengruppen in annähernd gleicher Anzahl beinhaltete.

Ergebnisse

Im Zufallssample der DFG-Liste von 30 Fachgesellschaften fanden sich sieben Wissenschaftliche Beiräte (23 %). 14 der 30 zufällig ausgewählten Fachgesellschaften erwähnen zwar einen Beirat auf ihrer Website und/oder in ihrer Satzung. Jedoch konnten lediglich für acht dieser erwähnten Beiräte Informationen zu den Mitgliedern (insgesamt 96) recherchiert werden. Von den acht Beiräten wurden sieben im Sinne der zugrundeliegenden Projektdefinition als Wissenschaftlicher Beirat gewertet, da mindestens 50 Prozent ihrer Mitglieder Wissenschaftler:innen waren; eines war ein Praxisbeirat. Letzterer ist in der Medizin angesiedelt und hat mehrheitlich praktizierende Ärzt:innen als Mitglieder.

Die sieben ermittelten Wissenschaftlichen Beiräte sind wie folgt charakterisiert:

⁸⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Fachgesellschaft>; https://de.wikipedia.org/wiki/Wissenschaftliche_Gesellschaft; https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Medizinische_Fachgesellschaft (17.10.2021)

- Drei der Beiräte sind in medizinischen Fachgesellschaften, zwei Beiräte in den Geisteswissenschaften sowie jeweils ein Beirat in den Sozialwissenschaften und im Ingenieurwesen verortet.
- Die Mitgliederzahl schwankt zwischen fünf und 27 Personen; im Mittel beträgt sie 14 Personen.⁸⁵
- In unserem Sample sind 61 der 96 Mitglieder männlich. Das entspricht einem Anteil von 64 Prozent.
- Über zwei Drittel der Mitglieder sind Professor.innen (66 Personen = 69 %), die übrigen 31 Prozent gehören nicht dieser akademischen Statusgruppe an.
- Sieben Prozent der Mitglieder gehören der Altersgruppe bis 40 Jahre an. Ein Drittel ist über 60 Jahre alt und vier Prozent über 70 Jahre, d.h. am Ende ihrer beruflichen Laufbahn bzw. bereits pensioniert. Das bedeutet, dass die Mehrzahl, nämlich 57 Prozent, sich im berufstätigen Alter zwischen 40 und 60 Jahren befindet.⁸⁶
- Alle 96 ermittelten Mitglieder sind an Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland tätig.

Aufgrund begrenzter Informationen auf den Websites der Fachgesellschaften wurden auch die jeweiligen Vereinssatzungen hinzugezogen, um weiterführende Aussagen über Charakteristika der Wissenschaftlichen Beiräte treffen zu können. Für alle sieben Wissenschaftlichen Beiräte der DFG-Liste waren die Satzungen im Internet abrufbar:⁸⁷

- Aus diesen Satzungen ließ sich in drei Fällen die Tagungshäufigkeit ermitteln: Zwei Beiräte tagen mindestens einmal im Jahr, und ein Beirat tagt in der Regel zweimal jährlich.
- Die vorgesehene Amtsdauer konnte für fünf der Wissenschaftlichen Beiräte ermittelt werden: Zwei Beiräte wählen ihre Mitglieder für je zwei Jahre, ein Beirat für drei Jahre, und zwei Beiräte sehen eine Amtsperiode von vier Jahren vor. Diese fünf Beiräte ermöglichen auch eine Wiederwahl. Die Wahl der Beiratsmitglieder wird in fünf Beiräten durch die Mitgliederversammlung beschlossen. Nur in einem Fall wird der Beirat direkt durch den Vorstand aus dem Kreis der Mitglieder berufen. Hier endet die Amtsdauer des Beirates zugleich mit der des Vorstandes, der ihn berufen hat. Darüber hinaus werden in einem der Beiräte die Vorstandsmitglieder nach ihrer Amtszeit für zwei Jahre automatisch auch Mitglieder des Beirats.
- Fünf der sieben Wissenschaftlichen Beiräte fordern im Rahmen der Mitgliederwahl eine angemessene Repräsentation der Teilbereiche ihres Faches im Wissenschaftlichen Beirat. Daraus kann man schließen, dass dem Wissenschaftlichen Beirat Handlungsmacht innerhalb der Strukturen zugeschrieben wird, da nur aufgrund dieser Annahme die Insistenz auf Proporz gerechtfertigt erscheint.

Die Verknüpfung von Mitgliederwahl und Forderung nach angemessener Repräsentation aller Teilbereiche verdankt sich wohl im wesentlichen dem Umstand, dass es sich bei den Fachgesellschaften um Interessenorganisationen handelt. Anders als in Arbeitsorganisationen, in denen man für sein Engagement entlohnt wird und das wesentliche Kontrollproblem darin besteht, die Folgsamkeit der Organisationsmitglieder sicherzustellen, zahlen diese in Fachgesellschaften für ihre Mitgliedschaft. Das Problem besteht damit nicht in sozialer Kon-

⁸⁵ 96 ermittelte Mitglieder in sieben Beiräten entsprechen einem arithmetischen Mittel von 14 Mitgliedern. Da jedoch drei Beiräte mit über 20 Mitgliedern das Mittel stark erhöhen, ist die Spannweite aussagekräftiger.

⁸⁶ Diese Angaben können lediglich Näherungswerte darstellen, da bei 50 von 96 Personen keine Altersangabe ermittelbar war.

⁸⁷ <http://www.anglistenverband.de/der-verband/satzung>, <https://www.dgho.de/d-g-h-o/ueber-uns/satzung>, <https://dgm.de/de/die-dgm/satzung-der-dgm>, <https://www.dog.org/satzung-der-dog>, <https://www.musikforschung.de/gesellschaft/gfm/satzung>, <https://www.repromedizin.de/ueber-uns/satzung.html>, <https://www.schmerzgesellschaft.de/topnavi/die-gesellschaft/satzung> (30.12.2022)

trolle, sondern in der Sicherstellung der Fügsamkeit der Organisation gegenüber ihren Mitgliedern. Damit steht das Legitimitätsproblem im Vordergrund, und entsprechend dominiert das Mehrheitsprinzip. Die Bedeutung des Proporzes verdankt sich jedoch nicht allein der Sicherstellung der Legitimität; sie signalisiert auch eine Aushandlung über die Grenzen des eigenen Faches und die Anerkennung spezifischer Themen, Theorien und Methoden.

Beiräte von Fachgesellschaften sind in einer Hinsicht eine Sonderform innerhalb unserer Untersuchung: Sie stellen Beratung und Unterstützung des Vorstandes durch Organisationsmitglieder selbst her. Die Beiratsmitglieder sind hier also nicht externe Wissenschaftler:innen. Abgesehen von der Logik einer Interessensorganisation ergibt sich dies aus zwei Gründen: Die Beiratsmitglieder müssen, erstens, in der von der Fachgesellschaft vertretenen Disziplin bzw. Fachrichtung beheimatet sein und sind somit fast zwangsläufig auch Mitglieder der nationalen Fachgesellschaft. Der Rückgriff auf internationale Fachvertreter:innen stünde zwar als Alternative zur Verfügung, allerdings bearbeiten Fachgesellschaften oftmals Problemstellungen, die sich aus dem nationalen Hochschul- und Wissenschaftssystem ergeben (etwa zur Personal- oder Studiengangsentwicklung) und vertreten ihre Mitglieder im nationalen – nicht internationalen – Rahmen. Über entsprechende Kenntnisse nationaler Spezifika verfügen internationale Wissenschaftler:innen, zweitens, jedoch nur in Ausnahmefällen, mithin nicht oft genug, um einen Beirat einer Fachgesellschaft kontinuierlich mit internationalen Mitgliedern besetzen zu können.

Dass die Aufgaben der Beiräte in den jeweiligen Satzungen im Vergleich zu anderen untersuchten Einheiten recht eindeutig beschrieben werden, ist wahrscheinlich auf die korporatistische Verfasstheit von Fachgesellschaften als Verein zurückzuführen. Wissenschaftliche Beiräte nehmen laut Satzungen beratende Funktionen für den Vorstand wahr. Das betrifft Bereiche innerhalb der Fachgesellschaft (Vorschläge zur Konstituierung von Ausschüssen, Höhe des Mitgliedsbeitrags etc.) oder – häufiger – die generelle Ausrichtung der gesamten Fachgesellschaft.

Etwas konkreter benannt werden in den Dokumenten der Fachgesellschaften: Beratung über Richtlinien für die Arbeit der Gesellschaft (DGHO 2018: §7), Verantwortung für die Konzeption und Entwicklung von Leitlinien sowie die Formulierung von Vorschlägen über die Bildung und Auflösung von Fachgruppen und Kommissionen (Deutsche Schmerzgesellschaft 2017: §12). In anderen Fachgesellschaften ist der Beirat berechtigt, vom erweiterten Vorstand über alle die Gesellschaft betreffenden Angelegenheiten Auskünfte zu verlangen (GfM 2015: §8) oder entscheidet gemeinsam mit dem Vorstand über den Ausschluss und in Zweifelsfällen auch über die Aufnahme von Mitgliedern (Deutscher Anglistenverband 2019: §7). Nur eine der sieben Satzungen machte keine Angaben zu Aufgaben und Funktionen des Beirats.

Im zweiten Zufallsample der 20 nicht-DFG-gelisteten Fachgesellschaften konnten zwei wissenschaftliche Beiräte (10 %) erfasst werden. Auch hier hatten sich ursprünglich mehr Beiräte identifizieren lassen: Acht der 20 Fachgesellschaften erwähnen einen Beirat auf ihrer Website und/oder in ihrer Satzung. Jedoch konnten lediglich für vier dieser Beiräte Informationen zu den Mitgliedern recherchiert werden, und nur die erwähnten zwei Beiräte qualifizierten sich als wissenschaftliche Beiräte im hiesigen Sinne. Einer dieser Beiräte besteht bei einer medizinischen (Deutsche Gesellschaft für Prothetische Zahnmedizin und Biomaterialien), der andere bei einer geisteswissenschaftlichen Fachgesellschaft (Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte).

Diese beiden wissenschaftlichen Beiräte haben eine Mitgliederzahl von sieben bzw. sechs Personen. Die 13 Personen konnten per Desktop Research ermittelt werden:

- Von diesen sind zehn männlich, d.h. 77 Prozent.
- Der Anteil der Professor:innen ist mit 69 Prozent genauso hoch wie in den DFG-gelisteten Fachgesellschaften, ebenso der Anteil der Mitglieder, die nicht dieser Statusgruppe angehören (31 %).

- Von neun der 13 Mitglieder konnte das Alter ermittelt werden. Eine Person (11 %) gehört der Altersgruppe bis 40 Jahre an; mit 44 Prozent befinden sich die größte Gruppe im Alter zwischen 40 und 60 Jahren. 22 Prozent sind über 60 Jahre und ebenfalls 22 Prozent über 70 Jahre alt.

Die Satzungen der beiden Beiräte waren online zugänglich.⁸⁸ Angaben zur jeweiligen Sitzungsfrequenz enthielten sie nicht. Die Amtsdauer konnte in beiden Fällen ermittelt werden: Ein Beirat sieht zwei Jahre vor und ermöglicht mehrfache Wiederwahl. Dieser Beirat wird von der Mitgliederversammlung gewählt. Der andere Beirat wird durch den Vorstand berufen. Auch hier endet die Amtsdauer des Beirates zugleich mit der des Vorstandes, der ihn berufen hat.

Die Aufgaben und Funktionen der beiden Wissenschaftlichen Beiräte sind in den Satzungen nur sehr knapp beschrieben: Es werden die Beratung und Unterstützung des Vorstandes, die Vertretung unterschiedlicher Schwerpunkte (des Faches) und die Wahrnehmung „bestimmter Aufgaben“ (nicht weiterführend bestimmt) genannt. Die angemessene Berücksichtigung der Teilbereiche des Faches wird für den durch den Vorstand berufenen Beirat explizit gefordert. Die Wahrung des Proporz ist somit eine direkte Aufforderung an den Vorstand bei der Konstituierung des Beirats.

Aufgrund der Ausrichtung von Fachgesellschaften als zumeist monodisziplinäre Organisationen nationaler Mitgliedsinteressen können zwei Befunde kaum überraschen: die geringe Interdisziplinarität und Internationalität. Alle ermittelten Mitglieder waren an deutschen Institutionen beheimatet, immerhin elf Prozent der ermittelten Wissenschaftlichen Beiräte sind interdisziplinär besetzt (zugrunde gelegt wurden die Frascati-Kriterien).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Fachgesellschaften ihre Wissenschaftlichen Beiräte eher zurückhaltend nach außen präsentieren. Die Informationslage ist dadurch durchschnittlich:

- Die ermittelten Beiratsmitglieder befinden sich mehrheitlich im berufstätigen Alter zwischen 40 und 60 Jahren und sind habilitiert.
- Die Geschlechterverteilung schlägt stark zugunsten männlicher Mitglieder aus. Eine der untersuchten Fachgesellschaften aus der DFG-Liste formuliert als Zielvorgabe in ihrer Satzung, dass ab dem Jahr 2022 dem Beirat die gleiche Anzahl von Frauen und Männern angehören soll (DGHO 2018: §7).
- Die Anzahl der Mitglieder variiert zwischen fünf und maximal 27 Personen.
- In der Regel werden Beiratsmitglieder von der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vorstands gewählt. Teilweise besteht die Möglichkeit, dass Vorstandsmitglieder nach ihrer Amtszeit automatisch Mitglieder des Beirats werden.
- Die Amtszeit der Mitglieder beträgt in der Regel zwei Jahre.
- Beiratssitzungen finden, so dies per Satzung festgelegt ist, mindestens einmal im Jahr statt.

2.5. *Wissenschaftliche Preise*

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs

Wissenschaftliche Preise sind im deutschen Wissenschaftssystem weit verbreitet, aber kaum systematisch erfasst. Daher musste auch hier, um die Grundgesamtheit zu bestimmen, ein Quellenmix zur Anwendung kommen. Genutzt wurden

⁸⁸ <https://www.dgpro.de/satzung>, <http://www.bgaeu.de/satzung.html> (30.12.2022).

- die Website „Zusammenstellung von Preisen und Auszeichnungen nach Fächergruppen“, kompiliert von der Freien Universität Berlin (FU).⁸⁹ Diese listet nach Fächergruppen geordnet „höher dotierte Wissenschaftspreise und Auszeichnungen ..., die in regelmäßigen Abständen, z.B. jährlich oder alle zwei Jahre, verliehen werden“. Sie stellt unsere Hauptquelle dar;
- Zusammenstellungen von wissenschaftlichen und Förderpreisen durch die Universitäten Bayreuth, Freiburg, Münster und Oldenburg.⁹⁰ Diese Seiten sind nicht so umfangreich wie die der FU Berlin;

Aus diesen Quellen wurden akademische oder Forschungspreise sowie Auszeichnungen aufgenommen, die

- für wissenschaftliche Forschung, wissenschaftliche Erkenntnisse, das wissenschaftliche Lebenswerk, für herausragende wissenschaftliche Veröffentlichungen oder für Wissenschaftskommunikation vergeben werden,
- regelmäßig verliehen werden sowie
- in Deutschland vergeben werden und deren Jurys mehrheitlich von deutschen Staatsbürger:innen besetzt ist.

Dies ergab zunächst 213 Nennungen. Nach Bereinigungen von Dopplungen ergab sich eine Anzahl von 159 Preisen. Da unser Fokus nicht auf den Preisen lag, sondern auf deren Jurys als Beispiel für Wissenschaftliche Beiräte, wurden diejenigen Preise zusammengefasst, die von jeweils derselben Jury vergeben werden. Dies führte zu einer Grundgesamtheit von 157 wissenschaftlichen Preisjurs.

Im Sample sind einige Preisstifter – vornehmlich naturwissenschaftliche Fachgesellschaften – mit mehreren verliehenen Preisen vertreten:

- die Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Forschung (ADF) mit sieben Einzelpreisen;
- die bereits erwähnte Deutsche Physikalische Gesellschaft mit elf Preisen;
- sowie die Gesellschaft Deutscher Chemiker, welche insgesamt beachtliche 42 Preise, Auszeichnungen und Ehrenmedaillen vergibt.

Die Beobachtung von Annika Maria Beck (2013), dass insbesondere medizinische Fachgesellschaften in hohem Maße Preise verliehen, bestätigt sich nur eingeschränkt.

Da das wissenschaftliche Renommee eines Preises sowohl von der verleihenden Einheit als auch von der Reputation der Jurymitglieder abhängt, erwarteten wir, dass die große Mehrzahl der wissenschaftlichen und Forschungspreise eine Jury mit hochreputierten Mitgliedern aufweist und Informationen über diese (Namen, wissenschaftliche Positionen) prominent aufgeführt sind, und dass mehrere Preise von einer Jury vergeben werden, da die preisvergebenden wissenschaftlichen Einrichtungen die prominent besetzten Jurys aus Effizienzgründen mehrfach nutzen.

Zu nahezu allen wissenschaftlichen Preisen werden in ihren Internetauftritten der jeweilige Nominierungsablauf und die Auswahlgremien des Preises dargestellt. Die Transparenz und Detailliertheit der Informationen variiert jedoch. Bei 15 Preisen (10 % der Grundgesamtheit) sind keinerlei Angaben zum Auswahlgremium zu finden. Damit wird bei 90 Prozent aller wissenschaftlichen Preise (in absoluten Zahlen: 142) über die Existenz eines Auswahlgremiums im Internet informiert. Es ist jedoch anzunehmen, dass auch die restlichen 10 Prozent irgendeine Art von Auswahlgremium haben, sonst wäre eine Preisverleihung schlicht unmög-

⁸⁹ <https://www.fu-berlin.de/forschung/service/foerderung/foerderer/preise/faechergruppen/index.html> (1.11.2019)

⁹⁰ <https://www.forschungsfoerderung.uni-bayreuth.de/de/foerderprogramme/wissenschaftspreise/index.html>, <https://www.zuv.uni-freiburg.de/service/ehrungen-und-preise/pf>, <https://www.uni-muenster.de/Safir/Preise/index.html>, <https://uol.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche-preise-und-weitere-foerdermassnahmen/preise-und-auszeichnungen/> (1.11.2019)

lich. In die weitere Auswertung werden die 142 identifizierbaren Auswahlgremien einbezogen. Die Informationsbreite über diese Gremien ist differenziert. Sie lässt sich in drei Gruppen sortieren:

- *unbestimmte Nennung eines Gremiums*: Rudimentäre Beschreibung der Gremien – etwa „Die Auswahl erfolgt durch eine unabhängige Gutachter-Kommission“ oder „der Vorstand beruft eine Kommission ein“ – fanden sich 38mal. Bei solchen Formulierungen ist nicht nachvollziehbar, welche Personen über die jeweilige Ehrung entscheiden, aus welchen Bereichen diese Personen kommen – wissenschaftliche Fachgruppen, hochschulische, außerhochschulische oder aus nichtwissenschaftlichen Zusammenhängen – und welche Größe die Jurys haben. Vereinzelt kommt es vor, dass mehrere Gremien an der Auswahl beteiligt sind: Es gibt Findungskommissionen, welche die Entscheidung des Vorstands über die Preisträger:innen vorbereiten, oder Fachgruppen, die durch Vorauswahl die Zahl der Kandidat:innen reduziert, aus denen dann eine Jury auswählt.⁹¹ Solche Fälle wurden ebenfalls in diese Kategorie aufgenommen, da eine nähere Bestimmung der Beiräte nicht möglich war. Auch wenn lediglich Teile des Auswahlgremiums benannt wurden, andere Teile jedoch nicht (in Formulierungen wie „Die Jury setzt sich zusammen aus dem Vorstand und angesehenen Vertretern aus Wirtschaft und Politik“), wurde die Jury in diese Kategorie eingeordnet.
- *Nennung eines konkreten Gremiums ohne Details zu Mitgliedern*: Beschreibungen wie „Die Auswahl erfolgt durch den Vorstand der Stiftung“ weisen keine konkreten Personen aus; ihr Verweis auf Funktionsträger:innen macht einen Nachvollzug der Jury-Mitgliedschaft jedoch möglich. Diese Version war 21mal im Sample vertreten.
- *Nennung eines Gremiums inklusive Details zu Mitgliedern*: Neben der Nennung des Gremiums und seiner Mitglieder kann diese Variante mit mehr oder weniger umfangreichen Informationen über die einzelnen Jurymitglieder (wissenschaftlicher Werdegang, aktuelle Position, Ehrungen etc.) angereichert sein. Diese umfangreiche Version der Juryvorstellung war im Sample 83mal vertreten. Hier haben wir auch Mischnennungen aufgenommen, die einzelne Jury-Mitglieder namentlich nennen (z.B. Vorstandsvorsitzende, erster Beisitzer), aber bei weiteren Mitgliedern auf die Funktion rekurren. Letzteres kommt häufig in der Form vor, dass außerwissenschaftliche und Praxismitglieder einer Jury namentlich genannt werden (z.B. Journalisten oder Firmenvertreter:innen), während Mitglieder der verleihenden wissenschaftlichen Einheit selbst nur mit ihren Positionen benannt werden.

Mittels der oben genannten Informationen ließ sich auch die Anzahl der Jurymitglieder bestimmen – jedenfalls dort, wo diese entweder namentlich aufgeführt werden oder zumindest die Größe des Gremiums genannt wird. Letzteres ist etwa der Fall, wenn angegeben ist, dass eine „fünfköpfige Jury über die Preisvergabe entscheidet“, und die Anzahl der Vorstandmitglieder an anderer Stelle recherchierbar ist. Da dies bei 44 Eintragungen nicht möglich war, verringerte sich unser Sample auf 113 Jurys.

Ergebnisse

Die Größe der Jurys variiert stark und reicht von zwei bis 32 Mitgliedern. Die am häufigsten anzutreffende Größe ist sieben Mitglieder (19mal im Sample vertreten), gefolgt von sechs Mitgliedern (16maliges Auftreten), acht und fünf Mitgliedern (jeweils 14mal), dicht gefolgt von zehnköpfigen Jurys (13mal im Sample vorhanden). Es zeigt sich also, dass Preisvergabejurys in Deutschland meist eine Größe zwischen fünf und zehn Mitgliedern aufweisen. Die durchschnittliche Mitgliederzahl beträgt acht Personen.

⁹¹ Lediglich bei einem der 157 im Sample vertretenen Preise, Ehrungen oder Auszeichnungen existierte ein mehr als dreistufiges Verfahren, das jedoch in der ersten Runde Journalist:innen und erst in den folgenden beiden Auswahlstufen Wissenschaftler:innen involvierte.

Werden die Preise mit Jurys (n=156) in Fächergruppen gegliedert, so ergibt sich:

- Eine Häufung von Wissenschaftspreisen besteht im Bereich der Naturwissenschaften, Medizin und Informatik. Von den 156 Einheiten der Grundgesamtheit waren 115 dieser Fächergruppe zuzuordnen, was auch mit den Befunden von Beck (2013) übereinstimmt. Dieses signifikante Übergewicht ist teilweise, aber keineswegs allein darauf zurückzuführen, dass die Gesellschaft Deutscher Chemiker 42 Einzelpreise verleiht.
- Zur Gruppe der Politik-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gehören 17 Preise.
- Innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften werden zwölf Auszeichnungen verliehen.
- 13 weitere Preise wurden als fächergruppenübergreifend gewertet. Dies beinhaltet Preise wie den Communicator-Preis für Wissenschaftskommunikation oder den Hanns-Lilje-Stiftungspreis, die wissenschaftliche Leistungen im Bereich gesellschaftlicher Sichtbarkeit bzw. gesellschaftlicher Relevanz auszeichnen.

Das Auswahlverfahren hat mit hoher Wahrscheinlichkeit Einfluss auf die Belastung der Preisjurys. Wenn das Verfahren gestaffelt ist, wird die Belastung durch Vorauswahl bzw. durch weitere zwischengeschaltete Auswahlstufen auf mehrere Schultern verteilt – vorausgesetzt, es sind verschiedene Gremien für die verschiedenen Schritte zuständig.

Über das Auswahlverfahren gibt eine große Mehrzahl der Internetauftritte Auskunft. 95 Prozent aller Internetauftritte stellen das Auswahlverfahren dar. Dabei wird ersichtlich, dass zwölf Preise (acht Prozent der Grundgesamtheit) durch ein Verfahren vergeben werden, an dem mehr als ein wissenschaftliches Gremium beteiligt ist. Dies ist bei Einreichungen von Publikationen zu beobachten, aber auch bei Fachgruppennominierungen oder ähnlichem. Mit vorgeschalteten Auswahlprozessen wird die von uns als Beirat erfasste Jury entlastet, jedoch wissenschaftliche Mehrbelastung unterhalb dieser Jury erzeugt.

Die Ergebnisse der Desktop Research konnten die eingangs formulierten Hypothesen teilweise bestätigen:

- Die erste Hypothese besagte, dass eine große Mehrzahl wissenschaftlicher Preise eine Jury mit möglichst hoher Reputation aufweist und Informationen über die Jurymitglieder (Name, wissenschaftliche Position) prominent aufgeführt werden. Damit, so die Annahme, kann die Auszeichnung die Reputation der beteiligten Jurymitglieder in eigene Reputation umwandeln: Je angesehener diejenigen, die den Preis vergeben, desto angesehener der Preis selbst wie auch der Reputationsgewinn der Preisträger:innen. Die Auswertung des Samples stützt diese Hypothese: Über 90 Prozent der wissenschaftlichen Preise geben die Jury auf ihrer Website an. Dies zeigt an, dass die Nennung des Beirats hohe Relevanz für die Außendarstellung des Preises hat. 58 Prozent dieser Preise veröffentlichen auf ihrer Website detaillierte Informationen zu den einzelnen Jurymitgliedern, weitere fast 15 Prozent führen zwar nicht die Namen der Juror:innen, jedoch deren Funktionen auf.
- Unsere zweite Hypothese besagte, dass mehrere Preise gleichzeitig von einer Jury vergeben werden, da preisvergebende Einheiten das Renommee einer prominent besetzten Jury effektiv nutzen wollen. Diese Hypothese ließ sich nicht erhärten: Lediglich in zwei Fällen wurde dieselbe Jury für die Vergabe von jeweils zwei Preisen eingesetzt. Daneben stellte der Vorstand der im Sample mit 42 Preisen vertretenen Gesellschaft Deutscher Chemiker eine Ausnahme dar: Elf Preise werden allein vom Vorstand der Fachgesellschaft verliehen, und einzelne Fachgruppen innerhalb der Gesellschaft vergeben ebenfalls mehrere Preise.

Zur Mitgliederstruktur ließen sich folgende Information erheben:

- 469 der 660 ermittelten Mitglieder sind männlich. Das entspricht einem Anteil von 71 Prozent, was bedeutet, dass weniger als ein Drittel weiblich sind.
- 510 Mitglieder (77 %) haben eine Professur inne, sind habilitiert, 96 Personen (14 %) gehören nicht dieser Statusgruppe an, für 54 Mitglieder konnte der akademische Status nicht ermittelt werden (8 %).

- 32 Personen (5 %) gehören der Altersgruppe bis 40 Jahre an, 513 Personen (78 %) befinden sich im Alter zwischen 40 und 70 Jahren und 73 Personen (11 %) sind über 70 Jahre alt.⁹²
- Die Mitgliederzahl bewegt sich zwischen vier und 32 Mitgliedern, im Mittel beträgt sie acht Personen.⁹³ Mehrheitlich weisen die Auswahljürys eine Größe zwischen fünf und zehn Mitgliedern auf.
- Über alle Mitglieder hinweg betrachtet dominieren Naturwissenschaften als Heimatdisziplinengruppe: 47 Prozent der Mitglieder sind in dieser Kategorie beheimatet, gefolgt von 16 Prozent aus den Sozialwissenschaften. Jeweils elf Prozent sind Geisteswissenschaftler:innen und Mediziner:innen. Vier Prozent aller Mitglieder gehören den Ingenieurwissenschaften und zwei Prozent den Agrarwissenschaften an.⁹⁴ Das korrespondiert mit der Verteilung der verliehenen Preise auf die Fächergruppen.
- Die Gesamtheit der Jurymitglieder im Sample umfasst neben 580 Personen, die an deutschen Einrichtungen beheimatet sind (88 %), Mitglieder aus 16 anderen Ländern.⁹⁵ Die Bundesrepublik Deutschland nimmt damit den Spitzenplatz ein. Mit weitem Abstand folgen auf dem zweiten Platz 18 Personen, die an Institutionen in der Schweiz tätig sind (3 %), danach neun Personen aus Österreich (1 %) auf Platz drei sowie sechs Personen (1 %) in den USA.
- Die Forschungspreisjürys sind zu 49 Prozent interdisziplinär besetzt. 40 Prozent der Beiräte sind gemäß Frascati-Kriterien monodisziplinär besetzt. Bei den verbleibenden elf Prozent war keine inter-/disziplinäre Ausrichtung ermittelbar.
- 58 Prozent der Forschungspreis-Jürys sind mit rein wissenschaftlichen Mitgliedern besetzt. Die nichtwissenschaftlichen Beiratsmitglieder üben Tätigkeiten im Bereich der Wirtschaft aus oder sind als Rechtsanwälte, Medizinerinnen oder Journalisten tätig.⁹⁶

3. Beiräte in temporären Einrichtungen des Wissenschaftssystems

Neben den oben genannten drei permanenten Formen von Einrichtungen des Wissenschaftssystems wurden mit Förderprogrammen und Forschungsprojekten auch zwei temporäre Einheiten auf Wissenschaftliche Beiräte hin untersucht.

3.1. Förderprogramme

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs

Zunächst wurden die Förderprogramme des Bundes und der Länder für den Bereich Wissenschaft und Forschung erhoben. Quelle hierfür war die Förderdatenbank des Bundes.⁹⁷ Dort waren insgesamt 266 Förderprogramme verzeichnet, davon 132 Förderprogramme des Bundes und 134 Förderprogramme der Länder. Im Laufe der Recherche wurden 37 davon als nichtwissenschaftliche identifiziert, d.h. der Fördergegenstand des Programms lag eindeutig

⁹² Bei 42 Personen war keine Altersangabe ermittelbar.

⁹³ 660 ermittelte Mitglieder in 86 Forschungspreisen entsprechen einem arithmetischen Mittel von acht Mitgliedern. Da jedoch vier Beiräte mit über 20 Mitgliedern, einer sogar mit 32 Mitgliedern, das Mittel stark erhöhen, ist die Spannweite aussagekräftiger.

⁹⁴ Bei neun Prozent der Mitglieder war keine Frascati-Klassifikation ermittelbar.

⁹⁵ Die Heimatinstitutionen von 26 Personen waren nicht ermittelbar.

⁹⁶ Bei acht Prozent der Mitglieder waren keine Angaben ermittelbar.

⁹⁷ www.foerderdatenbank.de, abgerufen am 6.2.2020. Später im Jahre 2020 wurden die Internetseite sowie die Datenbankstruktur erneuert.

nicht im Bereich Forschung und/oder die möglichen Zuwendungsempfänger umfassten keine Hochschulen und/oder Forschungseinrichtungen. Diese Programme wurden daher aus der Untersuchung ausgeschlossen. Dies ergab eine bereinigte Grundgesamtheit von 229 Einheiten, die voll erhoben wurde.

Von den 229 Forschungsförderprogrammen waren 145 ohne jegliche Beratungsstruktur. Bei 30 Programmen (13 %) konnte ein Praxisbeirat identifiziert werden. Bei 46 ließ sich die Existenz eines Wissenschaftlichen Beirats feststellen.⁹⁸ Zu beachten ist, dass die Mehrzahl dieser Wissenschaftlichen Beiräte (40 von 46) nicht für das jeweilige Förderprogramm eingerichtet worden war, sondern permanent bei den fördermittelgebenden Einrichtungen existiert. Sie sind also nicht im Zuge eines Förderprogramms, sondern als allgemeine Beratungsgremien entstanden. Diese Beiräte sind folglich im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Selbstberatung (für die Förderprogramme) und wissenschaftlicher Politikberatung (für die Fördermittelgeber) verortet.

Somit liegt der Fokus dieser Beiräte durch ihre dauerhafte Angliederung an politische Strukturen sowie ihr Aufgabenprofil auf wissenschaftlicher Politikberatung. Sie beraten politische Administrationen kontinuierlich und in verschiedenen Funktionen. Zu diesen können im Einzelfall auch die Einrichtung von Förderprogrammen, die Auswahl darin förderungswürdiger Projekte oder eine nach Programmende vorzunehmende Evaluation gehören. Mit solchen Funktionen tragen diese Beiräte zwar qua Ressourcenallokation zur Qualitätsentwicklung der Wissenschaft bei. Doch ist ihre Beratungsleistung dabei nicht primär an die Wissenschaft, sondern an die Politik gerichtet. Daher wurden sie aus der Betrachtung in diesem Sample ausgeklammert.

Damit verblieben sechs Förderprogramme, die laut Aufgabenbeschreibung mit jeweils einem Wissenschaftlichem Beirat ausgestattet sind, der exklusiv für das Förderprogramm eingerichtet wurde.⁹⁹ Dies entspricht drei Prozent aller Forschungsförderprogramme von Bund und Ländern. Die Anzahl der im strengen Sinne Wissenschaftlichen Beiräte reduziert sich jedoch in diesen sechs Programmen auf fünf, da einer der Beiräte sowohl für ein Rahmenprogramm als auch für ein Förderprogramm innerhalb des Rahmenprogramms zuständig war.

Ergebnisse

Von den sechs Förderprogrammen mit Wissenschaftlichem Beirat sind fünf Bundesforschungsprogramme (mit vier Beiräten, da eines die erwähnte Doppelzuständigkeit aufweist) und eines ein Landesforschungsprogramm. Von den vier Beiräten auf Bundesebene sind drei bei einem Projektträger angesiedelt, einer bei einer landeseigenen GmbH für Projektentwicklung und -beratung. Die Angliederung an eine landeseigene GmbH findet sich auch beim Beirat auf Landesebene.

Die Struktur der Beiräte variiert ebenso wie ihr jeweiliger Aufgabenbereich.¹⁰⁰ Der Beirat mit zweifacher Zuständigkeit hat laut Informationsbroschüren das Rahmenprogramm des Förderprogramms mitgestaltet und ist in dessen Monitoring eingebunden. Ein weiterer Beirat (ebenfalls auf Bundesebene und in der Gesundheitsforschung) ist auf ähnliche Weise in ein

⁹⁸ Bei fünf Förderprogrammen konnten keine ausreichenden Informationen ermittelt werden, um die Existenz eines Wissenschaftlichen oder Praxisbeirats festzustellen oder auszuschließen.

⁹⁹ Die sechs Förderprogramme sind: (1) Empirische Bildungsforschung – Abbau von Bildungsbarrieren: Lernumwelten, Bildungserfolg und soziale Teilhabe; (2) Empirische Bildungsforschung (Rahmenprogramm); (3) Förderung der Forschung und Lehre im Bereich der Sozialpolitik; (4) Gesundheitsforschung (Rahmenprogramm); (5) LOEWE – [Hessische] Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz; (6) VIP+: Validierung des technologischen und gesellschaftlichen Innovationspotenzials wissenschaftlicher Forschung.

¹⁰⁰ alle folgenden Informationen von den jeweiligen Webpräsenzen und den dortigen Informationsbroschüren: <https://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de>, <https://www.fis-netzwerk.de>, <https://gf-bmbf.de>, <https://proloewe.de>, <https://www.validierungsfoerderung.de> (30.12.2022)

Rahmenprogramm eingebunden. Bei diesem wird in der Selbstbeschreibung stärker auf die Autonomie des Rahmenprogramms hingewiesen („berät über die wesentlichen Herausforderungen in der Gesundheitsforschung“, die Mitglieder „diskutieren über Strategien zur Weiterentwicklung der Gesundheitsforschung und erarbeiten entsprechende Vorschläge“). Das Gremium wurde „auf Initiative“ des BMBF zu Beginn des Förderprogramms eingerichtet und ist laut Selbstbeschreibung über das Programm hinaus wirksam.

Die weiteren zwei Beiräte auf Bundesebene haben laut Beschreibung ein eingeschränkteres Mandat. Ein Beirat im Bereich Sozialpolitik und Arbeitsmarktforschung berät das zuständige Ministerium bei der Ausgestaltung des Förderprogramms und gibt „zu allen Förderanträgen ab einem Fördervolumen von 100.000 Euro ein Votum ab“. Der vierte Beirat auf Bundesebene (aus dem Bereich Innovationsforschung) „schlägt dem BMBF die erfolgversprechendsten Anträge zur Förderung vor“, d.h. scheint ebenso primär als Gutachtergremium tätig zu sein.

Lediglich beim Beirat im Bereich Sozialpolitik wird klar formuliert, dass die Mitglieder vom Ministerium berufen werden; bei den anderen Beiräten kann dies lediglich gemutmaßt werden.

Der Beirat für das Landesforschungsprogramm (LOEWE – Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz) gibt Empfehlungen zur Durchführung des Programms und zur Förderung von Schwerpunkten ab. Er bewertet die vorgelegten Antragskizzen und ist evaluativ tätig, indem er eine mögliche Weiterförderung durch Begehung empfiehlt oder ablehnt. Die Mitglieder werden vom Landeskabinett berufen und dürfen nicht an Hochschulen des Landes tätig sein. Diese Regel zielt darauf ab, die Unabhängigkeit der Beiratsmitglieder gegenüber der Landesregierung sicherzustellen.

Vier von fünf Wissenschaftlichen Beiräten stellen ihre Mitglieder recht prominent nach außen dar (unter anderem durch Vorstellungen oder Interviews in den Programmbroschüren). Das deutet darauf hin, dass im Bereich der Förderprogramme die wissenschaftliche Reputation der Beiratsmitglieder als wichtiges, nach außen sichtbar zu machendes Kriterium angesehen wird. Dies wiederum dient vermutlich dazu, die Unabhängigkeit der Wissenschaftler.innen als Garant für die wissenschaftliche Qualität und Relevanz des Förderprogramms herauszustellen. Dieser Aspekt ist bei Förderprogrammen besonders wichtig, da die hier involvierten Wissenschaftler.innen in großer Nähe zu politischen Akteure agieren.

Die Beiräte agieren in einer Doppelfunktion aus Wissenschafts- und Politikberatung: Ihre Beratung während der Durchführung des Förderprogramms kommt den wissenschaftlichen Projekten und damit der Wissenschaft zugute, während ihre Tätigkeit vor und ggf. nach der Programmdurchführung auf politische Akteure fokussiert ist. Von den Beiräten verfasste Dokumente – Tätigkeitsberichte, Protokolle, Konzepte für Rahmenprogramme o.ä. – waren per Desktop Research nicht ermittelbar. Dies ist wahrscheinlich der Einbindung in die Projektauswahl geschuldet. Auch Informationen zum Arbeitsablauf, z.B. Sitzungshäufigkeit, waren nicht zu ermitteln.

Die Wissenschaftlichen Beiräte haben zwischen 14 und 22 Mitgliedern (wobei bei einem Beirat lediglich Vorsitz und Stellvertretung ermittelt werden konnten). Insgesamt konnten 71 Mitglieder in die Detailbetrachtung einbezogen werden:

- Die Zusammensetzung der Beiräte zeigt ein im Vergleich nur leichtes Übergewicht an Männern: 58 Prozent der Mitglieder sind männlich.
- Drei Prozent aller Mitglieder befinden sich bereits deutlich im Pensionärsalter (>70 Jahre). Das bedeutet umgekehrt, dass die deutliche Mehrzahl der Mitglieder aktiv berufstätige Wissenschaftler.innen sind.¹⁰¹

¹⁰¹ Bei fünf Mitgliedern konnte das Alter nicht ermittelt werden, so dass für die Altersangaben N=66 gilt.

- Der Anteil der Professor.innen an den Beiratsmitgliedern beträgt 69 Prozent, 18 Prozent gehören nicht dieser Statusgruppe an, für 13 Prozent konnten keine Angaben ermittelt werden.
- Die Beiratsmitglieder sind fast alle an deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen tätig; lediglich ein Mitglied ist in der Schweiz beschäftigt.
- Die vertretenden Disziplinen sind weit gefächert, es dominieren jedoch die Sozialwissenschaften mit 53 Prozent.¹⁰² Danach folgen die Naturwissenschaften mit 18 und Humanwissenschaften/Medizin mit 16 Prozent. Die Geisteswissenschaften sind mit sieben und die Ingenieurwissenschaften mit fünf Prozent vertreten. Alle Beiräte sind interdisziplinär und keiner ist rein wissenschaftlich besetzt.¹⁰³

3.2. *Forschungsprojekte*

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs und Stichprobe

Forschungsprojekte sind aufgrund der Vielfalt der Mittelgeber und Förderer in unterschiedlichen Datenbanken verzeichnet. Zudem existieren Forschungsprojekte in Verbundstrukturen, bei denen es sich – je nach Ausgestaltung – um rein wissenschaftliche Verbünde zwischen verschiedenen Forschungsprojekten handeln kann (Forschungscluster) oder um Wissenschaft-Praxis-Kooperationen. Um diese Unterschiede abzubilden, wurden vier Gruppen von Projekten gebildet, die sich aus dem jeweiligen Fördermittelgeber ergeben:

- *Projekte der Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)*: Hier diente als Quelle die Datenbank GEPRIS (Geförderte Projekte – Informationssystem).¹⁰⁴ Insgesamt 1.118 Förderungen, die zum Stichtag der Prüfung (1.7.2019) als laufend gekennzeichnet waren, wurden einbezogen;
- *Projekte des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie sowie des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft*: Diese beiden Ministerien wurden exemplarisch aufgenommen, da sie umfangreiche Forschung finanzieren, die relevant für ihre Geschäftsbereiche ist. Quelle war der Förderkatalog des Bundes, Stichtag der 3.7.2019.¹⁰⁵ Von den verzeichneten Forschungsprojekten wurden jene berücksichtigt, deren ausführende Stellen Hochschulen oder Einrichtungen der vier großen Trägerorganisationen außeruniversitärer Forschung (MPG, FhG, HGF, WGL) sind.¹⁰⁶ Zu diesem Zeitpunkt waren das 3.555 laufende Forschungsprojekte;
- *Projekte der größten privaten Forschungsförderungstiftungen in Deutschland* (nach ausgeschütteten Fördermitteln): Fritz-Thyssen-Stiftung, Gerda Henkel Stiftung, Hans-Böckler-Stiftung, Robert-Bosch-Stiftung, Stiftung Mercator und die VolkswagenStiftung. Die Web-

¹⁰² Ausgehend von N=60, da bei elf Mitgliedern ungenügende Informationen zur Ermittlung der Herkunftsdisziplin zur Verfügung standen.

¹⁰³ Für das Gremium, bei dem lediglich Vorsitz und Stellvertretung ermittelt werden konnten, liegen keine entsprechenden Informationen vor. Doch legt die Beschreibung nahe, dass hier ebenfalls Nichtwissenschaftler.innen beteiligt sind (es werden „umsetzungs- und anwendungserfahrene Expertinnen und Experten aus den Bereichen Wissenschaft, Gesellschaft, Wissens- und Erkenntnistransfer sowie Wirtschaft/Investoren“ berufen).

¹⁰⁴ <https://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS> (8.7.2022)

¹⁰⁵ <https://foerderportal.bund.de/foekat/jsp/StartAction.do> (3.7.2019). Zu beachten ist, dass die Ministerien selbst entscheiden, welche Projekte sie in der Datenbank veröffentlichen. Weiterhin hat die Datenbank eine Latenz von 60 Tagen, d.h. zum Zeitpunkt des Abrufs waren Projekte, die in den vorangegangenen zwei Monaten begonnen hatten, nicht verzeichnet, zugleich aber soeben abgeschlossene Projekte noch aufführt.

¹⁰⁶ Durch diese Einschränkung werden ca. 58 Prozent der Forschungsprojekte ausgeschlossen, die durch die beiden Ministerien zu diesem Zeitpunkt gefördert wurden, meist in Unternehmen.

sites der Stiftungen wurden per Desktop Research untersucht, zudem eine eMail-Abfrage bei allen Stiftungen durchgeführt;

- *Projekte der Union deutscher Akademien der Wissenschaften*: Diese unterhält über 100 Langzeitforschungsprojekte, d.h. Projekte mit Laufzeiten von über sechs Jahren.¹⁰⁷ Quelle waren Auskünfte des Leiters der Koordinierung Akademienprogramm im Rahmen eines eMail-Wechsels und eines Online-Interviews.

Zusätzlich wurden eMail-Anfragen an die 13 Projektträger versandt, welche beim Fördermittelgeber Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die administrative Abwicklung von Forschungsprojekten übernehmen. Auch diese wurden gebeten, Auskünfte zu Projektbeiräten zu übermitteln, die entweder vom Mittelgeber, den Projekten selbst oder dem Projektträger berufen worden sind.

Aus den zwei ersten Gruppen – der DFG und den beiden gewählten Ministerien – wurden Zufallsstichproben von je 100 Einheiten gezogen.¹⁰⁸ Zudem antworteten alle angefragten Forschungsförderungstiftungen sowie die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften auf die jeweilige Mailanfrage, ebenso sieben der 13 angefragten Projektträger (54 %).

Ergebnisse

Die Beiratsstrukturen von Forschungsprojekten unterscheiden sich je nach Mittelgeber signifikant. So sind Beiräte bei einigen Fördermittelgebern obligatorisch. Andere verlangen ihre Einrichtung lediglich unter bestimmten Voraussetzungen, etwa ab einer gewissen Zuwendungssumme. Bei wieder anderen Fördermittelgebern sind Beiräte fakultativ.

Unsere Auswertung zeigt größere Unterschiede zwischen DFG-geförderten Projekten und solchen mit Bundes- bzw. Landesförderung. Für die DFG-Projekte ließen sich folgende Charakteristika ermitteln:

- Die Zufallsstichprobe enthielt zehn Projekte, die einen Wissenschaftlichen Beirat auf ihrer Internetpräsenz angeben.¹⁰⁹ Dies entspricht zehn Prozent. Von diesen zehn Projekten sind sieben Projekte Teil der sogenannten Koordinierten Programme, in denen die DFG kooperative, überwiegend interdisziplinär ausgerichtete Forschung fördert. Deren Verbundgröße reicht in den hier ermittelten Fällen von vier bis hin zu 27 Partnern. Die drei verbleibenden Projekte mit Wissenschaftlichem Beirat werden im Rahmen der Exzellenzstrategie gefördert und sind jeweils an einer Einzeluniversität angesiedelt. Es kann geschlossen werden, dass Wissenschaftliche Beiräte im Bereich der DFG-Projekt besonders bei Verbänden verbreitet sind.

¹⁰⁷ Im Jahr 2022 umfasste das Programm der Langzeitprojekte laut schr. Mittlg. der Union 123 Projekte (9.5. 2022). Zur Stellung von Wissenschaftsakademien im Wissenschaftssystem siehe Lentsch (2016: 328).

¹⁰⁸ Bei der Datenbank der DFG mussten fünf Projekte neu ausgelost werden, da sie im Sample doppelt vertreten waren. Bei der Förderdatenbank des Bundes mussten 17 Projekte der ersten Stichprobe durch andere, wiederum zufällig ausgewählte Projekte ersetzt werden, da (a) für sie keine Informationen im Netz vorhanden waren oder (b) diese doppelt in der Stichprobe vorhanden waren.

¹⁰⁹ Diese sind: Die Graduiertenkollegs „Die Dynamiken von Demographie, demokratischen Prozessen und Public Policies“, „Starke und schwache Wechselwirkung – von Hadronen zu Dunkler Materie“, „Molekulare Signaturen adaptiver Stressreaktionen“, „Prozesse und Auswirkungen des Klimawandels im Nordatlantischen Ozean und in der kanadischen Arktis“, die Graduiertenschule/Research Training Group für Quantitative Biowissenschaften München, die Exzellenzcluster „Beyond Slavery and Freedom: Asymmetrische Abhängigkeiten in vormodernen Gesellschaften“, „Die politische Dimension von Ungleichheit: Wahrnehmungen, Partizipation und Policies“, das Transregioprojekt „Lichtgetriebene molekulare Katalysatoren in hierarchisch strukturierten Materialien – Synthese und mechanistische Studien“, das Schwerpunktprogramm „The first 10 Million Years of the Solar System. A Planetary Materials Approach“ sowie das Forschungsprojekt „Mechanisms of Lysosomal Homeostasis“.

- Fünf der zehn Projekte mit Beirat sind Graduiertenkollegs (bzw. Research Training Groups), drei Forschergruppen und zwei Exzellenzcluster.
- Sieben Projekte sind naturwissenschaftliche, davon zwei im Bereich der Lebenswissenschaften/Medizin. Drei Projekte gehören in den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften. Zwei der zehn Projekte sind interdisziplinär angelegt, von denen eines Natur- und Technikwissenschaften vereint, während im zweiten (einem Exzellenzcluster) fünf Disziplinen vertreten sind.
- Verbindliche Vorgaben für die Gestaltung von Beiräten gibt es bei den DFG-Projekten nicht. Das findet auch darin seinen Ausdruck, dass innerhalb desselben Rahmenprogramms (z.B. Exzellenzstrategie) unterschiedliche Benennungen für einen Wissenschaftlichen Beirat existieren.
- Eine Beschreibung der Beiratsaufgaben ließ sich lediglich bei einem (naturwissenschaftlichen) Graduiertenkolleg finden. Diese fiel recht vage aus: Der Beirat soll die „strategische Entwicklung“ unterstützen und hat zudem evaluatorische Aufgaben, denn er muss den jährlichen Fortschrittsbericht des Kollegs bestätigen. Allein zu diesem Beirat war auch die Tagungshäufigkeit angegeben: Die Mitglieder treffen sich einmal pro Jahr.¹¹⁰ Bei den verbleibenden neun Beiräten konnten keine Informationen zu Aufgaben oder Arbeitsweise recherchiert werden.
- Bei allen Beiräten sind die Namen der Mitglieder und deren institutionelle Zugehörigkeiten verzeichnet. Es zeigt sich, dass die Beiratsgröße bei DFG-geförderten Projekten von drei bis elf Mitglieder reicht. Dabei sind kleinere Beiräte mit drei bis fünf Mitgliedern die Regel. Lediglich ein Projekt mit sieben sowie zwei Projekte mit jeweils elf Mitgliedern weichen von dieser Üblichkeit ab.¹¹¹ Eine disziplinspezifische Ausprägung der Beiratsgröße lässt sich nicht erkennen.
- Die disziplinäre Zusammensetzung der Beiratsmitglieder spiegelt die des Graduiertenkollegs, der Forschergruppen oder Cluster wider. Entsprechend konnten weiterführende interdisziplinäre Verbindungen – etwa zwischen Geistes- und Naturwissenschaften – im Sample nicht aufgefunden werden.
- Von den untersuchten zehn Beiräten waren acht international besetzt, insofern sie mindestens ein Mitglied hatten, das nicht an einer deutschen Hochschule oder Forschungseinrichtung tätig ist. Die Beiräte der beiden untersuchten Projekte aus dem Bereich Physik – eine Forschergruppe und ein Graduiertenkolleg – hatten ausschließlich deutsche Wissenschaftler:innen an Bord.

Anders gestaltet es sich bei Forschungsprojekten, die nicht von der DFG, sondern von einem Bundesministerium gefördert werden. In diesem Sample, das ebenfalls 100 Einheiten umfasste, weist lediglich eines einen Wissenschaftlichen Beirat auf. Dies entspricht einem Prozent. Drei Projekte (3 %) besaßen zudem einen nichtwissenschaftlichen Beirat. Die Beiratsdichte ist beim Fördermittelgeber Bund und/oder Länder also deutlich geringer als bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Bei dem beberateten Projekt handelt es sich um das Verbundprojekt „HyInteger – Untersuchungen zur Integrität von Bohrungen und technischen Materialien in geologischen H₂-Untergrundreservoirien“ im Bereich der Materialforschung (Technologie- und Innovationsförderung) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie mit dreijähriger Laufzeit. Die Fördersumme beträgt knapp über 2,5 Millionen Euro. An dem Cluster sind zwei Universitäten, eine Technische Universität sowie ein Helmholtz-Zentrum beteiligt.¹¹²

Werden die elf Beiräte – zehn in DFG-geförderten und eines in bundesgeförderten Projekten – zusammen betrachtet, dann lassen sich folgende Feststellungen treffen:

¹¹⁰ <https://www.marum.de/Ausbildung-Karriere/ArcTrain/Advisory-Group.html> (16.1.2023)

¹¹¹ Eines der beiden Projekte mit elf Beiratsmitgliedern war zudem auch mit 27 Partnern vernetzt.

¹¹² <https://www.energiesystem-forschung.de/forschen/projekte/hyinteger> (30.12.2022)

- Alle elf Wissenschaftlichen Beiräte sind rein wissenschaftlich besetzt.
- Acht der Beiräte (73 %) sind monodisziplinär besetzt. Entsprechend finden sich bei etwa einem Viertel der Beiräte Mitglieder jeweils unterschiedlicher disziplinärer Zugehörigkeit.
- 71 Prozent der Beiratsmitglieder sind Männer.
- 52 Beiratsmitglieder (83 %) sind Professor.innen, sechs (zehn Prozent) gehören nicht dieser Statusgruppe an, bei 5 Mitgliedern (acht Prozent) ließ sich der akademische Status nicht ermitteln.
- Der hohe akademische Status korreliert mit dem Alter der Beiratsmitglieder: So befinden sich fünf Personen (8 %) im Alter bis 40 Jahre, 51 Personen (81 %) gehören der Altersgruppe zwischen 40 und 70 Jahren an, und sechs Personen (10 %) sind über 70 Jahre alt.¹¹³
- Die Mehrheit der insgesamt 63 Beiratsmitglieder (65 %) stammen aus Naturwissenschaften. Mit deutlichem Abstand folgen Sozialwissenschaften (17 %), die Geisteswissenschaften (14 %) sowie die Ingenieurwissenschaften (3 %). Das entspricht der disziplinären Verortung der Projekte.
- Gut die Hälfte der Beiratsmitglieder (29 Personen) sind an deutschen Einrichtungen, die anderen 34 Personen in insgesamt elf weiteren Ländern beschäftigt. Die Bundesrepublik Deutschland ist damit erwartungsgemäß das häufigste Sitzland der wissenschaftlichen Heimateinrichtungen. Es folgen mit neun Personen (14 %) die USA, mit sechs Personen (10 %) Kanada sowie mit fünf Personen (8 %) die Schweiz. Zwei der elf Wissenschaftlichen Beiräte sind ausschließlich mit Mitgliedern aus deutschen Einrichtungen besetzt. Das entspricht einem Anteil von 18 Prozent. Hierbei handelt es sich um zwei Beiräte mit je drei Mitgliedern.

Im Unterschied zu den Projekten, die von der DFG oder einem Bundesministerium gefördert werden, lassen sich bei den forschungsfördernden Stiftungen sowie administrierenden Projektträgern keine Gesamtzahlen der geförderten Projekte recherchieren. Auf Anfrage gab auch nur ein Teil die Anzahl der beirateten Forschungsprojekte an. Dabei zeigt sich ein heterogenes Bild.

Am eindeutigsten verhält es sich bei der *Union deutscher Akademien der Wissenschaften*. Diese meldete zurück, dass alle ihre 140 Projekte obligatorisch von Wissenschaftlichen Beiräten – hier Begleitkommissionen genannt – unterstützt werden. Dies ist nicht in der Satzung der Akademienunion festgelegt, sondern in den Ausschreibungen für die jeweiligen Projekte.¹¹⁴ Die Beiräte sollen die Forschungsprojekte über ihre gesamte (meist jahrzehntelange) Laufzeit begleiten und sowohl deren Qualität sichern als auch bei Problemen als Ansprechpartner für die Projektleitungsebene der Projekte zur Verfügung stehen. Zudem sind sie in die Evaluationen involviert, welchen die Projekte alle fünf bis sieben Jahren unterzogen werden. Die Beiräte beraten die Projekte hierfür vor der Evaluation und können auch Vorschläge für die drei Gutachter.innen machen, welche das Projekt evaluieren. Aus Befangenheitsgründen scheidet Beiratsmitglieder selbst als Gutachter.innen aus.

Es wird eine lange Zugehörigkeit angestrebt, die maximal acht Jahre (zwei vierjährige Amtszeiten) umfassen kann. Die Ausgestaltung der Beiratsarbeit liegt im Ermessen der jeweiligen Akademie, an der das Langzeitprojekt angesiedelt ist oder die bei Verbundprojekten federführend agiert. Dadurch unterscheidet sich die Beiratsarbeit zwischen Langzeitprojekten, doch ist laut Union eine Sitzung pro Jahr Minimum, zwei Sitzungen pro Jahr Usus. Zur Hoheit der Einzelakademien gehört auch, dass die Ergebnisse der Beiratsarbeit (dokumentiert in Protokollen) akademieintern verbleiben. Die Union erhält durch ein Berichterstattungsprinzip sowie die genannten Evaluationen Einblick in die Projekte.

¹¹³ Bei einer Person war keine Altersangabe ermittelbar.

¹¹⁴ schr. Mittlg. vom 9.5.2022

Unterschiedlich werden Wissenschaftliche Beiräte bei forschungsfördernden Stiftungen gehandhabt:

- Bei der *Hans-Böckler-Stiftung* ist ein Wissenschaftlicher Beirat bei Projekten mit einem Projektvolumen ab 50.000 Euro verpflichtend. Da dies eine vergleichsweise niedrige Fördersumme ist, ist ein Beirat damit nahezu obligatorisch.
- Die *Stiftung Mercator* listete 23 Projekte mit Wissenschaftlichem Beirat auf, das entspricht bei zum Zeitpunkt der Anfrage (2019) 146 geförderten Projekten einem Anteil von 16 Prozent.¹¹⁵
- Die *VolkswagenStiftung* nannte neun Projekte mit Wissenschaftlichem Beirat. Bei 433 geförderte Projekten¹¹⁶ entspricht dies einer Quote von zwei Prozent.
- Die *Robert Bosch Stiftung* teilte mit, dass ein Beirat je nach Verfahren „manchmal optional, manchmal obligatorisch“ sei. Präzisierungen dazu konnten nicht erlangt werden.
- Die *Fritz-Thyssen-Stiftung* antwortete, dass bei ihnen Beiräte optional seien und sie zum Zeitpunkt der Anfrage über kein Projekt mit Beirat verfügen.
- Die *Gerda Henkel Stiftung* informierte, dass die Einrichtung von Beiräten ebenfalls optional sei und sie daher keinen Überblick über deren Existenz in ihren Projekten bieten könnten.

Somit antworteten alle von uns angefragten Stiftungen, und es lässt sich das dortige Beiratswesen einschätzen: Bei der Mehrzahl sind Beiräte optional und, falls gewünscht, durch die Projekte einzurichten. Insgesamt lässt sich den ermittelten Informationen entnehmen, dass die Einrichtung eines Beirats bei den meisten Stiftungen kein vordringliches Anliegen ist.

¹¹⁵ siehe den Jahresbericht 2019: <https://www.stiftung-mercator.de/en/publications/jahresbericht-2019-der-stiftung-mercator/> (1.3.2022)

¹¹⁶ siehe den Jahresbericht 2019: https://www.volkswagenstiftung.de/sites/default/files/downloads/VolkswagenStiftung_Jahresbericht_2019.pdf (1.3. 2022)

Wissenschaftliche Beiräte in den Lieferketten wissenschaftlicher Expertise und Reputation: Fazit und Diskussion

Andreas Beer, Daniel Hechler, Peer Pasternack

Aus den quantitativen Daten der Landschaftskartierung lassen sich zum ersten Mal grundlegende Aussagen über die Verbreitung und Verteilung Wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem gewinnen (nachfolgend 1.). Sodann stellen wir vor, wie sich die verschiedenen Arten Wissenschaftlicher Beiräte entlang ihrer Funktionen sowie der Organisationsform der von ihnen beratenen Einrichtungen unterscheiden lassen (2.). Abschließend formulieren wir Ausblicke auf die qualitativen Erhebungen, die gegenwärtig ausgewertet werden (3.).

1. Verbreitung und Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte

Im Ergebnis unserer Erhebungen lassen sich Tendenzaussagen nicht nur zur Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem erzeugen, sondern auch zur Zahl der involvierten Wissenschaftler.innen und zur Mitgliederstruktur der Beiräte.

1.1. Das Vorkommen von Beiräten in den Segmenten des Wissenschaftssystems

Tafel 5 fasst zunächst die segmentierte Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte tabellarisch zusammen. Dabei wird – wenig überraschend – deutlich, dass sowohl die analysierten Grundgesamtheiten als auch die Anzahl der Wissenschaftlichen Beiräte stark variieren. Aus forschungsökonomischen Gründen wurden bei sehr großen Grundgesamtheiten Stichproben gezogen und geprüft. Diese werden unten dann hochgerechnet (Tafel 6).

Tafel 5: Anteile Wissenschaftlicher Beiräte je Untersuchungseinheit

Beratene Einheiten		Grundgesamtheit	Sample		Wissenschaftl. Beiräte
			abs.	%	
AuFE	HGF, MPG, WGL	172	39	23	100 %
	FhG	81	23	28	4 %
	Landesforschungsinstitute (untersucht: JRF)	245	16	6	40 %
	Forschungsmuseen, -sammlungen, -bibliotheken	22	22	100	86 %
Fachgesellschaften		488	50	10	23 %
Fachzeitschriften		2.573	250	10	46 %
Förderprogramme (Bund / Länder)		229	229	100	6 % ¹
Forschungsprojekt	DFG	1.118	100	9	10 %
	Bundesforschung (untersucht: BMEL und BMWi)	3.555	100	3	1 %
	Stiftungen	1.163 ²	1.163	100	0 –100 %
	Langzeitprojekte der Akademienunion	140	140	100	100 %
Hochschulinstitute		5.429	542	10	3 %
Studiengänge		13.930	150	1	1 %
Wiss. Preise (Preisjurs)		157 (113)	157 (113)	100	100 %

¹ Diese Zahl inkludiert sowohl Beiräte, die extra für ein Förderprogramm eingerichtet wurden und ausschließlich dieses beraten, als auch Beiräte, die mehrere Programme beraten. Letztere sind oftmals dauerhaft bei Bundesministerien angesiedelt.

² Die Stiftung Mercator weist in ihrem Jahresbericht 2019 eine Gesamtzahl von 146 laufenden Projekten aus, die Gerda Henkel Stiftung 123, die Fritz Thyssen Stiftung 116 und die VolkswagenStiftung 433. Die Hans-Böckler-Stiftung gibt „mehr als 100“ geförderte Projekte an, so dass wir für die Bestimmung der Grundgesamtheit von geschätzt 110 Projekten ausgehen. Die Robert-Bosch-Stiftung vermerkt „188 neu geförderte“ Projekte, wozu wir konservativ ein weiteres Viertel für laufende Projekte angenommen haben, d.h. geschätzt 235 Forschungsprojekte für das Jahr 2019. Addiert ergeben diese Zahlen die Grundgesamtheit.

Wie ersichtlich, variiert die Verbreitung von Wissenschaftlichen Beiräten je nach wissenschaftlicher Einheit zwischen null und 100 Prozent. Während in Studiengängen oder in von deutschen Bundesministerien geförderten Forschungsprojekten Beiräte nur in wenigen Ausnahmefällen existieren, werden sie nahezu durchgängig an einigen außeruniversitären Forschungseinrichtungen oder als Auswahlgremium für die Vergabe wissenschaftlicher Preise unterhalten. Während bei der MPG und der WGL Beiräte obligatorisch sind, verfügen die stark anwendungsorientierten Fraunhofer-Institute meist über ein mit Praktiker.innen besetztes Kuratorium. Überraschend ist, dass die Helmholtz-Zentren in der Stichprobe ebenfalls alle einen Beirat besitzen, obwohl er nicht obligatorisch ist.

Überraschen mag zudem, dass wissenschaftliche Fachzeitschriften die vergleichsweise geringe Quote von 46 Prozent mit Wissenschaftlichen Beiräten aufweisen. Dies erklärt sich durch unsere Definition des Beirats als Gremium, das eine wissenschaftliche Einheit durch Wissenschaftler.innen berät, nicht aber selbst die Arbeit der Einheit erledigt. Fachzeitschriften verfügen dagegen oftmals über Gremien wie Associate Editors oder Boards of Reviewers, welche an der jeweiligen redaktionellen Arbeit unmittelbar beteiligt sind. Solche Gremien stellen also keine Wissenschaftlichen Beiräte im Sinne unserer Untersuchung dar, daher wurden sie in die Auswertung nicht einbezogen.

Wird auf Basis der erhobenen Beiratszahlen eine hochrechnungsbasierte Abschätzung für das gesamte deutsche Wissenschaftssystem vorgenommen, so ergibt sich:

- Bei Fachzeitschriften sind 1.184 Beiräte aktiv,
- 463 bei Forschungsprojekten,
- bei außeruniversitären Forschungseinrichtungen 292 Beiräte,
- 163 bei hochschulischen Instituten und Zentren,
- 141 als Jurys bei wissenschaftlichen Preisen,
- 139 bei Studiengängen,
- bei Fachgesellschaften 112 sowie
- 13 bei Förderprogrammen des Bundes oder der Länder.

Bei der Hochrechnung muss bedacht werden, dass die ermittelte Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte bei einigen Arten wissenschaftlicher Einheiten Unsicherheiten enthält, die sich aus eingeschränkter Dokumentation und Recherchierbarkeit ergeben. Daher mussten zum Teil plausibilitätsgestützte Abschätzungen vorgenommen werden. Dies betrifft insbesondere wissenschaftliche Preise, Fachzeitschriften und Fachgesellschaften, deren Vielfalt die nutzbaren Datenquellen nur unzureichend wiedergeben können. Tentativ kann abgeschätzt werden, dass gerundet circa 2.500 Wissenschaftliche Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem aktiv sind.

Diese Beiräte sind jedoch nicht gleichmäßig über die untersuchten Einheiten hinweg verteilt. Vielmehr zeigt sich eine deutliche Unwucht zwischen Einheiten, in denen auf Basis unserer Landschaftskartierung ein hoher Verbreitungsgrad an wissenschaftlicher Beibeiratung deutlich wird, und solchen, in denen Wissenschaftliche Beiräte selten genutzt werden.

Die erste Gruppe umfasst Fachgesellschaften (23 % Wissenschaftlicher Beiräte), Fachzeitschriften mit 46 Prozent Verbreitungsgrad sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, bei denen – mit Ausnahme der Institute der Fraunhofer-Gesellschaft – Wissenschaftliche Beiräte mit Werten zwischen 40 und 100 Prozent vertreten sind. Ebenfalls zu 100 Prozent werden die Langzeitforschungsprojekte der Union deutscher Akademien der Wissenschaften und wissenschaftliche Preise durch Beiräte (hier: die Auswahljurs) unterstützt. In

der Gesamtbetrachtung weisen die Einheiten dieser Gruppe eine durchschnittliche Verbreitung von 50 Prozent Wissenschaftlicher Beiräte auf. (Tafel 6)

Tafel 6: Einrichtungen mit hoher Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte: Hochrechnungen Wissenschaftlicher Beiräte auf Grundgesamtheiten je Untersuchungseinheit

Beratene Einheiten		Grundgesamtheit	Anteil Einheiten mit Wissenschaftlichem Beirat lt. Erhebung	Hochrechnung auf Grundgesamtheit
AuFE	HGF, MPG, WGL	172	100 %	172 (HGF: 22, MPG: 62, WGL: 88)
	Landesforschungsinstitute	245	40 %	98
	Forschungsmuseen, -sammlungen, -bibliotheken	22	86 %	19
Fachgesellschaften		488	23 %	112
Fachzeitschriften		2.573	46 %	1.184
Forschungsprojekt: Langzeitprojekte Akademienunion		140	100 %	140
Wiss. Preise (Preisjurs)		157 (113)	100 %	157
Gesamt		3.797	50 %*	1.882

* Die Angabe wurde nicht als Mittelwert der in dieser Spalte aufgeführten Prozentzahlen erzeugt, da dies durch die unterschiedliche Größe der Grundgesamtheiten verzerrt wäre. Vielmehr wurde sie aus dem Gesamt der Spalten 4 und 2 errechnet.

Im Vergleich dazu findet sich eine geringe Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte bei Studiengängen und vom Bund geförderten Forschungsprojekten (jeweils 1 %), hochschulischen Instituten, Forschungseinrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft und Förderprogrammen von Bund und Ländern. Beiräte sind hier jeweils zwischen drei und maximal sechs Prozent verbreitet. Bei stiftungsgeförderten Forschungsprojekten zeigt sich eine enorme Spannweite von völliger Absenz bis zum obligatorischen Einsatz Wissenschaftlicher Beiräte (und damit 100 % Verbreitung). Da letzteres jedoch eine Ausnahme darstellt, werden Forschungsprojekte bei Stiftungen in der Gruppe mit geringer Verbreitung belassen.

Noch am häufigsten anzutreffen sind Wissenschaftliche Beiräte in dieser Gruppe bei Forschungseinheiten, die von der DFG gefördert werden. Doch auch hier beträgt der Anteil mit zehn Prozent weniger als die Hälfte des Anteils bei Fachgesellschaften, die in der Gruppe mit hoher Verbreitung die untere Grenze darstellten. Im Durchschnitt ergibt sich für diese Gruppe eine Durchsetzung mit Wissenschaftlichen Beiräten von zwei Prozent. (Tafel 7)

Tafel 7: Einrichtungen mit geringer Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte: Hochrechnungen Wissenschaftlicher Beiräte auf Grundgesamtheiten je Untersuchungseinheit

Beratene Einheiten		Grundgesamtheit	Anteil Einheiten mit Wissenschaftlichem Beirat lt. Erhebung	Hochrechnung auf Grundgesamtheit
Förderprogramme (Bund / Länder)		229	6 %	13
For-schungs-projekte	DFG (ohne Einzelförderung)	1.118	10 %	112
	Bundesforschung	6.904	1 %	69
	Stiftungen	1.163	0–100 %	142
AuFE: FhG		81	4 %	3
Hochschul institute		5.429	3 %	163
Studiengänge		13.930	1 %	139
Gesamt		28.854	2,2 %*	641

* Die Angabe wurde nicht als Mittelwert der in dieser Spalte aufgeführten Prozentzahlen erzeugt, da dies durch die unterschiedliche Größe der Grundgesamtheiten verzerrt wäre. Vielmehr wurde sie aus dem Gesamt der Spalten 4 und 2 errechnet.

Eine monokausale Erklärung für die Verbreitungsunterschiede Wissenschaftlicher Beiräte lässt sich aus den vorliegenden Zahlen nicht ableiten. Zwei Auffälligkeiten können aber durchaus abgelesen werden:

- Sowohl Studiengänge als auch hochschulische Institute sind stärker bzw. häufiger der akademischen Lehre als der Forschung zuzuordnen, und beide gehören zu den Einheiten, welche die geringsten Verbreitungsgrade an Beiräten aufweisen. Dagegen sind es vor allem Forschungs- bzw. der Forschung verbundene Einheiten, die ein hohes Beiratsaufkommen haben. Auch hochschulische Einrichtungen, die über Beiräte verfügen, sind zu 64 Prozent Forschungseinheiten, meist als „Zentrum“ gelabelt. Das lässt sich so deuten, dass das Beiratswesen stärker in der Forschung als in der Lehre verbreitet ist.

- Zugleich sind aber Beiräte auch bei Forschungsprojekten (mit Ausnahme der Langzeitprojekte der Akademienunion) eher selten. Hier könnte die zeitliche Begrenztheit der Forschungsstruktur eine Rolle spielen. Dafür spräche, dass auch Förderprogramme als gleichfalls temporäre Einheiten eine geringe Beiratsdichte aufweisen. Der Sonderfall Fraunhofer-Einrichtungen – sowohl dauerhaft als auch forschend – erklärt sich daraus, dass dort aufgrund der Aufgabenspezifik stärker Praxisbeiräte als Wissenschaftliche Beiräte im hier zugrundegelegten Verständnis verbreitet sind.

Das lässt sich so zusammenfassen: Je näher eine wissenschaftliche Einheit der Forschung ist und zugleich je dauerhafter sie angelegt ist, desto beiratsaffiner ist sie. Dagegen sind Wissenschaftliche Beiräte bei Einheiten, die stärker lehrorientiert sind, und solchen, die von vornherein nur temporär existieren, eher selten. Dafür sprechen auch einige Plausibilitäten:

- Dass Forschungsaffinität die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins von Wissenschaftlichen Beiräten erhöht, weist darauf hin, dass Beiräte tatsächlich als Selbststeuerungsinstrumente der Wissenschaft unterhalten werden. Es kann mithin auch vermutet werden, dass sie entsprechend kulturell verankert sind und auf wenige Widerstände stoßen. Zudem kann Beratung wissenschaftlicher Einrichtungen, sofern es nicht um die Integration nichtwissenschaftlicher Fragestellungen geht (etwa durch Praxisräte), nur durch Wissenschaftler:innen erfolgen. Je distanzierter die Forschung von Praxisrelevanz angesiedelt ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass praxisbezogene Erwägungen nur eine untergeordnete, wissenschaftliche Beurteilungskompetenz aber eine hohe Relevanz hat. Wenn aber wissenschaftsexternen Akteuren Einfluss gesichert werden soll, dann ist davon auszugehen, dass dies nicht im Rahmen eines Wissenschaftlichen Beirats, sondern in Stakeholder-Gremien realisiert wird.

- Wissenschaftliche Beiräte sind Beratungs- und Kontrollinstrumente, die nur in längerfristigen Kontexten ihre Wirkung entfalten können. Sie haben bei kurzfristigen Einrichtungen nur wenig Sinn, da die Beratungs- und Steuerungsleistung vermutlich das erste Mal kurz vor dem Ende der Laufzeit erfolgen würde. Hinsichtlich der Funktion der Legitimitätsbeschaffung ist bei temporären Strukturen eine Versorgung mit Reputation im Normalfall nur zum Zeitpunkt der Bewilligung notwendig. Beiräte hätten in diesem Kontext als einmalige Fassadenveranstaltung ihre Funktion erfüllt. Anders sieht es bei permanenten Einrichtungen aus, insbesondere wenn sie (auch) auf außerwissenschaftliche Akzeptanz angewiesen sind: Sie bedürfen – wenn sie nicht direkt auf Evaluation setzen – stabilen vertrauensstiftenden Signalen. Das können reputierliche Beiräte bieten.

1.2. *Beiratsmerkmale, Zahl der Beteiligten, Mitgliedschaftscharakteristika*

Der akademische Status der Beiratsmitglieder ist über alle Untersuchungseinheiten hinweg hoch: Im Durchschnitt sind 81 Prozent Professor:innen, nur 15 Prozent sind nicht Teil dieser Statusgruppe, für 4 Prozent liegen keine Angaben vor. Die höchsten Anteile an Professor:innen weisen dabei die Beiräte HGF, MPG und WGL mit ca. 88 Prozent auf, der geringste Anteil mit 69 Prozent findet sich bei den Bundesförderprogrammen und den Fachgesellschaften.

Letzteres mag dem Anliegen geschuldet sein, im Beirat die ganze Breite der Fachgesellschaftsmitglieder zu repräsentieren.

Der akademische Status der Mitglieder spiegelt sich auch in der Altersstruktur wider, da die Habilitation nur in Ausnahmefällen im jungen Lebensalter erreicht wird. So befindet sich in allen Einzelerhebungen die Mehrzahl der Mitglieder (stets mehr als 60 Prozent) in der Alterskohorte zwischen 40 und 70 Jahren. Die Vermutung, dass aufgrund der zeitlichen Anforderungen der Beiratsarbeit vornehmlich Wissenschaftler:innen im Pensionsalter diese Aufgaben wahrnehmen, wird durch die Auswertungen nicht bestätigt. Der Anteil der Über-Siebzighjährigen bewegt sich größtenteils zwischen drei und fünf Prozent; am höchsten ist er in Beiräten von Fachzeitschriften und hochschulischen Instituten mit 14 bzw. 15 Prozent. Aber auch diese Zahlen unterstreichen, dass Beiräte in der übergroßen Mehrzahl aus Mitgliedern bestehen, die aktiv im akademischen Berufsleben stehen.

Da habilitierte Personen im deutschen Wissenschaftssystem zu drei Vierteln männlich sind,¹ war davon auszugehen, dass im Beiratswesen, wo die Habilitation die Norm in der Mitgliedschaft darstellt, ebenfalls Männer dominieren würden. Dies ist der Fall, jedoch mit Anteilen zwischen 58 Prozent und 68 Prozent weniger, als es der Anteil der Frauen an den Habilitierten nahelegen könnte. Abgesehen von Fachzeitschriften (mit 18 % Frauenanteil) sind weibliche Habilitierte in allen anderen Wissenschaftlichen Beiräten stärker präsent als im deutschen Wissenschaftssystem insgesamt.

Lediglich die Beiräte von Fachzeitschriften besitzen mit 82 Prozent einen höheren Männeranteil als der Durchschnitt des Wissenschaftssystems. Der dort relativ geringe Frauenanteil könnte darauf zurückzuführen sein, dass im Berufungswesen für Zeitschriftenbeiräte das Senioritätsprinzip eine oft herausgehobene Rolle spielt und besonders reputationsstarke Wissenschaftler:innen sich häufig noch nicht im entsprechenden Lebensalter befinden, in dem sie als ‚Senior:innen‘ ihres Faches gelten, da die Frauenanteile auf Professuren und akademischen Leitungspositionen erst seit etwa 20 Jahren deutlich steigen.

Internationalität eines Beirats ist gegeben, wenn mindestens ein wissenschaftliches Mitglied primär an einer nicht in Deutschland befindlichen Einrichtung tätig ist. Förderprogrammbeiräte sind nahezu vollständig mit deutschen Mitgliedern besetzt (mit der einzelnen Ausnahme eines Schweizer Kollegen), und auch Beiräte von Fachgesellschaften umfassen nachvollziehbarerweise fast ausschließlich Wissenschaftler:innen mit Sitzinstitution in der Bundesrepublik. Hingegen besitzen 80 Prozent der Forschungsprojektbeiräte in unserem Sample mindestens ein internationales Mitglied, Beiräte von Fachzeitschriften zu 98 Prozent.

Die Internationalität kann aber auch nach dem Anteil der Mitglieder mit ausländischer Heimateinrichtung bemessen werden. Diese stellen die Mehrheit in den Einrichtungen der HGF (79 %) und der MPG (75 %) sowie bei den Fachzeitschriften (80 %) und den Forschungsprojekten (54 %). Hingegen stellen Mitglieder mit deutscher Heimateinrichtung die Mehrheit in den Einrichtungen der WGL (62 %), der FhG (100 %), der Landesforschung (58 %), den Forschungsmuseen, -sammlungen, -bibliotheken (71 %), den Fachgesellschaften (98 %), den Förderprogrammen (99 %), den hochschulischen Instituten (52 %), den Studiengängen (100 %) sowie bei den Auswahlgremien der wissenschaftlichen Preise (88 %).

Die Interdisziplinarität von Beiräten, d.h. dass mindestens zwei verschiedene Disziplinen-Gruppen unter den Mitgliedern vertreten sind, variiert stark. Erwartungsgemäß sind Fachgesellschaftsbeiräte monodisziplinär besetzt. Bei Preisjurs spielt die Ausrichtung des Preises eine entscheidende Rolle (Preise von Fachgesellschaften werden von monodisziplinären Gremien vergeben, überfachliche Preise von multidisziplinären), während sie bei Forschungseinrichtungen und hochschulischen Instituten zu jeweils mehr als zwei Dritteln interdisziplinär

¹ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/frauenanteile-akademischelaufbahn.html> (16.12.2022)

aufgestellt sind. Die im Untersuchungssample vertretenen Förderprogramme und Forschungsprojekte waren zu 100 Prozent interdisziplinär besetzt.

Sowohl Internationalität als auch Interdisziplinarität variieren je nach Funktion des Beirats. Fachzeitschriften, die meist international ausgerichtet sind und deren Beiräte – wenn überhaupt – auch bereits vor der Corona-Pandemie oftmals online tagten, rekrutieren ihre Mitglieder überwiegend international, so dass 98 Prozent ihrer Wissenschaftlichen Beiräte mindestens ein internationales Mitglied aufweisen. Einrichtungen wie hochschulische Institute, bei denen Beiräte neben wissenschaftlicher Expertise auch Kenntnisse lokaler oder nationaler organisationaler Rahmenbedingungen mitbringen müssen, und deren Beiratstreffen (auch) physisch durchgeführt werden, rekrutieren – aus Expertise- sowie Kostengründen – stärker aus dem deutschen Wissenschaftssystem.

Tafel 8: Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte je Untersuchungseinheit

Beratene Einheiten		Typische Spannweite Mitgliederzahl*	vollständig wissenschaftl.	Internationalität**	Interdisziplinarität	Frauenanteil	Anteil Prof.	Anteil Ü70
auFE	MPG	11–14	92 %	97 %	46 %	35 %	87 %	8 %
	HGF	11–13	100 %		0 %			
	FhG	10	0 %		100 %			
	WGL	7–9	71 %		82 %			
	JRF	2–10	60 %	80 %	100 %	45 %	79 %	15 %
	Forschungsmuseen, -bibliotheken, -sammlungen	5–12	78 %	89 %	44 %	41 %	80 %	4 %
Fachgesellschaften		10–20	100 %	0 %	0 %	36 %	69 %	4 %
Fachzeitschriften		10–30	66 %	98 %	34 %	18 %	83 %	14 %
Förderprogramme (Bund / Länder)		14–22	0 %	73 %	100 %	42 %	69 %	3 %
Forschungsprojekte		3–5	100 %	82 %	27 %	29 %	83 %	10 %
Hochschul institute		4–9	75 %	80 %	75 %	31 %	78 %	15 %
Studiengänge***		4	k.A.	0 %	0 %	k.A.	k.A.	k.A.
Wiss. Preise (Preisjurys)		5–10	58 %	12 %	49 %	29 %	77 %	11 %
Gesamt bzw. Durchschnitt		7,5–25	62 %	61 %	51 %	34 %	81 %	9 %

* Entspricht der am häufigsten erhobenen Anzahl an Mitgliedern, nicht dem arithmetischen Mittel. Eine große Spannweite bedeutet, dass es keine herausgehobenen Häufungen gab, sondern die Mitgliederanzahl stark variierte.

** bezogen auf den Anteil der Beiräte, nicht auf die Mitglieder

*** Im Sample war lediglich ein Studiengang mit Wissenschaftlichem Beirat vorhanden. Die Angaben beziehen sich folglich auf N = 1.

Zusammenfassend zeigt sich, dass Beiratsformen in einigen Aspekten überaus variabel sind, z.B. in Mitgliederumfang, Internationalität und Interdisziplinarität. Dies scheint in aller Regel aus den zugewiesenen Funktionen für die beratene Einheit begründet zu sein.

Die Mitgliedercharakteristika hingegen weisen übergreifende Gemeinsamkeiten auf: Das typische Beiratsmitglied ist Professor, männlich, älter als 40 Jahre, hat jedoch das Pensionsalter noch nicht erreicht. Dieser Befund deckt sich mit Einzelerhebungen zu Charakteristika von Beiratsmitgliedern, wie sie z.B. für Fachzeitschriften vorliegen (vgl. Willett 2013), ist also für sich genommen wenig überraschend. Dass dieser Befund jedoch über alle untersuchten Beiratsarten Bestand hat, erhärtet die Einzelbefunde. Dies verdeutlicht insbesondere, dass der Aufwand, der für Beiratsarbeit geleistet wird, im deutschen Wissenschaftssystem vornehmlich auf professoraler Ebene anfällt.

Wie hoch dieser Aufwand für das einzelne Mitglied eines Beirats ist, wie hoch die anfallenden systemischen Kosten sind, wie dieser Aufwand in Relation zu individuellem Nutzen

steht, und in welcher Weise diesen Kosten auch wissenschaftssystemische Nutzeneffekte – also solche, die über den Nutzen für die jeweils beratene Einheit hinausgehen – gegenüberstehen, ist Gegenstand noch laufender Auswertungen qualitativer Erhebungen.²

1.3. *Systemischer Aufwand*

Unterstellt wird allgemein, dass Wissenschaftliche Beiräte nützlich seien. Keiner hypothetischen Annahmen bedarf die Feststellung, dass die Beiräte auch Kosten verursachen. Dabei sind die direkten Kosten (für Reisen, Unterbringung, Bewirtung) wohl von eher untergeordneter Bedeutung. Bedeutsamer dürften die zeitlichen Investitionen sein, die einerseits von den Beiratsmitgliedern erbracht werden, andererseits von den beratenen Einheiten selbst, um die Bedarfe des jeweiligen Beirats zu bedienen. Es entstehen also dreierlei Kosten: (a) unmittelbare Kosten, welche die Logistik der Beiratstätigkeiten absichern; (b) der Zeitaufwand der Beiratsmitglieder, der sich über Gehalts- bzw. Besoldungskosten monetär umrechnen lässt; (c) die Transaktionskosten, die in der Pflege des Verhältnisses von Beratenen zu den Beratenden entstehen und sich gleichfalls über Personalkosten umrechnen lassen.

Um die Frage zu beantworten, welche systemischen Kosten durch die Tätigkeit Wissenschaftlicher Beiräte verursacht werden, haben wir bereits ein wichtiges Datum. Wir konnten die Gesamtzahl aller Wissenschaftlichen Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem abschätzen: 2.500. Ein anderes wichtiges Datum lässt sich daraus gewinnen, dass wir für die verschiedenen wissenschaftlichen Einheiten jeweils auch die Mitgliederzahl ihrer Beiräte erhoben hatten. Hier ergab sich der Befund, dass die Beiratsgrößen stark variieren. Daraus ist nun ein Wert zu bestimmen, der kalkulatorischen Realismus aufweist:

- Die Größe Wissenschaftlicher Beiräte reicht nach unseren Erhebungen von einem einzigen Mitglied bis zu Zeitschriftenbeiräten, die mehr als 100 Personen umfassen.
- Für fast alle Arten beberateter Einheiten gilt jedoch, dass ihre Beiräte im Mittel fünf bis zehn Mitglieder aufweisen. Daher gehen wir im Grundsatz kalkulatorisch von einer durchschnittlichen Beiratsgröße von 7,5 Personen aus. Für die Beiräte dreier beratener Einheiten gilt dies allerdings nicht:
- Die Beiräte von Förderprogrammen und Fachgesellschaften haben durchschnittlich zehn bis zwanzig Mitglieder. Für diese Beiräte gehen wir kalkulatorisch davon aus, dass ihre durchschnittliche Beiratsgröße 15 Personen beträgt.
- Noch höher liegt die durchschnittliche Mitgliederzahl von Wissenschaftlichen Beiräten der Fachzeitschriften. Für diese wird hier kalkulatorisch von einer typischen Beiratsgröße von 25 Mitgliedern ausgegangen.

Auf dieser Grundlage lässt sich abschätzen, wie viele Wissenschaftler:innen im deutschen Wissenschaftssystem als Beiratsmitglieder tätig sind. Ausgehend von den hochgerechnet 2.500 Wissenschaftlichen Beiräten ergibt sich eine Gesamtzahl von gerundet 40.500 Beiratsmitgliedern. Nicht alle davon sind beruflich an deutschen Einrichtungen tätig. Will man einer Beantwortung der Frage näherkommen, welcher personelle Aufwand im deutschen Wissenschaftssystem durch das Beiratswesen entsteht, so lassen sich folgende Berechnungen anstellen:

- Die Wissenschaftlichen Beiräte deutscher Einrichtungen bestehen zu 64 Prozent aus Wissenschaftler:innen, die eine ausländische Heimateinrichtung haben und 35 Prozent mit deutscher Heimateinrichtung. Dieser sehr internationale Eindruck relativiert sich jedoch, wenn die Beiräte der Fachzeitschriften nicht berücksichtigt werden. Dann sind 73 Prozent der Beiratsmitglieder an deutschen Einrichtungen angesiedelt, d.h. jeder Vierte stammt von einer ausländischen Heimateinrichtung.

² vgl. dazu unten 3. Ausblick

- Hochgerechnet sind 40.500 (ohne Zeitschriften-Beiräte 11.000) Wissenschaftler.innen in Beiräten aktiv. Von diesen gehören 27.400 Mitglieder (ohne Zeitschriften-Beiräte 3.600) ausländischen Einrichtungen an. Das sind etwa zwei Drittel; ohne Zeitschriften reduziert sich dieser internationale Anteil auf ein Drittel. Rund 22.600 der Beiratsmitglieder sind Professor.innen (ohne Zeitschriften-Beiräte 3.000). Anders formuliert: In den wissenschaftlichen Beiräten wirken 13.200 Wissenschaftler.innen, die an deutschen Einrichtungen tätig sind (ohne Zeitschriften-Beiräte 7.300), und von diesen sind 10.200 Professor.innen (ohne Zeitschriften-Beiräte 5.400).
- In Deutschland gibt es 25.643 Universitätsprofessor.innen (2021) (StaBA 2022: 33).³ Unter der vereinfachenden Annahme, dass jede Person mit Professur nur jeweils einem Beirat angehört, kann damit festgehalten werden: 40 Prozent aller Universitätsprofessor.innen sind aktiv in das Wissenschaftliche Beiratswesen involviert (ohne Zeitschriften-Beiräte 21 Prozent) – und 60 Prozent nicht (ohne Zeitschriften-Beiräte 79 %).

Lediglich der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass damit nicht sämtliche Beirats- oder Beratungstätigkeiten deutscher Wissenschaftler.innen erfasst sind. Vielmehr bestehen zusätzlich auch zahlreiche Beiräte zur Beratung professioneller Praxis oder zur wissenschaftlichen Politikberatung. Solche spielen an dieser Stelle aber deshalb keine Rolle, weil es in unserer Untersuchung um die Selbstberatung des Wissenschaftssystems durch Wissenschaftler.innen geht.

Eine alleinige Kostenbetrachtung ist allerdings unvollständig, denn Beiräte erzeugen sowohl für die beratenen Einheiten als auch ihre Mitglieder nicht nur Kosten, sondern stiften auch Nutzen. Wie bereits genannt, steht für beratene Einheiten vermutlich der Nutzen der Beratung durch ‚kritische Freunde‘ im Vordergrund. Erwartet und geleistet wird eine Beratung durch Peers, welche zugleich die nötige Distanz zum Tagesgeschäft der Einrichtung haben, um strategisch und/oder konzeptionell innovative Vorschläge zur Qualitätsentwicklung zu formulieren, auf Trends im Forschungsfeld bzw. der -disziplin hinzuweisen etc. Bei anderen Einheiten – etwa bei den Instituten der MPG und WGL – sind Beiräte evaluativ tätig, d.h. hier dienen Beiräte qua Leistungsbewertung als Steuerungsinstrumente für die Leitungsebenen der übergeordneten Forschungsgemeinschaften.

Da Beiräte zur Peer-Beratung oder Evaluation als etablierte QE- bzw. QS-Instrumente gelten können, steht zu vermuten, dass andere Beiräte aus Gründen der Isomorphie eingerichtet werden, d.h. um wahrgenommene Umwelterwartungen zu bedienen oder Unsicherheiten zu absorbieren. Das Bedienen von Umwelterwartungen weist auf eine weitere anzunehmende Rolle Wissenschaftlicher Beiräte hin, nämlich den Reputationstransfer. Sei es für außerwissenschaftliche Adressat.innen, sei es für innerwissenschaftliche Peers: Es kann vermutet werden, dass einzelne Beiräte als reines Fassadeninstrument existieren, das aufgrund prominenter Mitglieder Anfragen nach weiterführender Qualitätskontrolle unwahrscheinlicher macht oder – so kann z.B. für die teils sehr großen Beiräte bei Fachzeitschriften angenommen werden – durch die reputierlichen Namen ein positives Standing innerhalb der Fachcommunity erzeugen soll, um Ressourcenzufluss zu sichern oder zu erweitern (im Falle der Zeitschriften: die Einwerbung qualitativ hochwertiger Artikel).

Für Beiratsmitglieder kann wohl unterstellt werden, dass der Nutzen je nach Beiratsausprägung changiert: Durch Peer-Beratung sowie evaluative Tätigkeiten ergeben sich Vernetzungseffekte. Aufgrund der Anregungen, die man durch Beiratsarbeit erhält, können Ideen weiterentwickelt werden, oder man erlangt durch die Beiratsarbeit Kenntnis von die-

³ Aus zwei Gründen wird hier als Vergleichsgröße die Zahl der *Universitätsprofessor.innen* herangezogen: Zum einen, da individuelle Forschungsstärke eine typische Voraussetzung ist, um in einen wissenschaftlichen Beirat berufen zu werden, und die dafür nötigen Zeitressourcen HAW-Professor.innen im Regelfall nicht zur Verfügung stehen. Zum anderen besetzen Forscher.innen außeruniversitärer Einrichtungen, die individuell forschungsstark sind, an ihren Einrichtungen typischerweise Positionen, die mit einer Universitätsprofessur verbunden sind.

sen. Erfahrungen, z.B. über erfolgreiche Antragsstrategien oder aktuell aufkommende Themen, werden ausgetauscht, was wiederum der eigenen Forschungsarbeit dienlich ist. Dies kann für die eigene Karriere hilfreich sein. Inwieweit Mitgliedern die Erweiterung von Karrierechancen als Nutzen beim Eintritt in konkrete Beiräte bewusst ist und auch entscheidend motivierend wirkt, muss in Tiefensondierungen eruiert werden. Vereinzelt könnten Beiratsmitglieder wohl auch von einer Reputationsstransferspirale profitieren: Die Angabe im Lebenslauf zur Mitarbeit in einem hochreputierlich besetzten Beirat kann ebenfalls karrierefördernd wirken.

Anzunehmen ist, dass das professionelle Ethos eine gewichtige Rolle spielt und Nutzenüberlegungen teilweise suspendieren kann: Die Peer-Beratung stellt einen integralen Teil der Rolle einer Wissenschaftlerin dar. Entsprechend ist anzunehmen, dass Beiräte bei der Rekrutierung von diesem Ethos profitieren können. Zu untersuchen bliebe an diesem Punkt, wie langfristig diese professionsethische Motivation anhält und welche Umstände eine dauerhafte Mitarbeit gegebenenfalls erschweren.

2. Ein Auswertungsraster: Organisationsformen wissenschaftlicher Akteure und die Funktion und Ressourcen ihrer Wissenschaftlichen Beiräte

Ausgehend von den Befunden der Landschaftskartierung lässt sich ein Auswertungsraster für Wissenschaftliche Beiräte entwerfen, das die empirischen Ergebnisse der quantitativen Erhebung an die Rahmenbedingungen des Wissenschaftssystems zurückbindet und eine qualitative Untersuchung von Beiräten zu strukturieren vermag.

2.1. Dimensionen

Als Dimensionen des Auswertungsrasters wurde zwei Rahmenbedingungen gewählt, die für die Entstehung, das Fortbestehen und etwaige Wirkungen wissenschaftlicher Beiräte zentral sind: zum einen die Organisationsform der Einrichtungen, in denen die Wissenschaftlichen Beiräte eingesetzt werden (1) und zum anderen ihre Funktionen (2). Beide Dimensionen sind eng verschaltet, da die Organisationsform der beratenen Einrichtung die jeweiligen Beiratsfunktionen wesentlich mitbestimmt.

(1) Als erste Dimension des Rasters haben wir die Organisationsform der beratenen Einrichtung gesetzt. Dafür wird zwischen den Formen ‚wissenschaftlicher Organisation‘ und ‚organisierter Wissenschaft‘ unterschieden:

- Typische Beispiele für wissenschaftliche Organisationen sind universitäre oder außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Diese Einrichtungen bilden den organisatorischen Rahmen der wissenschaftlichen Aktivitäten und dienen den beteiligten Akteuren als zentrale Einrichtung ihres wissenschaftlichen Arbeitens. Als Teil wissenschaftlicher Organisationen gelten auch jene Strukturen, die wesentlich durch diese Organisationen unterhalten werden und zur Funktionserfüllung der Organisation beitragen, z.B. Studiengänge an Hochschulen.

- Die organisierte Wissenschaft dagegen umfasst Einrichtungen, die primär der Kommunikation innerhalb der relevanten Community und der Reputationsvergabe dienen. Auch diese können Organisationscharakter haben. Allerdings dienen sie wesentlich der Organisation von Interessen (zumeist einer Disziplin oder eines Fachgebiets) und sind für die beteiligten Akteure im Normalfall keine zentralen Einrichtungen ihrer wissenschaftlichen (Lohn-)Arbeit. Mitglieder von Fachgesellschaften etwa werden nicht nur nicht für ihr Engagement entlohnt, sondern zahlen oftmals für ihre Mitgliedschaft. Auch bei Zeitschriften erfolgt das Engagement zumeist unentgeltlich – in der Regel durch den Umstand ermöglicht, dass die Beteiligten ihren Lebensunterhalt durch die Arbeit in einer wissenschaftlichen Organisation sichern.

Die Unterscheidung von Wissenschaftsorganisationen und organisierter Wissenschaft schließt an die Unterscheidung von Organisation und Profession an, wie sie etwa im Bild der Expertenorganisation entwickelt wurde. Aus Sicht der Akteure wird diese Unterscheidung in der Herausforderung kenntlich, permanent die Ansprüche zweier ungleichgewichtiger Loyalitäten ausbalancieren zu müssen: gegenüber der eigenen Profession, „die auf Identifikation beruht, und einer Loyalität, die interessenbasiert ist, wobei das Interesse sich oftmals darauf reduziert, seinen Lebensunterhalt zu verdienen“ (Schimank 2005: 145).

Folgt man dieser Unterscheidung von organisierter Wissenschaft (Profession) und wissenschaftlicher Organisation (Beruf), dann fungieren Beiräte primär als Instrument, um die jeweils andere Seite zu integrieren:

- Die Organisationen bedürfen einerseits der Rückbindung an die Normen des Wissenschaftssystems auf organisationaler Ebene, denn wissenschaftliche Organisationen weisen – wie jede Organisation – Limitierungen auf, die sich aus dem Organisationscharakter ergeben. Dies können etwa Probleme sein, die aus vielfältigen, unklaren und einander teilweise widersprechenden Organisationszielen und daran anschließenden (Entscheidungs-)Strukturen resultieren oder sich einer verfestigten Organisationskultur verdanken. Die Minimierung organisationsspezifischer Limitierungen kann durch Beiratsaktivitäten geschehen, wenn diese gegenüber der Orientierung an der organisationalen Logik eine Orientierung an Wahrheit und Reputation sicherstellen und kommunizieren.
- Andererseits bedarf die Profession der Organisation: Einrichtungen der organisierten Wissenschaft bestimmen wesentlich die Prüfung von Wahrheit und Vergabe von Reputation mit, verfügen aber nur selten über hinreichende Organisationsstrukturen, um alle wesentlichen Arbeitsschritte intern durchzuführen. Entsprechend müssen sie einen kontinuierlichen Zugriff auf die wissenschaftlichen Ressourcen der jeweiligen Community sichern. Im Fall der organisierten Wissenschaft geschieht diese Absicherung der Arbeitsteilung mit der Community unter anderem durch Wissenschaftliche Beiräte, welche die Handlungsfähigkeit der unterhaltenden Einrichtungen erweitern.

Es lässt sich also festhalten: Beiräte wissenschaftlicher Organisationen sollen Irritationen innerhalb der Organisation durch die Rückbindung an den wissenschaftlichen Diskurs schaffen. Dagegen sind Beiräte der organisierten Wissenschaft gerade an der Erzeugung dieses Diskurses sowie der Schaffung und Reproduktion der dazugehörigen Community beteiligt.

(2) Die Klärung der Beiratsfunktionen basiert auf zwei begründeten Annahmen:

- Ausgangspunkt ist, dass Wissenschaftliche Beiräte die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der beratenen Einrichtung entweder stärken oder zumindest absichern. Diese Annahme ist insoweit empirisch verankert, als sie in Selbst- und Fremdbeschreibungen formuliert wird, von denen wir hier die öffentlich zugänglichen oder uns mitgeteilten ausgewertet haben. Als Teil des Wissenschaftssystems betreiben die Beiräte wissenschaftliche Kommunikation, welche sich an der Leitunterscheidung wahr/falsch orientiert und somit inhaltliche, oftmals fachlich sehr spezifische Expertise voraussetzt. Diese Expertise bildet eine Grundvoraussetzung, damit Wissenschaftliche Beiräte zur Qualitätsentwicklung der beratenen Einrichtung beitragen können.
- Da jedoch die Rezeptionsressourcen wissenschaftlicher Akteure begrenzt sind, wird im Wissenschaftssystem wichtige Kommunikation durch Auszeichnung mit Reputation markiert. Diese Orientierung an Reputation vollzieht eine Positivauslese, steuert die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Akteure und reduziert Informationslasten. Reputation eignet sich zudem, um Qualität gegenüber disziplinfremden oder gar wissenschaftsexternen Adressat.innen zu signalisieren. (Luhmann 1990: 167ff.) Ein Indiz für starke Reputationsorientierung, das im Zuge der Landschaftskartierung identifiziert wurde, ist das Herausstellen reputierlicher Beiratsmitglieder in der öffentlichen Kommunikation über diese Beiräte. Die Bereitstellung von Reputation durch Wissenschaftliche Beiräte bildet – gerade gegenüber einem fachfremden

Publikum – die zweite Voraussetzung, damit diese zur Qualitätsentwicklung einer wissenschaftlichen Einheit beitragen können.

Kurz: Um wissenschaftsintern oder -extern Vertrauen zu generieren, akzentuieren Wissenschaftliche Beiräte wahlweise wissenschaftliche Kommunikation, die primär an der Unterscheidung von wahr und falsch orientiert ist, oder sie stellen die Reputation der Beiratsmitglieder heraus (bzw. lassen sie herausstellen). Beide Kommunikationsvarianten erhöhen die Anschlusschancen für weitere Kommunikation, d.h. der betreffende Beirat bleibt gefragt. Betont werden muss dabei, dass sich die Orientierungen an Wahrheit oder Reputation nicht gegenseitig ausschließen, sondern ein Kontinuum darstellen, schließlich ist Reputation Ergebnis positiv markierter Wahrheitskommunikation.

2.2. Anwendung

Auf der vertikalen Achse des Auswertungsrasters werden die Einrichtung entlang ihrer Organisationsform verortet: wissenschaftliche Organisation oder organisierte Wissenschaft. Von den acht Varianten wissenschaftlicher Einheiten, die mit unseren Erhebungen untersucht wurden, fallen fünf in die Kategorie wissenschaftliche Organisation: außeruniversitäre Forschungseinrichtungen (auFE), Förderprogramme, Forschungsprojekte, hochschulische Institute und Studiengänge. Fachgesellschaften, Fachzeitschriften und wissenschaftliche Preise (Preisjurs) stellen hingegen Einrichtungen der organisierten Wissenschaft dar.

Auf der horizontalen Achse des Auswertungsrasters haben wir die zentralen Ressourcen des jeweiligen Beirats verortet. Die Nutzung dieser Ressourcen resultiert aus der Fokussierung der Beiratstätigkeit auf entweder wissenschaftliche Fragestellungen oder das Generieren von Vertrauen auf Grundlage von Reputation. Für diese Einordnung haben wir auf zwei Daten zurückgegriffen: den Verbreitungsgrad der Wissenschaftlichen Beiräte und deren Präsentation durch die beratene Einheit. Der Verbreitungsgrad hängt stark davon ab, ob die Einrichtung der Beiräte obligatorisch oder fakultativ erfolgt (z.B. obligatorisch, damit stark formalisiert und routinisiert bei der MPG), arbeitsorganisatorische Aspekte die Einrichtung eines Beirats fördern (etwa die Kontrolle und Unterstützung der Leitungen von Fachgesellschaften) oder mittels Transparenz und Reputation extern Aufmerksamkeit und Vertrauen erzeugt werden sollen.

Im Vergleich zur Organisationsform der beratenen Einheit hat die Einordnung entlang zentraler Ressourcen auf Basis quantitativer Daten provisorischen Charakter. Sie bedarf einer Prüfung durch qualitative Erhebungen und wird dann ggf. noch zu modifizieren sein.

Vorläufig am eindeutigsten stellt sich die Wahrheitsorientierung bei außeruniversitären Forschungseinrichtungen dar:

- Dank ihrer Orientierung auf wissenschaftliche Expertise sind dort Beiräte durch Bereitstellung von (oftmals interdisziplinärer und internationaler) Expertise an der Qualitätsentwicklung beteiligt; die Reputation der Beiratsmitglieder wird kaum für Auseinandersetzungen mit externen Anforderungen mobilisiert. Zwar verweisen die beiden Forschungsorganisationen MPG und WGL in ihrer Öffentlichkeitsarbeit stets auf ihre Beiräte und weisen auch deren Mitglieder aus. Dabei geht es jedoch weniger um das Generieren von Vertrauen in die individuelle Einrichtung als um die Dokumentation des Vollzugs der Organisationsregeln zur Qualitätssicherung. Dieser routinisierte Vollzug und dessen ebenso routinisierte Kommunikation erzeugt Legitimation und damit Legitimität durch Verfahren.

- Auf der Seite der Beiratsmitglieder scheint eine motivationale Mischung aus professioneller Sachlichkeit und individuellem Anerkennungsbedürfnis wirksam zu werden. Da die Form der Qualitätssicherung durch einen Beirat starke Ähnlichkeiten zu anderen Formen wissenschaftlicher Selbstkontrolle aufweist, ist eines anzunehmen: Die Bereitschaft, an solchen Beiräten mitzuwirken, entspringt in der Regel und vorrangig dem professionellen Selbstverständnis der beteiligten Wissenschaftler.innen. Diese Bereitschaft nimmt zu, wenn – abhän-

gig von der Größe und Bedeutung der beiratsunterhaltenden Einheit – die Beiratsmitgliedschaft als Anerkennung und Auszeichnung der eigenen wissenschaftlichen Leistungen erfahren wird.

Eine weniger eindeutige Orientierung lässt sich hinsichtlich der Beiratsausrichtung bei hochschulischen Instituten annehmen. In den wenigen Fällen, in denen nach unseren Erhebungen überhaupt ein Wissenschaftlicher Beirat unterhalten wird, bleibt die Außendarstellung relativ vage. Dies kann verschiedene Ursachen haben: Entweder wird die Außendarstellung als unwichtig bewertet, da der Beirat als internes Beratungsinstrument verstanden wird. Oder die Unbestimmtheit dient dazu, Einbeziehung und Aufgaben der Mitglieder flexibel zu gestalten – was die Möglichkeit einschließt, den Beirat als inaktive Fassade zu nutzen und lediglich im Bedarfsfall zu aktivieren. Gerade in solchen Situationen ist dann damit zu rechnen, dass dies mit Verweis auf die Reputation der Beiratsmitglieder erfolgt.

Eine starke Reputationsorientierung Wissenschaftlicher Beiräte ist, ausgehend von unseren Erhebungen, sowohl bei Förderprogrammen als auch Forschungsprojekten zu vermuten. Zunächst lässt sich für beide festhalten, dass Wissenschaftliche Beiräte nur selten unterhalten werden. Soweit dies der Fall ist, sind für verschiedene Förderer unterschiedliche Einschätzungen zu formulieren:

- Bei den Förderprogrammen, die von den Bundesministerien gefördert werden, agieren Beiräte in einer Doppelfunktion aus Wissenschafts- und Politikberatung und damit in großer Nähe zu politischen Akteuren: Ihre Beratung während der Durchführung des Förderprogramms kommt den wissenschaftlichen Projekten und damit der Wissenschaft zugute, während ihre Tätigkeit vor und ggf. nach der Programmdurchführung auf politische Akteure fokussiert ist. Öffentlich dokumentiert wird in der Regel nicht die konkrete Arbeitsweise der Beiräte, sondern nur deren Zusammensetzung. Dies dient vermutlich dazu, die Unabhängigkeit der Wissenschaftler:innen als Garanten für die wissenschaftliche Qualität und Relevanz des Förderprogramms herauszustellen.
- Verbreiteter sind Wissenschaftliche Beiräte bei Projekten in DFG-geförderten Programmen. Von Seiten der DFG gibt es keine verbindlichen Vorgaben für deren Gestaltung. Ihre öffentliche Darstellung beschränkt sich zumeist darauf, die Beiratsmitglieder zu benennen. Entsprechend lässt sich auch hier vermuten, dass die Beiräte lediglich punktuell mobilisiert werden, etwa um im Rahmen von Förderanträgen – sei es bei Erstbewilligung oder bei Verlängerung – vor allem mittels Reputation die Bewilligungschancen zu erhöhen.
- Eine Ausnahme stellen die Langzeitprojekte der Wissenschaftsakademien dar. Hier sind Beiräte obligatorisch und scheinen – analog zu Beiräten der Forschungsorganisationen – als Qualitätssicherungsinstrumente kulturell verankert zu sein und eine starke Expertiseorientierung aufzuweisen.

Bei der Organisationsform der organisierten Wissenschaft variieren die dominanten Orientierungen der Wissenschaftlichen Beiräte gleichfalls. Hier lassen sich zu den drei Fällen auch drei verschiedene Einschätzungen treffen: Vertrauen/Reputationsorientierung, Expertise/Wahrheitsorientierung und sowohl-als-auch.

Die Jurys wissenschaftlicher Preise sind hier als die Beiräte mit der deutlichsten Reputationsorientierung einzuordnen – was nicht überraschen kann, zielt die Verleihung von Preisen doch gerade auf die Zuweisung von Reputation. Die Auswahl der Jurymitglieder dient der Herstellung von Anschlussfähigkeit für wissenschaftliche und teilweise außerwissenschaftliche Communities durch die Lenkung von Aufmerksamkeit: Die Kriterien, nach denen etwa eine Dissertation im Vergleich zu anderen als besonders auszeichnungswürdig qualifiziert wird, lassen sich nur bedingt transparent machen.⁴ Nicht zuletzt, um diese Unbestimmtheit

⁴ Preisjurs prämiieren nicht nur wissenschaftliche Leistungen, sondern reagieren auch auf soziale Signale aus der wissenschaftlichen Community. Um dies umsetzen zu können, werden die Vergabekriterien oftmals bewusst uneindeutig gehalten, so dass sich ihre Anwendung kaum überprüfen lässt (Beck 2013: 20).

abzufangen, muss auf die Reputation der Jury (d.h. des Beirats) verwiesen werden. Entsprechend – so zeigt die Landschaftskartierung – wird sowohl die Zusammensetzung als auch die Beschreibung der eigentlichen Beiratstätigkeit (sprich: die Auswahl der Preisträger.innen) dezidiert öffentlich kommuniziert.

Bei Fachzeitschriften als weiterer Bestandteil der organisierten Wissenschaft lässt sich keine klare Orientierung der Beiräte an Wahrheit oder Reputation erkennen:

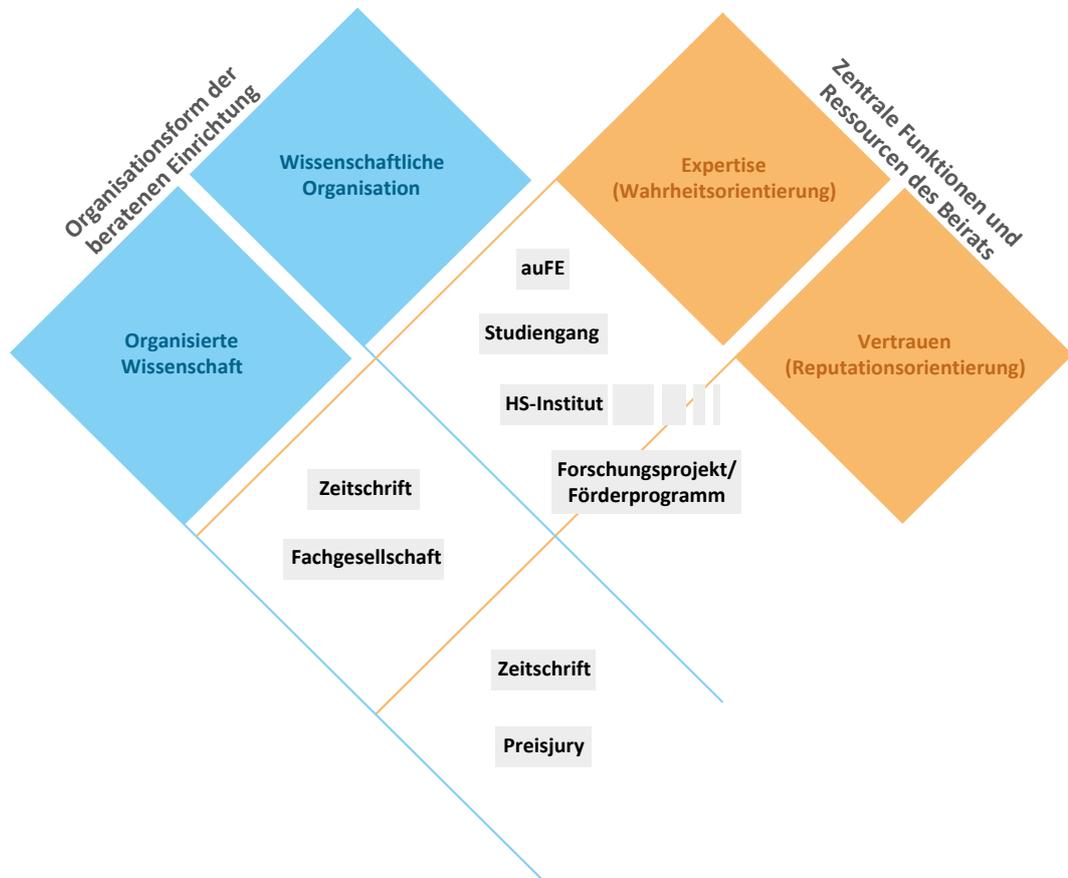
- In den Beschreibungen der Verlage, aber auch in der Bezeichnung und der Besetzung wird eine starke Heterogenität der zugeordneten Aufgaben erkennbar. Diese reichen von der direkten Mitwirkung an der redaktionellen Kernarbeit über die Beratung hinsichtlich der Grundausrichtung der Zeitschrift bis zum Unterhalten von Beiräten ausschließlich zur Generierung von Vertrauen und Aufmerksamkeit in der relevanten Community mittels Reputation.
- Fachzeitschriften unterhalten daher gelegentlich nebeneinander zwei voneinander unabhängige Beiratsarten: Der eine Beiratsart dient primär der Einwerbung und Begutachtung von Beiträgen und ordnet sich dem Kriterium Expertise und damit Wahrheitsorientierung zu. Die zweite Art von Zeitschriftenbeiräten hingegen wird – falls vorhanden – parallel zur ersten sowie zur eigentlichen Redaktion unterhalten und weist eine eindeutige Reputationsorientierung auf.
- Die reputationsorientierten Zeitschriftenbeiräte übernehmen, ähnlich wie Preisjurys, die Funktion, durch Aufnahme möglichst prominenter Mitglieder die Reputation zu steigern und damit Vertrauen und Aufmerksamkeit zu generieren. Sie sind in der Praxis oft inaktiv und fordern entsprechend kein Engagement ihrer Mitglieder. Diese wiederum erhalten ihre Mitgliedschaft nur aufgrund dieser Prämisse aufrecht.
- Ein Wechsel zwischen beiden Beiratsformen wäre kaum möglich, da die Mitglieder des ersten Typs oftmals weniger Reputation aufweisen als der zweite. Mitglieder des zweiten wären aufgrund eingeschränkter Zeitressourcen nicht zu (relativ konstanter) aktiver Mitarbeit zu bewegen.

Daher fallen Beiräte bei Fachzeitschriften in unserer Auswertung bislang ins Feld der Wahrheits- als auch in dem der Reputationsorientierung. Wohlgedenkt: Welcher Art der jeweilige Beirat einer Zeitschrift ist, lässt sich nicht an der Bezeichnung festmachen. Ein Advisory Board kann Expertise oder Reputation beisteuern, ebenso ein Scientific Committee oder External Advisors. Die Unschärfe zwischen Bezeichnung und Funktion ermöglicht es Fachzeitschriften, Wissenschaftler.innen auf unterschiedlichste Weise einzubinden.

Beiräte von Fachgesellschaften – als letzte untersuchte Einrichtung der organisierten Wissenschaft – stellen insofern eine Ausnahme dar, als ihre Mitglieder nicht organisationsextern rekrutiert werden (können). Die Auswahl der Beiratsmitglieder zielt hier auf gleichmäßige Repräsentation unterschiedlicher Communities und/oder Belange innerhalb der Disziplin. Vermutlich verdankt sich die Kandidatur wie auch die Wahl der Mitglieder weit mehr als bei anderen Beiräten – neben der Einbindung in die Community – sozialen Kriterien, z.B. Netzwerken und Bekanntheit. Einmal konstituiert, ist die Fokussierung auf das Wahrheitskriterium jedoch zentral. Die Beiräte beraten mit ihrer Expertise Vorstand oder Präsidium und führen wissenschaftliche Aktivitäten (Tagungen, Arbeitskreise, Verfassen von Stellungnahmen) durch. In der praktischen Arbeit spielen Reputationsfragen nur eine untergeordnete Rolle. Auch diese Beiräte können also der Achse Wahrheitsorientierung zugeschlagen werden.

Die Einordnung der Untersuchungseinheiten auf den Achsen Wahrheitsorientierung vs. Reputationsorientierung, die hier auf Basis der Landschaftskartierung Verbreitung und Außen-darstellung ausgewertet, ergibt folgende Verteilung:

Tafel 9: Auswertungsraster Wissenschaftliche Beiräte



3. Ausblick

Auf Basis der bisherigen Anwendung des Auswertungsrasters lassen sich eine Reihe von Thesen formulieren. Diese bedürfen noch einer Prüfung mittels qualitativer Analysen sowohl bei den Einrichtungen, die diese Beiräte unterhalten, als auch bei den Beiratsmitgliedern, insbesondere im Hinblick auf die individuellen Modi, die Beiratstätigkeit wahrzunehmen. Die Thesen, die sich hier als Ausblick auf die qualitativen Untersuchungen formulieren lassen, lauten:

1. Wissenschaftliche Beiräte sind eine in der Wissenschaft (und besonders in der Forschung) kulturell weitgehend akzeptierte Form der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Dies resultiert vor allem daraus, dass ein Beirat mit vergleichsweise überschaubarem Aufwand die Legitimität einer wissenschaftlichen Einheit bedeutsam stärken kann. Eher sekundär scheint es für die kulturelle Akzeptanz zu sein, dass sich aus einer Beratung durch andere Wissenschaftler:innen auch wichtige oder überraschende inhaltliche Anregungen ergeben könnten. Doch auch bei externen Akteuren, etwa Wissenschaftsadministrationen, werden Beiräte geschätzt. Aus deren Sicht nehmen sie eine Entlastungsfunktion wahr, da dort, wo ein Beirat existiert, gesonderte Qualitätsprüfungen nicht oder seltener vonnöten sind und eine solche adäquat auch kaum mit eigenen Ressourcen durch die externen Akteure erbracht werden könnte. Dies stützt sich vor allem auf eine ‚gefühlte‘ Funktionserfüllung: Systematisches Wissen über die Arbeit Wissenschaftlicher Beiräte oder gar ihre Wirkungen ist kaum vorhanden. Die Qualitätsentwicklung und -sicherung durch wissenschaftliche Beiräte geschieht in direkter oder indirekter Form.
2. Direkt findet die Qualitätsentwicklung als Gutachtungsprozess unter tendenziell gleichrangigen Kolleg:innen statt, bei der die Beiratsmitglieder als kritische Freunde agieren. Evaluativ tätige Beiräte stellen zwar Expertise bereit, die für Entscheidungen zuungunsten

der beratenen Einrichtung relevant sein kann (Qualitätssicherung); dabei wird jedoch sowohl von Beiratsmitgliedern als auch koordinierender Seite auf die Trennung zwischen Beratung (durch Beirat) und möglichem Sanktionspotenzial (durch den Adressaten der Evaluierung) geachtet.

3. Indirekt tragen die Beiratsaktivitäten zur Qualitätsentwicklung bei, indem sie – nicht zuletzt durch die Reputation der Beiratsmitglieder – für Fachfremde klare Signale wissenschaftlicher Expertise generieren. Damit helfen sie, Unterstützung für die Entwicklung der beratenen Einrichtung abzusichern. Da der Aktivitätsmodus „Begutachtung“ dominiert, ist sowohl in wissenschaftlichen Organisationen als auch in Einrichtungen der organisierten Wissenschaft die wissenschaftliche Wahrheitsorientierung mehrheitlich konstitutiv. Das Einbringen von Reputation dagegen wird lediglich situativ zur Qualitätssicherung eingesetzt. Ausnahmen bilden Preisjurys sowie einzelne Beiräte von Zeitschriften, wobei letztere genau für diesen Zweck unterhalten und die Gutachtertätigkeiten durch weitere Beiräte (oder Externe) erbracht werden.
4. Auf organisationaler Ebene erleichtern es Wissenschaftliche Beiräte mit ihrer Beratungsleistung, dass Entscheidungen unter Bedingungen der Unsicherheit getroffen werden können. Organisationen absorbieren Unsicherheiten durch Entscheidungen, durch die alternative Möglichkeiten ausgeschlossen werden: Es werden „Informationen verdichtet und Schlüsse gezogen, die an den folgenden Stellen nicht mehr nachgeprüft werden – teils, weil dafür die Zeit und die Zuständigkeit fehlt, teils, weil es schwerfällt, gute Fragen zu formulieren, und vor allem: weil man dazu nicht verpflichtet ist“ (Luhmann 1997: 837ff.). Damit erzeugen Organisationen für sich selbst Sicherheit, an der sie dann nur selten rütteln, was zu einer gewissen Trägheit führt. Irritierbarkeit ist damit zwar nicht ausgeschlossen. Aber sie muss sich auf Ereignisse berufen können, die sich als neu und unvorhergesehen darstellen lassen.
5. Beiräte können nun in zweifacher Hinsicht wirksam werden: Zum einen erzeugen sie Irritationen, indem sie durch die Beratung auf Möglichkeiten aufmerksam machen, die durch bisherige Entscheidungen der Organisation nicht berücksichtigt wurden. Dies kann Teil der wissenschaftlichen Selbstkontrolle sein und/oder auf die Initiative von Stakeholdern zurückgehen. Wir vermuten, dass dies vor allem bei Förderprogrammen und Forschungsprojekten geschieht. Auf diese Weise erzeugen Beiräte Veränderungsbereitschaft innerhalb der Organisation. Dieser Funktion des Beirats als Generator von Irritation steht, zum anderen, seine Aufgabe gegenüber, bei der Bearbeitung neuer Ereignisse mitzuwirken, die durch die Organisation selbst in ihrer Umwelt (innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft) wahrgenommen werden. Diese Beratung durch den Beirat dient nicht der Sensibilisierung der Organisation, sondern dem Absorbieren von Unsicherheit, etwa durch Empfehlungen, welche als Prämissen für künftiges Handeln der Organisation behandelt werden können.
6. Die Neigung zur Übernahme erfolgreicher Instrumente der Unsicherheitsabsorption nimmt zu, je stärker in der Organisation oder ihrer Umwelt Unsicherheiten wahrgenommen werden (DiMaggio/Powell 1983; Krücken/Röbken 2009). Diese Tendenz kann auch im Hinblick auf Beiräte unterstellt werden. Dabei variieren die konkreten Ausgestaltungsformen abhängig von der beratenen Einheit und ihrer je aktuellen Situation. Das Ziel, Unsicherheit durch Beratung zu absorbieren, muss nicht aufseiten der Einrichtung liegen, sondern kann ebenso bei den Mittelgebern wissenschaftlicher Forschung verortet sein. Diese nehmen Unsicherheit in Hinblick auf ihre Kompetenz zur Einschätzung der wissenschaftlichen Qualität bzw. (Praxis-)Relevanz von Forschungsvorhaben wahr, die durch die Beratungsleistung eingehegt werden soll. Durch die Ausrichtung sowohl auf die Organisation als auch auf die jeweilige Organisationsumwelt (mindestens Wissenschaft, teilweise auch gesellschaftliche Anspruchsgruppen), können Beiräte diese Doppelfunktion wahrnehmen.

7. Beiräte können ebenso der Förderung wie der Verhinderung von organisationaler Veränderung dienen. Im ersten Fall unterstreicht der Beirat die Signifikanz wahrgenommener Irritationen (z.B. aufkommender Themenfelder, neuer Methodiken, veränderter Umwelt-erwartungen) und erbringt durch seine Stellung des (kritischen) Freundes eine Übersetzungsleistung. Diese erleichtert es Organisationsmitgliedern, Irritationen produktiv in bestehende organisationale Kontexte einzubringen und diese Kontexte entsprechend zu modifizieren. An dieser Schnittstelle kann die Distanz des Beirats zur Organisation auch negativ zu Buche schlagen, wenn allgemeine Trends der Organisationsentwicklung trotz fehlender konkreter Passung empfohlen werden. Dadurch, dass Beiräte jedoch keine Wiesungsbefugnis besitzen, kann ihr Votum letztlich auch abgelehnt werden. Im Modus des Verhinderns von Veränderung gilt hingegen, dass ein Beirat als Verbündeter wirksam wird, der durch die Verbindung von fachlicher und symbolischer Autorität der beratenen Einheit Konfliktlasten abnimmt: Irritationen aus der Umwelt (etwa von politischen Akteuren), welche sowohl Organisation als auch Beirat als unpassend wahrnehmen, werden unter Einbezug des Beirats so gekonnt zurückgewiesen, dass diese Weigerung nicht negativ auf die Organisation zurückfällt.

Verzeichnis der Tafeln

Tafel 1:	Datenblatt Wissenschaftliche Beiräte im deutschen Wissenschaftssystem	7
Tafel 2:	Beratungsgremien in und aus der Wissenschaft.....	10
Tafel 3:	Begriffsverwendungen in vorliegender Studie.....	12
Tafel 4:	Datengrundlagen und Erhebungsumfang der Landschaftskartierung	28
Tafel 5:	Anteile Wissenschaftlicher Beiräte je Untersuchungseinheit	65
Tafel 6:	Einrichtungen mit hoher Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte: Hochrechnungen Wissenschaftlicher Beiräte auf Grundgesamtheiten je Untersuchungseinheit	67
Tafel 7:	Einrichtungen mit geringer Verbreitung Wissenschaftlicher Beiräte: Hochrechnungen Wissenschaftlicher Beiräte auf Grundgesamtheiten je Untersuchungseinheit	67
Tafel 8:	Charakteristika Wissenschaftlicher Beiräte je Untersuchungseinheit	70
Tafel 9:	Auswertungsraster Wissenschaftliche Beiräte.....	78

Literatur

- Ahlemeyer, Heinrich W. (1996): Systemische Organisationsberatung und Soziologie, in: Heine von Alemann/Annette Vogel (Hg.), *Soziologische Beratung. Praxisfelder und Perspektiven*, Leske + Budrich, Opladen, S. 77–88.
- Alzafari, Khaled (2017): Mapping the literature structure of 'quality in higher education' using co-word analysis, in: *Quality in Higher Education* 3/2017, S. 264–282.
- Barlösius, Eva (2014): Gutachter bei Tisch. Impressionen über eine unterschätzte soziale Gepflogenheit, in: Regina F. Bendix/Michaela Fenske (Hg.), *Politische Mahlzeiten. Political Meals*, Lit Verlag, Münster, S. 249–261.
- Barlösius, Eva (2016): Brückenfunktion. Mahlzeiten als Teil des wissenschaftlichen Begutachtungsprozesses, in: *Forschung & Lehre* 7/2016, S. 582–583.
- BBAW, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (2008): *Leitlinien Politikberatung*, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin.
- Beck, Annika Maria (2013): Gütekriterien zur Bewertung von Wissenschaftspreisen, Dissertation, Universität Ulm, Ulm.
- Beer, Andreas/Justus Henke/Peer Pasternack (2019): Kommunikation organisieren. Die koordinierende Begleitung von Forschungsförderprogrammen, verhandelt an Beispielen aus der Bildungs-, Wissenschafts- und Hochschulforschung, unter Mitarbeit von Jennifer Jacob/Steffen Zierold, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg, URL: <https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/ab112.pdf> (6.12.2022).
- Beer, Andreas/Justus Henke/Peer Pasternack (2020): Integrieren und kommunizieren. Leitfaden und Toolboxen zur koordinativen Begleitung von Forschungsverbänden und Förderprogrammen, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, URL: <https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/HoF-Handreichungen13.pdf> (6.12.2022).
- Bendixen, Carsten/Jens Christian Jacobsen (2017): Nullifying quality: the marketisation of higher education, in: *Quality in Higher Education* 1/2017, S. 20–34.
- Bielezki, Nadja (2017): The power of collegiality. A qualitative analysis of university presidents' leadership in Germany, Viegweg, Wiesbaden, URL: <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=5217042>.
- Borgwardt, Angela (2013): Hochschulräte und Hochschulsteuerung. Zwischen Beratung und Kontrolle, Friedrich-Ebert-Stiftung Abt. Studienförderung, Berlin.
- Buchholz, Kai (2008): Professionalisierung der wissenschaftlichen Politikberatung? Interaktions- und professionssoziologische Perspektiven, transcript Verlag, Bielefeld, URL: http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839409367 (4.4.2022).
- Calle, Volker von (1996): Zur sozialen Wirksamkeit soziologischer Beratung, in: Heine von Alemann/Annette Vogel (Hg.), *Soziologische Beratung. Praxisfelder und Perspektiven*, Leske + Budrich, Opladen, S. 149–155.
- Chok, Jay Inghwee (2009): Regulatory Dependence and Scientific Advisory Boards, in: USC Marshall School of Business Research Paper Series 07/09, URL: https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1332510# (4.4.2022).
- COPE, Committee on Publication Ethics/OASPA, Open Access Scholarly Publishing Association/DOAJ, Directory of Open Access Journals/WAME, World Association of Medical Editors (2018): *Principles of Transparency and Best Practice in Scholarly Publishing*, o.O., URL: <https://publicationethics.org/node/19881> (22.1.2021).
- Cormode, Graham (2013): What does an Associate Editor actually do?, in: *SIGMOD Record (Special Interest Group on Management of Data)* 2/2013, S. 52–58, URL: https://sigmodrecord.org/publications/sigmodRecord/1306/pdfs/09_forum.cormode.pdf (6.12.2022).
- Daniel, Hans-Dieter (2006): Pro Peer Review: 5 Thesen, in: Veronique Chalvet/Waldemar Dreger (Hg.), *Von der Qualitätssicherung der Lehre zur Qualitätsentwicklung als Prinzip der Hochschulsteuerung*, Hochschulrektorenkonferenz, Bonn, S. 185–192.
- Daniel, Hans-Dieter/Rudolf Fisch (1986): *Messung von Forschungsleistungen. Eine annotierte Bibliographie (1910–1985) und Synopsis*, Deutsche Gesellschaft für zeitgeschichtliche Fragen, Erlangen.
- Degele, Nina/Tanja Münch/Hans J. Pongratz/Nicole J. Saam (Hg.) (2001): *Soziologische Beratungsforschung: Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung*, Springer VS, Wiesbaden.
- Deutscher Anglistenverband (2019): *Satzung*, URL: <http://www.anglistenverband.de/der-verband/satzung> (9.1.2023).
- Deutsche Schmerzgesellschaft (2017): *Satzung*, URL: https://www.schmerzgesellschaft.de/fileadmin/pdf/neue_Satzung_nach_MGV_13102017.pdf (9.1.2023).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2018): *Übersicht zur Fächerstruktur für die Fachkollegienwahl 2019 und Amtsperiode 2020-2023*, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2019): *Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Kodex*, Bonn, URL: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/rechtliche_rahmenbedingungen/gute_wissenschaftliche_praxis/kodex_gwp.pdf (19.12.2022).
- DGHO, Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie (2018): *Satzung*, URL: <https://www.dgho.de/dg-h-o/ueber-uns/satzung> (9.1.2023).

- DiMaggio, Paul J./Walter W. Powell (1983): The iron cage revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields, in: *American Sociological Review* 2/1983, S. 147–160.
- Eckert, Jochen (2001): Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie: Quo vadis?, in: *Psychotherapeut* 6/2001, S. 409–411.
- Eckert, Jochen (2019): Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie: Quo vadis?, in: *Psychotherapeut* 5/2019, S. 420–425.
- Fleck, Ludwik (2012 [1935]): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Frank, Andrea/Antonia Kröger/Julia Krume/Volker Meyer-Guckel (2020): Private Hochschulen. Entwicklungen im Spannungsfeld von akademischer und gesellschaftlicher Transformation, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen, URL: <https://www.stifterverband.org/download/file/fid/9148> (7.11.2022).
- Franzen, Martina (2011): Breaking News. Wissenschaftliche Zeitschriften im Kampf um Aufmerksamkeit, Nomos, Baden-Baden.
- Garvin, David A. (1984): What does “product quality” really mean?, in: *MIT Sloan Management Review* 1/1984, S. 25–43.
- GfM, Gesellschaft für Musikforschung (2015): Satzung, URL: <https://www.musikforschung.de/gesellschaft/gfm/satzung> (9.1.2023).
- Göser, Maya/Stefan Wimmer/Johannes Sauer (2021): Research excellence or scientific advisory boards – investigating German and US agri-environmental boards, German Association of Agricultural Economists (GEWISOLA), Berlin, URL: <https://ideas.repec.org/p/ags/gewi21/317065.html> (4.4.2022).
- Groux, Gaëlle M. N./Steven J. Hoffman/Trygve Ottersen (2018): A typology of scientific advisory committees, in: *Global Challenges* 9/2018, S. 1–7.
- HAB, Herzog August Bibliothek (2014): Ordnung der Herzog August Bibliothek, URL: http://www.hab.de/files/ordnung_der_hab_2014.pdf (9.12.2019).
- Hanitzsch, Thomas (2016): Impact und Normalwissenschaft, in: *Publizistik* 1/2016, S. 41–50.
- Harvey, Lee (1995): Beyond TQM, in: *Quality in Higher Education* 2/1995, S. 123–146.
- Harvey, Lee/Diana Green (1993): Defining quality, in: *Assessment & Evaluation in Higher Education* 1/1993, S. 9–34.
- Haucap, Justus/Tobias Hartwich/André Uhde (2005): Besonderheiten und Wettbewerbsprobleme des Marktes für wissenschaftliche Fachzeitschriften, in: *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 3/2005, S. 85–107.
- Heckhausen, Heinz (1987): Zur Rolle und Bedeutung wissenschaftlicher Fachgesellschaften, in: *Beiträge zur Hochschulforschung* 4/1987, S. 325–358.
- Heinrich, Jürgen (1994): Mikroökonomik der Zeitschrift — die Zeitschriftenunternehmung, in: ders. (Hg.), *Medienökonomie: Band 1: Mediensystem, Zeitung, Zeitschrift, Anzeigenblatt*, Springer VS, Wiesbaden, S. 275–302.
- HGF, Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. (2018): Satzung des Vereins, Bonn, URL: https://www.helmholtz.de/fileadmin/user_upload/03_ueber_uns/organisation/satzung/Satzung_Helmholtz-Gemeinschaft-e.V.pdf (20.4.2020).
- Höppel, Dagmar (2018): Fachgesellschaften liefern Perspektiven. Ergebnisse des Forschungsprojektes FaberChe – Fachgesellschaften bergen Chancen für exzellente Wissenschaftlerinnen, Stuttgart, URL: <http://www.faberche.de/download/Broschüre.pdf> (19.12.2022).
- Howaldt, Jürgen/Ralf Kopp (2001): Der langsame Abschied vom Verkündigungsmodell. Methodische Konsequenzen einer selbstreflexiven Programmatik der Organisationsberatung, in: Nina Degele et al. (Hg.), *Soziologische Beratungsforschung: Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung*, Springer VS, Wiesbaden, S. 159–176.
- Iding, Hermann (2001): Hinter den Kulissen der Organisationsberatung. Macht als zentrales Thema soziologischer Beratungsforschung, in: Nina Degele et al. (Hg.), *Soziologische Beratungsforschung: Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung*, Springer VS, Wiesbaden, S. 71–86.
- Isaacson, Robert/Robert Mitchell/Lee Starr (1994): Getting the most from a scientific advisory board, in: *Research-Technology Management* 2/1994, S. 33–37.
- Joerk, Christiane (2009): Wissenschaftsmanagement in der außeruniversitären Forschung: Diskurs und Praxis an Instituten der Leibniz-Gemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft. Dissertation, FernUniversität Hagen (2.1.2022).
- Kahlert, Heike (2011): Entgrenzung zwischen Wissenschaft und Praxis? Kritische Reflexionen am Beispiel der soziologischen Beratung, in: Barbara Hölscher/Justine Suchanek (Hg.), *Wissenschaft und Hochschulbildung im Kontext von Wirtschaft und Medien*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 123–140.
- Kaube, Jürgen (2014): Hochschulforschung nach Bologna: Es ist alles entschieden, jetzt brauchen wir Beratung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.04.2014, URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/mehrforschung-ueber-hochschulen-gewuenscht-12896201.html> (1.12.2022).
- Kretek, Peter M./Zarko Dragsic (2012): Hochschulräte in der Universitäts-Governance – Was bestimmt ihre Rolle und Wirkmächtigkeit?, in: Uwe Wilkesmann/Christian J. Schmid (Hg.), *Hochschule als Organisation*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 113–129.
- Krücken, Georg/Heinke Röbbken (2009): Neo-institutionalistische Hochschulforschung, in: Sascha Koch/Michael Schemmann (Hg.), *Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien*, Springer VS, Wiesbaden, S. 326–346.
- Lentsch, Justus (2016): Wissenschaftliche Politikberatung: Organisationsformen und Gestaltungselemente, in: Dagmar Simon et al. (Hg.), *Handbuch Wissenschaftspolitik*, 2. Auflage, Springer Fachmedien, Wiesbaden, S. 317–334.

- Löwer, Wolfgang (1996): Grundtypen, in: Christian Flämig et al. (Hg.), *Handbuch des Wissenschaftsrechts*, 2. Auflage, Springer, Berlin, S. 1219–1234.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Marchant, Gary E./Andrew White (2011): An international nanoscience advisory board to improve and harmonize nanotechnology oversight, in: *Journal of Nanoparticle Research* 4/2011, S. 1489–1498.
- Meinel, Christoph (1997): Die wissenschaftliche Fachzeitschrift: Struktur- und Funktionswandel eines Kommunikationsmediums, in: ders. (Hg.), *Fachschrifttum, Bibliothek und Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Harrassowitz, Wiesbaden, S. 137–156.
- Meyer-Guckel, Volker/Mathias Winde/Frank Ziegele (Hg.) (2010): *Handbuch Hochschulräte – Denkanstöße und Erfolgsfaktoren für die Praxis*, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen, URL: https://www.che.de/download/handbuch_hochschulraete-pdf/?ind=5d1a0a512152d&filename=Handbuch_Hochschulraete.pdf&wpdmdl=11333&refresh=625e5a07220451650350599 (19.4.2022).
- Michaels, Axel (2010): Die große Begehung der Mittelbaustelle, in: *F.A.Z.*, 11.8.2010, N5.
- MPG, Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V. (2015): *Regelungen für das Fachbeiratswesen*, München, URL: <https://www.mpg.de/199467/regelnFachbeirat.pdf> (15.4.2020).
- Nehls, Kim/Judy Ann Nagai (2013): Objectives of volunteer advisory boards in Higher Education: Recommendations and postulations from an institutional study, in: *The International Journal of Volunteer Administration* 3/2013, S. 41–52.
- Newton, Jethro (2010): A tale of two 'quality's': Reflections on the quality revolution in Higher Education, in: *Quality in Higher Education* 1/2010, S. 51–53.
- Nienhüser, Werner (2012): Academic Capitalism? Wirtschaftsvertreter in Hochschulräten deutscher Universitäten. Eine organisationstheoretisch fundierte empirische Analyse, in: Uwe Wilkesmann/Christian J. Schmid (Hg.), *Hochschule als Organisation*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 89–112.
- Nienhüser, Werner (2019): Machtstrukturen in Hochschulräten. Eine theoretisch geleitete empirische Analyse am Fall der nordrhein-westfälischen Universitäten, in: *Hochschulmanagement. Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen* 2+3/2019, S. 68–78.
- Nienhüser, Werner/Anna Katharina Jacob (2008): Changing of the Guards. Eine empirische Analyse der Sozialstruktur von Hochschulräten, in: *Hochschulmanagement. Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen* 3/2008, S. 67–73.
- OECD, Organisation for Economic Cooperation and Development (2015): *The Measurement of Scientific, Technological and Innovation Activities. Frascati Manual 2015. Guidelines for Collecting and Reporting Data on Research and Experimental Development*, OECD Publishing, Paris, URL: https://www.oecd-ilibrary.org/science-and-technology/frascati-manual-2015_9789264239012-en (9.1.2023).
- Pampel, Heinz/Dorothea Strecker (2020): *Wissenschaftliche Fachgesellschaften und Open Access in Deutschland*, Potsdam, URL: https://gfzpublic.gfz-potsdam.de/rest/items/item_5000001_1/component/file_5000002/content (19.12.2022).
- Pasternack, Peer (2006): *Qualität als Hochschulpolitik. Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*, Lemmens, Bonn, URL: <https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/Qualitaet-als-Hochschulpolitik.pdf> (9.1.2022).
- Pasternack, Peer/Henning Schulze (2016): Fallbeispiel SWR – SWTR – SWIR 1965–2014, in: Peer Pasternack/Isabell Maue (Hg.), *Die BFI-Policy-Arena in der Schweiz. Akteurskonstellation in der Bildungs-, Forschungs- und Innovationspolitik*, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin, S. 173–215, URL: https://www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/2016_Schweiz_Buch.pdf (6.12.2022).
- Pattaro, Anna Francesca/Patrícia Moura e Sá/Johan A. M. de Kruijff (2022): Transparency and accountability in Higher Education as a response to external stakeholders and rules: A comparison between three country-case studies, in: Eugenio Caperchione/Carmine Bianchi (Hg.), *Governance and Performance Management in Public Universities*, Springer, Cham, S. 15–47, URL: https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-030-85698-4_2 (19.12.2022).
- Reiter, Barry (2003): The role and value of an effective advisory board, in: *Ivey Business Journal* Sept./Okt. 2003, URL: <https://iveybusinessjournal.com/publication/the-role-and-value-of-an-effective-advisory-board/> (4.4.2022).
- Röbbecke, Martina/Dagmar Simon (1999): *Zwischen Reputation und Markt: Ziele, Verfahren und Instrumente von (Selbst)Evaluationen außeruniversitärer, öffentlicher Forschungseinrichtungen*, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin (WZB), Berlin, URL: <https://www.econstor.eu/handle/10419/50247> (19.12.2022).
- Röbken, Heinke/Marcel Schütz (2013): Hochschulräte. Eine empirische Bestandsaufnahme ihrer Zusammensetzung, in: *die hochschule* 2/2013, S. 96–107, URL: https://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/13_2/Roebken_Schuetz.pdf (19.4.2022).
- Saarinen, Taina (2010): What I talk about when I talk about quality, in: *Quality in Higher Education* 1/2010, S. 55–57.
- Schimank, Uwe (2004): Leistungsbeurteilung von Kollegen als Politikberatung. Am Beispiel von Evaluationen im Hochschulsystem, in: Rainer Schützeichel/Thomas Brüsemeister (Hg.), *Die beratene Gesellschaft*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 39–55.
- Schimank, Uwe (2005): Die akademische Profession und die Universität. „New Public Management“ und eine drohende Entprofessionalisierung, in: Thomas Klatetzki/Veronika Tacke (Hg.), *Organisation und Profession*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 143–163.

- Silvestre, Anthony J./Sandra J. Quinn/Charles R. Rinaldo (2010): A twenty-two-year-old community advisory board: Health Research as an Opportunity for Social Change, in: *Journal of Community Practice* 1/2010, S. 58–75.
- StaBA, Statistisches Bundesamt (2022): Personal an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.4, 2021, Wiesbaden.
- Starck, Matthias (2018): Peer Review für wissenschaftliche Fachjournale, Springer VS, Wiesbaden.
- Stichweh, Rudolf (2021): Wissenschaftsfreiheit: Immunisiert durch Skepsis, in: F.A.Z., 24.03.2021, N4, URL: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/moral-und-wissenschaft-immunisiert-durch-skepsis-17258487.html> (01.12.2022).
- Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (2019): Kritische Freunde. Hochschulentwicklung aus Sicht der Hochschulräte, Essen.
- Teichler, Ulrich (2005): Was ist Qualität?, in: *Das Hochschulwesen* 4/2005, S. 130–136.
- Thiemeyer, Thomas (2019): Politisch oder nicht. Was ist ein Museum im 21. Jahrhundert?, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10/2019, S. 113–119.
- Tight, Malcolm (2018): Higher education journals: their characteristics and contribution, in: *Higher Education Research & Development* 3/2018, S. 607–619.
- Weingart, Peter/Justus Lentsch (2008): Wissen – Beraten – Entscheiden. Form und Funktion wissenschaftlicher Politikberatung in Deutschland, Velbrück-Wissenschaft, Weilerswist.
- Weingart, Peter/Wolfgang Prinz/Maria Kastner/Sabine Maasen (1991): Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD 1954 - 1987, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Willett, Peter (2013): The characteristics of journal editorial boards in library and information science, in: *International Journal of Knowledge Content Development & Technology* 1/2013, S. 5–17.
- Wolferman, Nicholas/Trendha Hunter/Jennifer S. Hirsch/Shamus R. Khan/Leigh Reardon/Claude A. Mellins (2019): The advisory board perspective from a campus community-based participatory research project on sexual violence, in: *Progress in Community Health Partnerships: Research, Education, and Action* 1/2019, S. 115–119.
- WR, Wissenschaftsrat (1992): Zur Förderung von Wissenschaft und Forschung durch wissenschaftliche Fachgesellschaften, Wissenschaftsrat, Bremen.
- WR, Wissenschaftsrat (2010): Empfehlungen zur Profilierung der Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben des Bundes. Drs. 102 95–10, 12.11.2010, Lübeck, URL: www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10295-10.pdf (19.12.2022).
- Zuckerman, Harriet (1996): Proliferation of scientific prizes reinforces Nobel's distinguished honor, in: *The Scientist Magazine*, 10.11.1996, URL: <https://www.the-scientist.com/opinion-old/proliferation-of-scientific-prizes-reinforces-nobels-distinguished-honor-57763> (9.12.2022)

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Das Institut für Hochschulforschung (HoF) wurde 1996 gegründet. Es knüpfte an die Vorgängereinrichtung „Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlsruhorst“ an, die seit 1991 die ostdeutsche Hochschultransformation begleitet hatte. Als An-Institut ist HoF der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg assoziiert und an der Lehre in verschiedenen Studiengängen beteiligt. Direktor des Instituts ist Prof. Peer Pasternack.

Programm

Das HoF-Tätigkeitsprofil wird durch fünf Aspekte bestimmt:

- HoF betreibt primär Forschung über Hochschulen und ist, damit verknüpft, in Teilbereichen der Wissenschaftsforschung, Zeitgeschichte, Bildungs- und Regionalforschung tätig. Hochschulforschung ist keine Disziplin, sondern ein Forschungsfeld. Dieses wird mit öffentlichen Mitteln unterhalten, weil ein Handlungsfeld – das Hochschulwesen – aktiv zu gestalten ist: Um die Rationalität der entsprechenden Entscheidungsprozesse zu steigern, wird handlungsrelevantes Wissen benötigt. In diesem Sinne ist HoF bewusst im Feld zwischen Forschung und Anwendung tätig. Dabei setzt die Anwendung Forschung voraus – nicht umgekehrt.

- Das Hochschulsystem bildet einerseits den Adapter zwischen Bildungs- und Wissenschaftssystem. Andererseits trägt es zur Kopplung von kultureller und ökonomischer Reproduktion der Gesellschaft bei. Mithin ist die Integration von vier Systemlogiken zu bewerkstelligen: gesellschaftlich unterstützte individuelle Selbstermächtigung (Bildung), wissensgeleitete Erzeugung von Deutungen, Erklärungen und daraus konstruierten Handlungsoptionen (Wissenschaft), sinngebundene Orientierung (Kultur) sowie ressourcen gebundene Bedürfnisbefriedigung (Ökonomie). Die Hochschulforschung muss dies systematisch abbilden.

- Daher ist Hochschulforschung ein fortwährendes interdisziplinäres Kopplungsmanöver. Sie empfängt ihre wesentlichen methodischen und theoretischen Anregungen aus der Soziologie, Politikwissenschaft und Pädagogik/Erziehungswissenschaft. Systematisch ist sie zwischen den z.T. inhaltlich überlappenden Forschungsfeldern Bildungs- und Wissenschaftsforschung angesiedelt. Schnittstellen weist sie insbesondere zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft auf, daneben aber auch zu vergleichbar interdisziplinär angelegten Bereichen wie der Schul- sowie der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.

- Die Interdisziplinarität der Hochschulforschung macht eigene Nachwuchsentwicklung nötig. HoF stellt sich dieser Aufgabe, indem es Promotionsprojekte unterstützt. Alle Promovierenden am Institut sind zugleich in die Bearbeitung von Forschungsprojekten einbezogen, um auf diese Weise einen sukzessiven Einstieg in Methoden, theoretische Ansätze und Themen des Forschungsfeldes zu erlangen.

- HoF ist das einzige Institut, welches in den ostdeutschen Bundesländern systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Daraus ergeben sich besondere Projekt- und Anwendungsbezüge. Sie werden unter dem Titel „Raumbezüge der Hochschulentwicklung im demografischen Wandel“ integriert.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen handlungsfeldnahe Analysen der aktuellen Hochschulentwicklung:

- Eine besondere Aufmerksamkeit gilt Untersuchungen zu Raumbezügen der Hochschulentwicklung („Hochschule in der Region“), Third Mission und Wissenschaftskommunikation.

- Intensiv bearbeitet HoF Fragen der Hochschulgovernance und Hochschulorganisation, des Wissenschaftsmanagements, der Qualitätsentwicklung an Hochschulen, akademischer Personalentwicklung incl. Gleichstellung, der Hochschulbildung, Studienreform und Nachwuchsförderung. Damit wird nahezu komplett das Spektrum der Hochschulentwicklung und -forschung abgedeckt.

- Ein Alleinstellungsmerkmal ist, dass HoF als einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen kontinuierlich auch (zeit-)historische Themen bearbeitet.

Wissenschaftsinformation

HoF publiziert die Fachzeitschrift „die hochschule“ und gibt beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag die Reihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ heraus. Forschungsreports werden in den „HoF-Arbeitsberichten“ veröffentlicht. Dem Wissenstransfer in die praktische Hochschulentwicklung widmen sich die „HoF-Handreichungen“. Das Erstellen von thematischen Handbüchern und Überblicksdarstellungen ist eine langjährige Spezialität des Instituts.

HoF verfügt über einen Fachinformationsservice mit Spezialbibliothek. Die öffentlich zugängliche Bibliothek verfügt über ca. 60.000 Bände und etwa 180 Zeitschriften. Als Besonderheit existiert eine umfangreiche Sammlung zum DDR-Hochschulwesen und zu den Hochschulsystemen der osteuropäischen Staaten. Alle Titel der Spezialbibliothek sind über Literaturdatenbanken recherchierbar.

Der Fachinformationsservice übernimmt nicht nur Rechercheleistungen für die Forschung des Instituts. Er speist auch überregionale Informationsangebote (FIS Bildung, Deutscher Bildungsserver, FID Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung). Davon profitiert wiederum die Forschung am HoF.

Der Print-Newsletter „HoF-Berichterstatte“ informiert zweimal im Jahr und der HoF-eMail-Newsletter dreimal jährlich über die Arbeit des Instituts. Ein Großteil der Informationsangebote steht auf der Website des Instituts zum Download zur Verfügung (<http://www.hof.uni-halle.de>).

Standort

Lutherstadt Wittenberg liegt im Osten Sachsen-Anhalts, zwischen Leipzig, Halle und Berlin. Die Ansiedlung des Instituts in Wittenberg stand im Kontext der Neubelebung des historischen Universitätsstandorts. 1502 war die Wittenberger Universität Leucorea gegründet worden und wurde nach mehr als 300 Jahren, 1817, durch die Vereinigung mit der Universität in Halle aufgegeben. In Anknüpfung an die historische Leucorea ist 1994 eine gleichnamige Stiftung errichtet worden, in deren Räumlichkeiten das Institut ansässig ist. Unter den Wittenberger Instituten ist HoF seit langem das drittmittelstärkste, größte und produktivste. Neben Forschung und Lehre nimmt es auch seine eigene Third Mission sehr ernst: Ausdruck dessen ist insbesondere, dass die lokale und regionale Bildungsgeschichte bearbeitet wird, z.B. mit der Website zur historischen Universität Wittenberg (www.uni-wittenberg.de).

Bislang erschienene HoF-Arbeitsberichte

Online-Fassungen unter

https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm

- 120: Peer Pasternack: *Nicht nur Resteverwertung. Die Verwendungen der Wittenberger Universitätsfondation nach 1817*, 2022, 143 S.
- 119: Sebastian Schneider / Sylvi Mauermeister / Robert Aust / Justus Henke: *Paralleluniversen des Wissenschaftsmanagements: Ein Vergleich zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen*, 2022, 114 S.
- 118: Peer Pasternack / Andreas Beer: *Die externe Kommunikation der Wissenschaft in der bisherigen Corona-Krise (2020/2021). Eine kommentierte Rekonstruktion*, unt. Mitarb. v. Justus Henke, Sophie Korthase und Philipp Rediger, 2022, 79 S.
- 117: Cristina Raffaele / Philipp Rediger: *Die Partizipation Studierender als Kriterium der Qualitätssicherung in Studium und Lehre*, unt. Mitarb. v. Sebastian Schneider, 2021, 51 S.
- 116: Daniel Hechler / Theresa Hykel / Peer Pasternack: *Zum Stand der Disziplinentwicklung der Kindheitspädagogik. Materialband zum WiFF-Report*, 2021, 126 S.
- 115: Peer Pasternack: *Das fünfte Jahrfünft. Forschung, Wissenstransfer und Nachwuchsförderung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) 2016–2020*, 2021, 97 S.
- 114: Claudia Göbel / Justus Henke / Sylvi Mauermeister / Verena Plümpe: *Citizen Science jenseits von MINT. Bürgerforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, unter Mitarbeit von Nicola Gabriel, 2020, 105 S.
- 113: Sascha Alexander Blasczyk / Peer Pasternack: *Input- und Leistungsdaten der Hochschulen in den ostdeutschen Flächenländern unter besonderer Berücksichtigung der Universitäten*, 2020, 69 S.
- 112: Andreas Beer / Justus Henke / Peer Pasternack: *Kommunikation organisieren. Die koordinierende Begleitung von Forschungsförderprogrammen, verhandelt an Beispielen aus der Bildungs-, Wissenschafts- und Hochschulforschung*, unter Mitarbeit von Jennifer Jacob und Steffen Zierold, 2019, 148 S.
- 111: Peer Pasternack / Sebastian Schneider: *Kooperationsplattformen: Situation und Potenziale in der Wissenschaft Sachsen-Anhalts*, unter Mitarbeit von Carolin Seifert, 2019, 129 S.
- 110: Anke Burkhardt / Florian Harrlandt / Jens-Heinrich Schäfer: *„Wie auf einem Basar“. Berufungsverhandlungen und Gender Pay Gap bei den Leistungsbezügen an Hochschulen in Niedersachsen*, unter Mitarbeit von Judit Anacker, Aaron Philipp, Sven Preußner, Philipp Rediger, 2019, 142 S.
- 109: Justus Henke / Norman Richter / Sebastian Schneider / Susen Seidel: *Disruption oder Evolution? Systemische Rahmenbedingungen der Digitalisierung in der Hochschulbildung*, 2019, 158 S.
- 108: Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Lebensbegleitend: Konfessionell gebundene religiöse, politische und kulturelle Allgemeinbildungsaktivitäten incl. Medienarbeit in der DDR. Dokumentation der Einrichtungen, Bildungs- und Kommunikationsformen*, 2018, 143 S.
- 107: Anke Burkhardt / Florian Harrlandt: *Dem Kulturwandel auf der Spur. Gleichstellung an Hochschulen in Sachsen. Im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst*, unter Mitarbeit von Zozan Dikkat und Charlotte Hansen, 2018, 124 S.
- 106: Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Konfessionelle Fort- und Weiterbildungen für Beruf und nebenberufliche Tätigkeiten in der DDR. Dokumentation der Einrichtungen und Bildungsformen*, 2018, 107 S.
- 105: Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Das kirchliche Berufsbildungswesen in der DDR*, 2018, 176 S.
- 104: Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Konfessionelles Bildungswesen in der DDR: Elementarbereich, schulische und neben schulische Bildung*, 2017, 104 S.
- 103: Peer Pasternack / Sebastian Schneider / Peggy Trautwein / Steffen Zierold: *Ausleuchtung einer Blackbox. Die organisatorischen Kontexte der Lehrqualität an Hochschulen*, 2017, 103 S.
- 102: Anke Burkhardt / Gunter Quaißer / Barbara Schnalzger / Christoph Schubert: *Förderlandschaft und Promotionsformen. Studie im Rahmen des Bundesberichts Wissenschaftlicher Nachwuchs (BuWiN) 2017*, 2016, 103 S.
- 101: Peer Pasternack: *25 Jahre Wissenschaftspolitik in Sachsen-Anhalt: 1990–2015*, 2016, 92 S.
- 100: Justus Henke / Peer Pasternack / Sarah Schmid / Sebastian Schneider: *Third Mission Sachsen-Anhalt. Fallbeispiele OvGU Magdeburg und Hochschule Merseburg*, 2016, 92 S.
- 1'16: Peer Pasternack: *Konsolidierte Neuaufstellung. Forschung, Wissenstransfer und Nachwuchsförderung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) 2011–2015*, 124 S.
- 3'15: Peggy Trautwein: *Lehrpersonal und Lehrqualität. Personalstruktur und Weiterbildungschancen an den Hochschulen Sachsen-Anhalts*, unter Mitarbeit von Thomas Berg, Sabine Gabriel, Peer Pasternack, Annika Rathmann und Claudia Wendt, 44 S.
- 2'15: Justus Henke / Peer Pasternack / Sarah Schmid: *Viele Stimmen, kein Kanon. Konzept und Kommunikation der Third Mission von Hochschulen*, 107 S.
- 1'15: Peggy Trautwein: *Heterogenität als Qualitätsherausforderung für Studium und Lehre. Ergebnisse der Studierendenbefragung 2013 an den Hochschulen Sachsen-Anhalts*, unter Mitarbeit von Jens Gillessen, Christoph Schubert, Peer Pasternack und Sebastian Bonk, 116 S.
- 5'13: Christin Fischer / Peer Pasternack / Henning Schulze / Steffen Zierold: *Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Dokumentation zum Zeitraum 1945 – 1991*, 56 S.
- 4'13: Gunter Quaißer / Anke Burkhardt: *Beschäftigungsbedingungen als Gegenstand von Hochschulsteuerung. Studie im Auftrag der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung*, 89 S.
- 3'13: Jens Gillessen / Peer Pasternack: *Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt*, 124 S.
- 2'13: Thomas Erdmenger / Peer Pasternack: *Eingänge und Ausgänge. Die Schnittstellen der Hochschulbildung in Sachsen-Anhalt*, 99 S.
- 1'13: Sarah Schmid / Justus Henke / Peer Pasternack: *Studieren mit und ohne Abschluss. Studienerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt*, 77 S.
- 8'12: Justus Henke / Peer Pasternack: *Die An-Institutlandschaft in Sachsen-Anhalt*, 36 S.
- 7'12: Martin Winter / Annika Rathmann / Doreen Trümpler / Teresa Falkenhagen: *Entwicklungen im deutschen Studiensystem. Analysen zu Studienangebot, Studienplatzvergabe, Studienwerbung und Studienkapazität*, 177 S.
- 6'12: Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorenprogramm des Bundes und der Länder“*, 53 S.
- 5'12: Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010), Erträge einer Meta-Analyse*, 91 S.
- 4'12: Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, 135 S.
- 3'12: Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaißer: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.

- 2'12: Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.
- 1'12: Steffen Zierold: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.
- 7'11: Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR)*, 64 S.
- 6'11: Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*, 64 S.
- 5'11: Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*, 90 S.
- 4'11: Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes*, 79 S.
- 3'11: Anja Franz / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform*, 81 S.
- 2'11: Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.
- 1'11: Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.
- 4'10: Peer Pasternack: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht*, 79 S.
- 3'10: Irene Lischka / Annika Rathmann / Robert D. Reisz: *Studierendenmobilität – ost- und westdeutsche Bundesländer. Studie im Rahmen des Projekts „Föderalismus und Hochschulen“*, 69 S.
- 2'10: Peer Pasternack / Henning Schulze: *Die frühpädagogische Ausbildungslandschaft. Strukturen, Qualifikationsrahmen und Curricula. Gutachten für die Robert Bosch Stiftung*, 76 S.
- 1'10: Martin Winter / Yvonne Anger: *Studiengänge vor und nach der Bologna-Reform. Vergleich von Studienangebot und Studiencurricula in den Fächern Chemie, Maschinenbau und Soziologie*, 310 S.
- 5'09: Robert Schuster: *Gleichstellungsarbeit an den Hochschulen Sachsens, Sachsen-Anhalts und Thüringens*, 70 S.
- 4'09: Manfred Stock unter Mitarbeit von Robert D. Reisz und Karsten König: *Politische Steuerung und Hochschulentwicklung unter föderalen Bedingungen. Stand der Forschung und theoretisch-methodologische Vorüberlegungen für eine empirische Untersuchung*, 41 S.
- 3'09: Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA – Struktur und Entwicklung*, 116 S.
- 2'09: Viola Herrmann / Martin Winter: *Studienwahl Ost. Befragung von westdeutschen Studierenden an ostdeutschen Hochschulen*, 44 S.
- 1'09: Martin Winter: *Das neue Studieren. Chancen, Risiken, Nebenwirkungen der Studienstrukturreform: Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess in Deutschland*, 91 S.
- 5'08: Karsten König / Peer Pasternack: *elementar + professionell. Die Akademisierung der elementarpädagogischen Ausbildung in Deutschland. Mit einer Fallstudie: Studiengang „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ an der Alice Salomon Hochschule Berlin*, 159 S.
- 4'08: Peer Pasternack / Roland Bloch / Daniel Hechler / Henning Schulze: *Fachkräfte bilden und binden. Lehre und Studium im Kontakt zur beruflichen Praxis in den ostdeutschen Ländern*, 137 S.
- 3'08: Teresa Falkenhagen: *Stärken und Schwächen der Nachwuchsförderung. Meinungsbild von Promovierenden und Promovierten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 123 S.
- 2'08: Heike Kahlert / Anke Burkhardt / Ramona Myrrhe: *Gender Mainstreaming im Rahmen der Zielvereinbarungen an den Hochschulen Sachsen-Anhalts: Zwischenbilanz und Perspektiven*, 120 S.
- 1'08: Peer Pasternack / Ursula Rabe-Kleberg: *Bildungsforschung in Sachsen-Anhalt. Eine Bestandsaufnahme*, 81 S.
- 4'07: Uta Schlegel / Anke Burkhardt: *Auftrieb und Nachhaltigkeit für die wissenschaftliche Laufbahn. Akademikerinnen nach ihrer Förderung an Hochschulen in Sachsen-Anhalt*, 46 S.
- 3'07: Michael Hölscher / Peer Pasternack: *Internes Qualitätsmanagement im österreichischen Fachhochschulsektor*, 188 S.
- 2'07: Martin Winter: *PISA, Bologna, Quedlinburg – wohin treibt die Lehrerausbildung? Die Debatte um die Struktur des Lehramtsstudiums und das Studienmodell Sachsen-Anhalts*, 58 S.
- 1'07: Karsten König: *Kooperation wagen. 10 Jahre Hochschulsteuerung durch vertragsförmige Vereinbarungen*, 116 S.
- 7'06: Anke Burkhardt / Karsten König / Peer Pasternack: *Fachgutachten zur Neufassung des Sächsischen Hochschulgesetzes (SächsHG) – Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Sächsischen Landtag – unter den Aspekten der Autonomieregelung und Weiterentwicklung der partizipativen Binnenorganisation der Hochschule im Vergleich zu den Regelungen des bisherigen SächsHG*, 36 S.
- 6'06: Roland Bloch: *Wissenschaftliche Weiterbildung im neuen Studiensystem – Chancen und Anforderungen. Eine explorative Studie und Bestandsaufnahme*, 64 S.
- 5'06: Rene Krempkow / Karsten König / Lea Ellwardt: *Studienqualität und Studienerfolg an sächsischen Hochschulen. Dokumentation zum „Hochschul-TÜV“ der Sächsischen Zeitung 2006*, 79 S.
- 4'06: Andrea Scheuring / Anke Burkhardt: *Schullaufbahn und Geschlecht. Beschäftigungssituation und Karriereverlauf an allgemeinbildenden Schulen in Deutschland aus gleichstellungspolitischer Sicht*, 93 S.
- 3'06: Irene Lischka: *Entwicklung der Studierwilligkeit*, 116 S.
- 2'06: Irene Lischka: *Zur künftigen Entwicklung der Studierendenzahlen in Sachsen-Anhalt. Prognosen und Handlungsoptionen. Expertise im Auftrag der Landesrektorenkonferenz von Sachsen-Anhalt*, unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel, 52 S.
- 1'06: Anke Burkhardt / Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: *HoF Wittenberg 2001 – 2005. Ergebnisreport des Instituts für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 107 S.
- 7'05: Peer Pasternack / Axel Müller: *Wittenberg als Bildungsstandort. Eine exemplarische Untersuchung zur Wissensgesellschaft in geografischen Randlagen. Gutachten zum IBA-„Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“-Prozess*, 156 S.
- 6'05: Uta Schlegel / Anke Burkhardt: *Frauenkarrieren und –barrieren in der Wissenschaft. Förderprogramme an Hochschulen in Sachsen-Anhalt im gesellschaftlichen und gleichstellungspolitischen Kontext*, 156 S.
- 5'05: Jens Hüttmann / Peer Pasternack: *Studiengebühren nach dem Urteil*, 67 S.
- 4'05: Klaudia Erhardt (Hrsg.): *ids hochschule. Fachinformation für Hochschulforschung und Hochschulpraxis*, 71 S.
- 3'05: Juliana Körnert / Arne Schildberg / Manfred Stock: *Hochschulentwicklung in Europa 1950-2000. Ein Datenkompilium*, 166 S.
- 2'05: Peer Pasternack: *Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990-2005*, 132 S.
- 1b'05: Uta Schlegel / Anke Burkhardt / Peggy Trautwein: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Fachhochschule Merseburg*, 51 S.
- 1a'05: Uta Schlegel / Anke Burkhardt / Peggy Trautwein: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Hochschule Harz*, 51 S.

- 6*04: Dirk Lewin / Irene Lischka: *Passfähigkeit beim Hochschulzugang als Voraussetzung für Qualität und Effizienz von Hochschulbildung*, 106 S.
- 5*04: Peer Pasternack: *Qualitätsorientierung an Hochschulen. Verfahren und Instrumente*, 138 S.
- 4*04: Jens Hüttmann: *Die „Gelehrte DDR“ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten*. Unt. Mitarb. v. Peer Pasternack, 100 S.
- 3*04: Martin Winter: *Ausbildung zum Lehrberuf. Zur Diskussion über bestehende und neue Konzepte der Lehrerbildung für Gymnasium bzw. Sekundarstufe II*, 60 S.
- 2*04: Roland Bloch / Peer Pasternack: *Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, 124 S.
- 1*04: Christine Teichmann: *Nachfrageorientierte Hochschulfinanzierung in Russland. Ein innovatives Modell zur Modernisierung der Hochschulbildung*, 40 S.
- 5*03: Hansgünter Meyer (Hg.): *Hochschulen in Deutschland: Wissenschaft in Einsamkeit und Freiheit? Kolloquium-Reden am 2. Juli 2003*, 79 S.
- 4*03: Roland Bloch / Jens Hüttmann: *Evaluation des Kompetenzzentrums „Frauen für Naturwissenschaft und Technik“ der Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns*, 48 S.
- 3*03: Irene Lischka: *Studierwilligkeit und die Hintergründe – neue und einzelne alte Bundesländer – Juni 2003*, 148 S.
- 2*03: Robert D. Reisz: *Public Policy for Private Higher Education in Central and Eastern Europe. Conceptual clarifications, statistical evidence, open questions*, 34 S.
- 1*03: Robert D. Reisz: *Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Rumänien zwischen 1990 und 2000*, 42 S.
- 5*02: Christine Teichmann: *Forschung zur Transformation der Hochschulen in Mittel- und Osteuropa: Innen- und Außenansichten*, 42 S.
- 4*02: Hans Rainer Friedrich: *Neuere Entwicklungen und Perspektiven des Bologna-Prozesses*, 22 S.
- 3*02: Irene Lischka: *Erwartungen an den Übergang in den Beruf und hochschulische Erfahrungen. Studierende der BWL an zwei Fachhochschulen in alten/neuen Bundesländern*, 93 S.
- 2*02: Reinhard Kreckel / Dirk Lewin: *Künftige Entwicklungsmöglichkeiten des Europäischen Fernstudienzentrums Sachsen-Anhalt auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme zur wissenschaftlichen Weiterbildung und zu Fernstudienangeboten in Sachsen-Anhalt*, 42 S.
- 1*02: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: *Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996-2001*, 79 S.
- 5*01: Peer Pasternack: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000*. Unt. Mitarb. v. Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid und Katja Schulze, 131 S.
- 4*01: Christine Teichmann: *Die Entwicklung der russischen Hochschulen zwischen Krisenmanagement und Reformen. Aktuelle Trends einer Hochschulreform unter den Bedingungen der Transformation*, 51 S.
- 3*01: Heidrun Jahn: *Duale Studiengänge an Fachhochschulen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuchs an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 58 S.
- 2*01: Jan-Hendrik Olbertz / Hans-Uwe Otto (Hg.): *Qualität von Bildung. Vier Perspektiven*, 127 S.
- 1*01: Peer Pasternack: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994*, 45 S.
- 5*00: Irene Lischka: *Lebenslanges Lernen und Hochschulbildung. Zur Situation an ausgewählten Universitäten*, 75 S.
- 4*00: Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt / HoF Wittenberg (Hg.): *Ingenieurausbildung der Zukunft unter Berücksichtigung der Länderbeziehungen zu den Staaten Mittel- und Osteuropas. Dokumentation eines Workshops am 09./10. Mai 2000 in Lutherstadt Wittenberg*, 83 S.
- 3*00: Dirk Lewin: *Studieren in Stendal. Untersuchung eines innovativen Konzepts. Zweiter Zwischenbericht*, 127 S.
- 2*00: Anke Burkhardt: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation*, 182 S.
- 1*00: Heidrun Jahn: *Bachelor und Master in der Erprobungsphase. Chancen, Probleme, fachspezifische Lösungen*, 65 S.
- 7*99: Bettina Alesi: *Lebenslanges Lernen und Hochschulen in Deutschland. Literaturbericht und annotierte Bibliographie (1990–1999) zur Entwicklung und aktuellen Situation*. In Kooperation mit Barbara M. Kehm und Irene Lischka, 67 S.
- 6*99: Heidrun Jahn / Reinhard Kreckel: *Bachelor- und Masterstudiengänge in Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie. International vergleichende Studie*, 72 S.
- 5*99: Irene Lischka: *Studierwilligkeit und Arbeitsmarkt. Ergebnisse einer Befragung von Gymnasiasten in Sachsen-Anhalt*, 104 S.
- 4*99: Heidrun Jahn: *Berufsrelevanter Qualifikationserwerb in Hochschule und Betrieb. Zweiter Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung dualer Studiengangsentwicklung*, 35 S.
- 3*99: Dirk Lewin: *Auswahlgespräche an der Fachhochschule Altmark. Empirische Untersuchung eines innovativen Gestaltungselements*, 61 S.
- 2*99: Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in Osteuropa. Annotierte Bibliographie der deutsch- und englischsprachigen selbstständigen Veröffentlichungen 1990-1998*, 81 S.
- 1*99: Gertraude Buck-Bechler: *Hochschule und Region. Königskinder oder Partner?* , 65 S.
- 5*98: Irene Lischka: *Entscheidung für höhere Bildung in Sachsen-Anhalt. Gutachten*, 43 S.
- 4*98: Peer Pasternack: *Effizienz, Effektivität & Legitimität. Die deutsche Hochschulreformdebatte am Ende der 90er Jahre*, 30 S.
- 3*98: Heidrun Jahn: *Zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen in Deutschland. Sachstands- und Problem-analyse*, 38 S.
- 2*98: Dirk Lewin: *Die Fachhochschule der anderen Art. Konzeptrealisierung am Standort Stendal. Zustandsanalyse*, 44 S.
- 1*98: Heidrun Jahn: *Dualität curricular umsetzen. Erster Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuches an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 40 S.
- 5*97: Anke Burkhardt: *Stellen und Personalbestand an ost-deutschen Hochschulen 1995. Datenreport*, 49 S.
- 4*97: Irene Lischka: *Verbesserung der Voraussetzungen für die Studienwahl. Situation in der Bundesrepublik Deutschland*, 15 S.
- 3*97: Gertraude Buck-Bechler: *Zur Arbeit mit Lehrberichten*, 17 S.
- 2*97: Irene Lischka: *Gymnasiasten der neuen Bundesländer. Bildungsabsichten*, 33 S.
- 1*97: Heidrun Jahn: *Duale Fachhochschulstudiengänge. Wissenschaftliche Begleitung eines Modellversuches*, 22 S.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von Peer Pasternack.
Redaktion: Daniel Watermann

Themenhefte 2012–2022:

Peer Pasternack / Daniel Watermann (Hg.): *Studieren mit und ohne Corona* (2022, 254 S.; € 20,-)

Rocio Ramirez / Andreas Beer / Peer Pasternack: *WiHoTop – Elemente einer Topografie der deutschen Wissenschafts- und Hochschulforschung*, unt. Mitarb. v. Sophie Korthase (2021, 153 S.; € 17,50)

Annemarie Matthies / Bettina Radeiski (Hg.): *Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit. Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen* (2020, 180 S.; € 17,50)

Sandra Beaufaÿs / Anja Franz / Svea Korff (Hg.): *Ausstieg aus der Wissenschaft* (2020, 175 S.; € 17,50)

Annett Maiwald / Annemarie Matthies / Christoph Schubert (Hg.): *Prozesse der Akademisierung. Zu Gegenständen, Wirkmechanismen und Folgen hochschulischer Bildung* (2019, 189 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Arbeit an den Grenzen. Internes und externes Schnittstellenmanagement an Hochschulen* (2018, 279 S.; € 20,-)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Einszweivierpunktnull. Digitalisierung von Hochschule als Organisationsproblem. Folge 2* (2017, 176 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Einszweivierpunktnull. Digitalisierung von Hochschule als Organisationsproblem* (2017, 193 S.; € 17,50)

<http://www.die-hochschule.de> – Bestellungen unter: institut@hof.uni-halle.de

Peter Tremp / Sarah Tresch (Hg.): *Akademische Freiheit. ‚Core Value‘ in Forschung, Lehre und Studium* (2016, 181 S.; € 17,50)

Cort-Denis Hachmeister / Justus Henke / Isabel Roessler / Sarah Schmid (Hg.): *Gestaltende Hochschulen. Beiträge und Entwicklungen der Third Mission* (2016, 170 S.; € 17,50)

Marion Kamphans / Sigrid Metz-Göckel / Margret Bülow-Schramm (Hg.): *Tabus und Tabuverletzungen an Hochschulen* (2015, 214 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hrsg.): *Ein Vierteljahrhundert später. Zur politischen Geschichte der DDR-Wissenschaft* (2015, 185 S.; € 17,50)

Susen Seidel / Franziska Wielepp (Hg.): *Diverses. Heterogenität an der Hochschule* (2014, 216 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulforschung von innen und seitwärts. Sichtachsen durch ein Forschungsfeld* (2014, 226 S.; € 17,50)

Jens Gillessen / Johannes Keil / Peer Pasternack (Hg.): *Berufsfelder im Professionalisierungsprozess. Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken* (2013, 198 S.; € 17,50)

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg* (2012; € 17,50).

Karsten König / Rico Rokitte: *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 210 S.; € 17,50)

HoF-Handreichungen. Beihefte zu „die hochschule“

Volltexte auch unter <https://www.hof.uni-halle.de/journal/handreichungen.htm>

Handreichungen 2013–2021:

15: Peer Pasternack / Philipp Rediger / Sebastian Schneider: *Instrumente der Entbürokratisierung an Hochschulen*, Halle-Wittenberg 2021, 119 S.

14: Claudia Göbel / Justus Henke / Sylvi Mauermeister: *Kultur und Gesellschaft gemeinsam erforschen. Überblick und Handlungsoptionen zu Citizen Science in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, unt. Mitarb. v. Susann Hippler, Nicola Gabriel und Steffen Zierold, Halle-Wittenberg 2020, 128 S.

13: Andreas Beer / Justus Henke / Peer Pasternack: *Integrieren und kommunizieren. Leitfaden und Toolboxen zur koordinativen Begleitung von Forschungsverbänden und Förderprogrammen*, Halle-Wittenberg 2020, 140 S.

12: Peer Pasternack: *Partizipation an Hochschulen. Zwischen Legitimität und Hochschulrecht*, Halle-Wittenberg 2020, 92 S.

11: Sascha Alexander Blasczyk / Peer Pasternack: *Exzellenzstrategie und die Universitäten in den ostdeutschen Flächenländern. Input- und Leistungsdaten – Schlussfolgerungen*, Halle-Wittenberg 2020, 52 S.

10: Peer Pasternack / Sebastian Schneider / Sven Preußner: *Administrationslasten. Die Zunahme organisatorischer Anforderungen an den Hochschulen: Ursachen und Auswege*, Halle-Wittenberg 2019, 146 S.

9: Justus Henke / Peer Pasternack: *Hochschulsystemfinanzierung. Wegweiser durch die Mittelströme*, Halle-Wittenberg 2017, 93 S.

8: Justus Henke / Peer Pasternack / Sarah Schmid: *Third Mission bilanzieren. Die dritte Aufgabe der Hochschulen und ihre öffentliche Kommunikation*, Halle-Wittenberg 2016, 109 S.

7: Martina Dömling / Peer Pasternack: *Studieren und bleiben. Berufseinstieg internationaler HochschulabsolventInnen in Deutschland*, Halle-Wittenberg 2015, 98 S.

6: Justus Henke / Romy Höhne / Peer Pasternack / Sebastian Schneider: *Mission possible. Gesellschaftliche Verantwortung ostdeutscher Hochschulen: Entwicklungschance im demografischen Wandel*, Halle-Wittenberg 2014, 118 S.

5: Jens Gillessen / Isabell Maue (Hg.): *Knowledge Europe. EU-Strukturfondsfinanzierung für wissenschaftliche Einrichtungen*, unt. Mitarb. v. Peer Pasternack und Bernhard von Wendland, Halle-Wittenberg 2014, 127 S.

4: Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Überregional basierte Regionalität. Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen. Kommentierte Thesen*, unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Jens Gillessen, Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne, Halle-Wittenberg 2014, 120 S.

3: Peer Pasternack / Johannes Keil: *Vom ‚mütterlichen‘ Beruf zur differenzierten Professionalisierung. Ausbildungen für die frühkindliche Pädagogik*, Halle-Wittenberg 2013, 107 S.

Bestellungen unter: institut@hof.uni-halle.de

Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ 2016–2022

Uwe Grelak / Peer Pasternack: *150.000 Seiten konfessionelles Bildungswesen in der DDR. Bibliografische Dokumentation der seit 1990 publizierten Literatur*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2022, 327 S.

Sylvi Mauermeister: *Eingeschrieben und Geblieben? Herkunftsgruppenspezifische Bedingungen des Studienverbleibs nach der Studieneingangsphase an Universitäten*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2022, 390 S.

Peer Pasternack: *MINT und Med. in der DDR. Die DDR-Natur-, Ingenieur- und medizinischen Wissenschaften im Spiegel ihrer dreißigjährigen Aufarbeitung und Erforschung seit 1990*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2021, 678 S.

Justus Henke: *Third Mission als Organisationsherausforderung. Neuausrichtung der Machtstrukturen in der Hochschule durch Professionalisierungstendenzen im Wissenschaftsmanagement*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2019, 296 S.

Peer Pasternack: *Fünf Jahrzehnte, vier Institute, zwei Systeme. Das Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin (ZHB) und seine Kontexte 1964–2014*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2019, 497 S.

Rui Wu: *Zur Promotion ins Ausland. Erwerb von implizitem Wissen in der Doktorandenausbildung. Am Beispiel der wissenschaftlichen Qualifikationsprozesse chinesischer Doktoranden in Deutschland*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2019, 383 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Wissenschancen der Nichtmetropolen. Wissenschaft und Stadtentwicklung in mittelgroßen Städten*, unt. Mitarb. v. Uwe Grelak und Justus Henke, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2018, 359 S.

Peer Pasternack / Sebastian Schneider / Peggy Trautwein / Steffen Zierold: *Die verwaltete Hochschulwelt. Reformen, Organisation, Digitalisierung und das wissenschaftliche Personal*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2018, 361 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulen und Stadtentwicklung in Sachsen-Anhalt*, unt. Mitarb. v. Jens Gillessen, Uwe Grelak, Justus Henke, Sebastian Schneider, Peggy Trautwein und Steffen Zierold, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2018, 347 S.

Justus Henke / Peer Pasternack / Sarah Schmid: *Mission, die dritte. Die Vielfalt jenseits hochschulischer Forschung und Lehre: Konzept und Kommunikation der Third Mission*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2017, 274 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Kurz vor der Gegenwart. 20 Jahre zeitgeschichtliche Aktivitäten am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) 1996–2016*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2017, 291 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Theologie im Sozialismus. Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung in der DDR. Eine Gesamtübersicht*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2016, 341 S.

Peer Pasternack: *20 Jahre HoF. Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg 1996–2016: Vorgeschichte – Entwicklung – Resultate*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2016, 273 S.

Peer Pasternack / Isabell Maue: *Die BFI-Policy-Arena in der Schweiz. Akteurskonstellation in der Bildungs-, Forschungs- und Innovationspolitik*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Tobias Kolasinski und Henning Schulze, BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2016, 327 S.

Weitere Veröffentlichungen aus dem Institut für Hochschulforschung (HoF) 2019–2022

Peer Pasternack: *Das Sachsen-Anhalt-Wissen aus Wittenberg. Die HoF-Beiträge des letzten Jahrzehnts (2013–2022)*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2022, 206 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Toleriert und kontrolliert. Konfessionelles Bildungswesen auf dem Gebiet Sachsen-Anhalts 1945–1989*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2021, 364 S.

Daniel Hechler / Theresa Hykel / Peer Pasternack: *Disziplinentwicklung der Kindheitspädagogik. Eine empirische Bestandsaufnahme anderthalb Jahrzehnte nach Einrichtung der neuen Studiengänge*, Deutsches Jugendinstitut (DJI), München 2021, 100 S.

Karsten König: *Macht und Verständigung in der externen Hochschulsteuerung. Verhandlungsmodi in Zielvereinbarungen zwischen Staat und Hochschule*, Universitätsverlag Webler, Bielefeld 2021, 209 S.

Anke Burkhardt / Aaron Philipp / Philipp Rediger / Jens-Heinrich Schäfer: *Personalstrukturentwicklung und Personalentwicklung. Studie im Rahmen des Bundesberichts Wissenschaftlicher Nachwuchs (BuWiN) 2021*, Wittenberg 2020, 265 S.

Verbundprojekt Heterogenität als Qualitätsherausforderung für Studium und Lehre (Hg.): *Damit das Studium für alle passt.*

Konzepte und Beispiele guter Praxis aus Studium und Lehre in Sachsen-Anhalt. Schwerpunkt: Heterogenität und Digitalisierung, Magdeburg/Wittenberg 2020, 148 S.

Justus Henke / Peer Pasternack (Hg.): *Wie die Hochschulen durch das Zeitalter des Frühdigitalismus kommen. Basiswissen für die avancierte Organisationsgestaltung in 94 Fragen und Antworten*, Springer VS, Wiesbaden 2020, 280 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Parallelwelt. Konfessionelles Bildungswesen in der DDR. Handbuch*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2019, 700 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Das andere Bauhaus-Erbe. Leben in den Plattenbausiedlungen heute*, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2019, 211 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Kein Streitfall mehr? Halle-Neustadt fünf Jahre nach dem Jubiläum*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2019, 264 S.

Alexandra Katzmarski / Peer Pasternack / Gerhard Wünschler / Steffen Zierold: *Sachsen-Anhalt-Forschungslandkarte Demographie, Expertenplattform Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt*, Halle (Saale) 2019, 95 S.